JAHRGANG 6, HEFT 1/2

NEUE BÜCHER

EIN BÜCHERBLATT

FÜR VOLKSBIBLIOTHEKARE

A. M. Tränkler

LUDWIG RÖHRSCHEID

BONN

Dieses Heft wurde zusammengestellt unter Leitung von Herrn Dr. Schumm, Leiter der Kruppschen Bücherhalle, Essen

Inhalts-Verzeichnis

*

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Ludwig Röhrscheidt, Bonn, für die einzelnen Beiträge die Verfasser. Druck Konrad Triltsch in Würzburg.

Von „Neue Bücher" erscheinen im Jahre 6 Hefte im Umfang von 1—2 Bg. zum Preise von Mk. 1.80 bei portofreier Zusendung.
ab 3 Stück je Mk. 1.50 einschl. Porto
ab 10 Stück je Mk. 1.20 einschl. Porto

Volksbibliothekarisch wichtige Neuerscheinungen zu vorteilhaften Preisen

Die Bücher sind meiner Leihbibliothek entnommen, für ihren Zustand biete ich volle Garantie · Sie sind sämtlich gebunden in meinem neuen Dermatoid-Bibliothekseinband

Aus dem Bauernleben	Preis im Verl.-Einbd.	Preis im Bibl.-Einbd.
Deeping: Der Schicksalshof	9.—	6.—
Gunnarsson: Strand des Lebens	7.50	6.80
Keller: Der Ulrichshof	6.—	5.40
Soiberg: Das Land der Lebenden	7.50	6.75
Stehr: Nathanael Maechler	7.—	6.25
Psychologische u. weltanschauliche Erzählerkunst		
Bronnen: O. S.	6.—	5.40
Dreiser: Sowjetrußland	7.—	5.60
Ferber: Das Komödiantenschiff	8.—	7.20
Galsworthy: Ein Heiliger	7.—	5.60
Kaergel: Ein Mann stellt sich dem Schicksal	7.20	5.80
Neumann: Sintflut	9.75	8.65
Renker: Die Stadt der Jugend	6.—	5.40
Ulitz: Aufruhr der Kinder	6.—	5.40
Wells: Christina Albertas Vater	6.50	5.50
Romane um den Weltkrieg		
Hesse, M. R.: Partenau	6.—	5.40
Michael, W.: Infanterist Perhobstler	5.80	5.30
Remarque, E. M.: Im Westen nichts Neues	6.—	5.40
Renn: Krieg	6.—	5.60
Wilke: Prisonier Halm	6.—	5.20
Biographien		
Berendson: Knut Hamsun	8.50	7.65
Strachey: Elisabeth und Essex	7.80	9.—
Von Reisen und Abenteuern		
Dugmore: Im Großwildparadies	9.—	8.—
Filchner: Om mani padme hum	15.—	13.20
Grimm: Das deutsche Südwesterbuch	10.50	9.20
Häuptling Büffelkind Langspeer: Langspeer	10.—	9.—
Hedin: Auf großer Fahrt	15.—	13.20
London: Siwash	4.80	4.30
Mjöberg, E: Durch die Insel der Kopfjäger	10.—	9.—
Müller: Das schöne Südamerika	15.—	12.50
Stefansson: Neuland im Norden	8.—	7.30
Aus der Geschichte und Kultur		
Eulenberg, H.: Die letzten Wittelsbacher	8.50	7.10
Huch, R.: Neue Städtebilder	10.—	7.60
Oppeln-Bronikowski: Schlüssel u. Schwert	8.80	7.75

LUDWIG RÖHRSCHEID, BONN



NEUE BÜCHER

BESPRECHUNGEN VON NEUERSCHEINUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON DER
FREIEN ARBEITSGEMEINSCHAFT
DEUTSCHER VOLKSBIBLIOTHEKARE

JAHRGANG 6 / HEFT 1/2

URGESCHICHTE VORGESCHICHTE / FRÜHGESCHICHTE

VON DR. E. SULZ
DIREKTOR DER STADTBÜCHEREIEN ESSEN

I. Ihre Stellung in der wissenschaftlichen Systematik.

Die Urgeschichte ist eine junge Wissenschaft, die heute im Begriff ist, sich als Synthese aus Teilen verschiedener wissenschaftlicher Forschungsgebiete zusammenzuschließen. Ihre Struktur ist bestimmt durch die Archäologie, einen Teil der Kulturgeschichte. Es liegt deshalb nahe, für die systematische Einordnung der Urgeschichte den Oberbegriff der Kulturgeschichte zu wählen.

Gehen wir nun zur kurzen Kennzeichnung der Hauptgebiete über, die sich zur Urgeschichte zusammenschließen.

1. Die Archäologie oder Altertumskunde zerfällt chronologisch in 2 Teile: die vorgeschichtliche und die geschichtliche (oder klassische) Archäologie. Die erste Abteilung, die für diese Untersuchung allein in Frage kommt, wurde auch bisher schon vielfach: Urgeschichte, Vorgeschichte, Prähistorie genannt. Sie befaßt sich mit der Feststellung von bestimmten Kulturgruppen oder Kulturformen der vorgeschichtlichen Zeit. Sie ist die „Wissenschaft vom Spaten", da sie in erster Linie auf die Ausdeutung von Ausgrabungsmaterial aufbaut. Es kommen da in Betracht: Werkzeuge und Waffen, Gefäße und Schmucksachen, Hausbau-Material und -Formen, Speisereste und -Abfälle, Begräbnis-Formen und -Beigaben, Schriftformen (Runen), Zeichnungen und Schnitzereien, religiös oder astronomisch (was meist miteinander zusammenhängt) auszudeutende Zeichen und Denkmäler. Die Methoden der Kulturkreisgruppierung können morphologischer, chronologischer und geographischer Art sein.

2. a) Die Produkte menschlicher Zivilisation werden meist zugleich mit menschlichen Skeletten oder Teilen davon gefunden, deshalb steht die Wissenschaft von den urgeschichtlichen Kulturformen in natürlichem Zusammenhang mit der anatomischen Bestimmung der urmenschlichen Körperformen durch Messung und Gruppierung. Es ist dies das Gebiet der Rassen-

forschung, einer Unterabteilung der Anthropologie (Naturwissenschaft). Aus den eben angeführten natürlichen Gründen lag es nahe, von Anfang an Kultur- und Rassenprobleme miteinander zu vermengen, da die Zusammenhänge selbstverständlich nicht nur äußerlich und zufällig, sondern genetisch bedingt sind. Wenn trotzdem bisher in der urgeschichtlichen Forschung die beiden Forschungsgebiete, von kleinen Grenzüberschreitungen abgesehen, getrennt bearbeitet worden sind, so ist dies nicht einfach als nachteilige Folge des Spezialistentums zu betrachten, sondern es geschah aus gutem Grunde; gerade die bedeutendsten und gründlichsten Forscher waren hierin vorbildlich. Dadurch nämlich war es den beiden Forschungsgebieten möglich, ihre besonderen Arbeitsmethoden unbeeinflußt zu entwickeln, ihre vorläufigen Resultate festzulegen und so heute durch ihren Zusammenschluß die Urgeschichte auf ein solides Fundament zu stellen. Allerdings wird sich hier noch Vieles klären müssen, bis die ewigen Verwechslungen von Kulturformen, Urrassen, europäischen Mischrassen, Völker- und Sprachfamilien, Kultgemeinschaften vermieden werden können. Selbst Träger berühmter Namen sind vor unbeweisbaren Spekulationen nicht ganz gefeit. Deshalb den Laien oder die Volksbücherei vor jedem urgeschichtlichen Werk zu warnen, geht allerdings nicht an, es ist jedoch notwendig, bei jedem auf die fragwürdigen Stellen hinzuweisen. Für das System der Bücherei erhebt sich noch die Frage, ob Werke der Rassenforschung, die sich auf Ausgrabungsfunde der vorgeschichtlichen Zeit beschränken, die aber nur anthropologische Mittel verwenden, der Anthropologie (Naturwissenschaft) oder der Urgeschichte (Kulturgeschichte) zuzuweisen sind. Da die Anthropologie, wie jede Naturwissenschaft, in erster Linie eine Wissenschaft der Tatsachen und nicht der geschichtlichen Entwicklung ist, so empfehle ich, hier den Schnitt zu machen und diesen Teil der Rassenforschung der Urgeschichte zu überweisen.

b) In der allerneuesten Zeit ist innerhalb der menschlichen Physiologie (Anthropologie) ein Forschungsgebiet entstanden, das vielleicht gerade für die Aufhellung der alleräItesten Rassenverhältnisse (Urrassen) noch große Bedeutung gewinnen wird. Vorläufig steht diese neue Wissenschaft noch in ihren Anfängen. Es ist die Blutgruppenforschung. Darüber wird vielleicht später einmal an dieser Stelle berichtet werden können.

3. Die führende Rolle in der urgeschichtlichen Forschung spielte früher die vergleichende Sprachwissenschaft, heute ist sie in ihrer Bedeutung wesentlich zurückgedrängt. Für die europäische Urgeschichte hat sie vor allem die Indogermanenfrage aufgerollt, die eine Sprachen- und keine Rassenfrage ist. Sie beschäftigt sich mit den alten Sprachgemeinschaften, sie gräbt aus dem Sprachschatz und den alten Quellen der heutigen Völker sprachliches Urgut aus und untersucht es auf seine Herkunft und seine Zusammenhänge. Die Kreise der Sprachgemeinschaften werden sich häufig mit den Kreisen von Völkerstämmen und Völkern decken, manchmal auch mit den Kreisen von Kultgemeinschaften, dagegen hat es sich meist als Irreführung herausgestellt, Rasseformen oder Kulturgruppen in gleicher Weise mit den Sprachgemeinschaften zur Deckung zu bringen. Erst seit solche Ansprüche der vergleichenden Sprachwissenschaft von den Prähistorikern der beiden ersten Forschungsgebiete auf ihr zuträgliches Maß zurückgeführt worden sind, hat die Urgeschichte das Recht gewonnen, sich ernsthaft Wissenschaft zu nennen.

Neben diesen Grundgebieten der Urgeschichte seien kurz noch einige Hilfswissenschaften erwähnt.

4. Die vergleichende und historische Völkerkunde (Geographie), die sich vor allem auf die neue Kulturkreislehre von Frobenius (Besprechung s. „Neue Bücher", Jahrg. 4, Seite 53 f.) aufbaut. Sie versucht von der Gruppierung heutiger Kulturformen ausgehend durch Analogieschlüsse auch in die Vorzeit vorzudringen, doch haben diese Versuche bisher von den eigentlichen Prähistorikern kräftige Abwehr erfahren.

5. Nicht zu vergessen ist auch die Geologie, wenigstens vom Diluvium ab (über den Tertiärmenschen sind ja die Akten noch nicht geschlossen). Sie ist die wichtigste Grundlage für die chronologische Festlegung der Funde, aber auch für die Feststellung von Veränderungen der Erdoberfläche.

6. Die Botanik als Paläobotanik dient mit ihren pflanzlichen Befunden vor allem für klimatologische Feststellungen. Neuerdings hat sich hier ein besonderes Spezialgebiet entwickelt, die Pollenanalyse, d. h. eine bestimmte Methode, aus den Funden von Pflanzenpollen, vor allem in Moorböden, auf die Flora und damit auf die klimatischen Verhältnisse der Fundschichten zu schließen.

7. Die Zoologie in der besonderen Abteilung der Paläozoologie ist von Anfang an wichtigste Hilfswissenschaft der Urgeschichte für chronologische und klimatische Feststellungen gewesen.

8. Die Geographie dient mit einer bestimmten Abteilung der urgeschichtlichen Siedlungs- und Wanderungsforschung, man könnte diese urgeschichtliche Geomorphologie nennen. Es handelt sich dabei vor allem um die Untersuchung der natürlichen Verkehrswege. Die Verkehrswege zur See und auf Flüssen und ihre morphologische Veränderung durch Hebungen, Senkungen und Vergletscherungen, die Feststellung natürlicher Flußübergänge, natürlicher Landwege, wobei offenbar die Kammwege langgestreckter Gebirge (Rennwege) eine gewisse Rolle gespielt haben, natürlicher Landengen zwischen Seen und Mooren usw. Auch die Untersuchung der Bodenstruktur für Landbau, Höhlensiedlungen . . . gehört hierher.

9. Endlich ist noch der Astronomie (bezw. Mathematischen Geographie) zu gedenken, bei der besonders die Probleme der Sonnen- und Mondbewegungen wichtig sind (die Wichtigkeit der letzteren wird teilweise bestritten). Hier sind vor allem Zusammenhänge mit religiösen Urbegriffen und Mythen und mit uralten Jahresfestsetzungen zu beachten. Das Problem der Erdpolschwankungen hat für das Studium klimatischer Änderungen (Eiszeiten!) und dadurch hervorgerufener Wanderungen, resp. Verdrängungen, besondere Bedeutung.

Auch für alle Werke dieser Wissenschaften, soweit sie nur der urgeschichtlichen Forschung dienen sollen, ist die Lostrennung von ihrer Hauptwissenschaft und die Einordnung bei Urgeschichte empfehlenswert.

Vielfach wird neben „Urgeschichte" der Begriff „Vorgeschichte" gebraucht. Gegen diesen Begriff läßt sich manches einwenden, will man ihn jedoch aufrecht erhalten, was nur in Verbindung mit geographischen Bestimmungen rätlich ist (z. B. Europa, Vorgeschichte oder Vorgeschichte, Europa), so kann man ihn von der „Urgeschichte" etwa so abgrenzen, daß man die „Vorgeschichte" z. B. von Europa etwa von der Zeitepoche ab rechnet, wo die ersten höheren Kulturformen: Schmuck, Zeichnungen und

Schnitzereien, Runenzeichen auftreten, für Europa also seit dem Magdalénien (der letzten Kulturperiode der Altsteinzeit); die früheren Epochen wären dann der „Urgeschichte" zuzuweisen.

Die „Frühgeschichte" dagegen ist als die erste geschichtliche Periode eines Volksstammes oder Volkes zu betrachten (hat also nichts mit Rassen zu tun!), soweit diese durch schriftliche Aufzeichnungen bekannt geworden ist. Es kann sich dabei um Aufzeichnungen von Nachbarvölkern handeln oder um die Schriftdenkmäler des betreffenden Volks selbst, aber nur soweit diese als Chronik historischen Geschehens anzusehen sind, nicht etwa als bloßes indirektes Studienmaterial für den Forscher. Die systematische Einordnung der „Frühgeschichte" kann zweifelhaft sein, weil sie sowohl Berichte äußeren politischen Geschehens wie Berichte über Bräuche und Sitten eines Volks enthalten kann. Falls in einer Bücherei die Abteilungen Geschichte und Kulturgeschichte getrennt sind, halte ich es für zweckmäßiger, die „Frühgeschichte" (der einzelnen Völker) der Geschichte zuzuordnen, es läßt sich jedoch auch die andere Auffassung vertreten.

II. Sammelbesprechung einer Reihe von Neuerscheinungen.

1. Der Verlag Diederichs, Jena, der sich die umfassende Darstellung des geschichtlich bezeugten deutschen Volkstums zur Aufgabe gemacht hat, bringt eine Sammlung „Frühgermanentum" heraus, die man als germanische Frühgeschichte bezeichnen kann. Als Neuerscheinung liegen daraus zwei Bände vor:

Capelle, Wilhelm, Das alte Germanien Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Mit vielen Abb. (521 S.) br. 16.—, Lw. 19.50 RM. Jena: E. Diederichs 1929. (Frühgermanentum Bd. 1).

Timerding, Heinrich. Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer. Erste Gruppe. Mit vielen Abb. (276 S.) br. 9.—, Lw. 12.— RM. Jena: E. Diederichs 1929. (Frühgermanentum Bd. 3).

Beides sind Darstellungen bestimmter Zeitepochen der germanischen Frühgeschichte, die aus historischen Schriftwerken der Antike, resp. des Mittelalters, zusammengestellt sind. Im ersten sind die Taten und Schicksale der germanischen Stämme und Völker zusammengefaßt von ihrem ersten Auftauchen in der Geschichtsschreibung ab bis zur Völkerwanderung. Aus über 50 griechischen und römischen Schriftstellern sind, geordnet nach Zeiten und geographischen Räumen, die Stellen zusammengetragen, die zusammen ein Bild der Germanen im Spiegel ihrer Nachbarn ergeben, wie es bisher noch nicht vorhanden war. Der vorliegende erste Teil schildert mehr die äußeren Ereignisse des Zusammentreffens mit anderen Völkern, ist also der eigentlich historische Teil, während der zweite Teil nach der gleichen Anordnung die kulturellen Verhältnisse darstellen wird.

Das zweite Werk führt etwa 300 Jahre später in die Bekehrungsgeschichte des Germanenvolks. Der vorliegende erste Band schildert in 10 quellenmäßigen Lebensgeschichten die Tätigkeit der irischen Missionare, die sich in den Jahren 600—800 n. Chr. vor allem auf die Stämme der Franken, Schwaben und Bayern erstreckte. Ein zweiter Band soll in ebenfalls 10 Berichten die etwa vom Jahre 800 ab einsetzende Missionstätigkeit der Angelsachsen im norddeutschen Gebiet darstellen.

Die ganze Serie „Frühgermanentum“ ist als wichtige und übersichtliche Quellensammlung nicht nur in jeder V.=B. erwünscht, sondern wird zweifellos auch einmal im Schulunterricht größere Bedeutung erlangen.

2. Zwischen der germanischen Frühgeschichte, die sich auf die Berichte der westlichen und südlichen Nachbarvölker stützt, und der germanischen Vorgeschichte klafft eine Lücke, deren Ausfüllung wohl eine Aufgabe der allernächsten vorgeschichtlichen Forschung werden wird. Die westlichen Kulturvölker haben der geschichtlichen Forschung die Auffassung suggeriert, daß es sich bei den Germanen bis zur Völkerwanderungszeit um ein primitives Barbarenvolk handle, die „Wissenschaft vom Spaten“ kommt meist zu entgegengesetzten Ergebnissen und sucht sich mit Einschiebung des Keltenvolks zu helfen, das als Kulturträger der älteren Zeit zu gelten hat. Hier setzt nun die neueste Richtung der germanischen Vorzeitforschung ein, die sich in ihren extremsten Vertretern (Herman Wirth, Der Aufgang der Menschheit) schon wieder auf der anderen Seite des geistigen Pendelausschlags befindet, nämlich alle Kultur der Erde von der nordischen Rasse abzuleiten versucht. Die Spuren eines H. St. Chamberlain warnen vor allzu begeisterter Aufnahme des genannten Riesenwerks zur Genüge. Die gelehrte Spezialforschung mag nachprüfen, wieviel Einzelheiten darin wissenschaftlich beweisbar sind.

Für die V.=B. kommt jedoch ein Werk in Betracht, das sich auf einen engen landschaftlichen Bezirk beschränkend mit leicht nachprüfbarem Tatsachenmaterial einen Vorstoß in diese Richtung macht.

Teudt, Wilhelm, Germanische Heiligtümer. Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen und der Teutoburg. Mit vielen Abb. Jena: E. Diederichs 1929. (216 S.) kart. 5.—.

Die Forschungen erstrecken sich hier auf das Gebiet des Teutoburgerwaldes, in den Externsteinen findet Teudt Spuren eines altgermanischen Sonnen= und Monddienstes, in der Mauerlage eines riesigen Hofes entdeckt er astronomische Grundbeziehungen zum Meridian, zu Mond und Sonne und vier Fixsternen, er deckt die Bedeutung der „Marken“ als neutraler Landgebiete zwischen verwandten germanischen Völkerstämmen, als Kultplätze, Verkehrsplätze und Wanderetappen auf. Durch all dies sucht er den hohen Stand einer eigenen germanischen Kultur zu beweisen; damit fällt natürlich auf die Christianisierung des Sachsenlandes und auf die deutsche Politik Karls des Großen ein neues Licht. Die polemischen Teile möchte man vielleicht lieber vermissen, der Leser der V.=B. wird sie nicht besonders schmackhaft finden, es bleibt jedoch genug des Interessanten für jeden Leser übrig. In Rheinland=Westfalen muß das Werk auch in der kleineren V.=B. zu finden sein.

3. Die Problematik der europäischen Ur= und Vorgeschichte sei im Folgenden an einigen Beispielen erörtert:

a) Es ist ein gewisses Wagnis, in der Vorgeschichte Europas von einheitlichen europäischen Urrassen zu sprechen, vor allem wenn man dabei an eine Fortentwicklung bis zu den das heutige Europa bevölkernden „Rassen“ denkt. Allerdings scheint in der Neandertaler Rasse, die den ersten Teil der altsteinzeitlichen Kulturperiode einnimmt, so etwas wie eine einheitliche Rasse vorhanden zu sein, die aber von einer Epoche ab

beinahe plötzlich verschwindet und in der später auftretenden Aurignac-Rasse kaum irgendwelche Spuren zurückgelassen hat. Und auch diese Spuren kann man sich nur durch eine dazwischenliegende Rasse erklären, die vielleicht den Neandertaler in sich aufgesogen hat. Diese Lücke zwischen der frühen und späten Altsteinzeitrasse sucht nun Otto Hauser *) auszufüllen, indem er eine besondere Kulturperiode und Menschenrasse dazwischenschiebt: die Rasse von La Micoque (dritte Zwischeneiszeit), die er im Gegensatz zum Neandertaler, der von Westen und Süden herstammt, von Nordosten her in Europa einwandern und den Neandertaler teils verdrängen, teils in sich aufsaugen läßt. Diese Rasse würde dann mit dem Aurignac-Menschen zusammen die später in Europa herrschende Mischrasse ergeben haben. Diese Theorie, die eine gewisse Umwälzung in der vorgeschichtlichen Rassenforschung bedeutet, wird zwar vorläufig noch von der übrigen Forschung abgelehnt, besitzt aber vor allem auf Grund neuester Ausgrabungen in Mähren und in der Weimarer Gegend viel Überzeugungskraft. Sie ist dargestellt in dem Band:

Hauser, Otto, Die große zentraleuropäische Urrasse. Ein Beitrag zur Entstehung der Weißen Rasse. Mit vielen Abb. u. Tafeln. (206 S.) Weimar: Verlag für Urgeschichte und Menschenforschung 1928. Lw. 10.— RM.

Dieses Werk bedeutet in einer Reihe von Veröffentlichungen des Verfassers über das gleiche Problem die endgültige Fassung.

Um Otto Hauser hat sich ein Kreis von Mitarbeitern gebildet, dessen erste Publikation in dem Werk:

Neue Dokumente zur Menschheitsgeschichte. Band 1. Hrsg. von Otto Hauser. Mit vielen Abb. (332 S.) Weimar: Verlag für Urgeschichte und Menschenforschung 1929. Lw. 15.— RM.

vorliegt. In diesem Sammelwerk, auf das später noch verwiesen werden wird, haben eine Reihe von Einzelforschern über Ergebnisse ihrer Grabungen berichtet, die die Hausersche Hypothese von der europäischen Urrasse zu bestätigen scheinen. Für die V.-B. ist dieses Werk besonders deshalb empfehlenswert, weil es in einigen Aufsätzen auch dem interessierten Laien Hinweise bietet, wie er sich ernsthaft in den Dienst vorgeschichtlicher Forschung stellen kann.

b) In der Germanenforschung ist heute eine bestimmte Auffassung herrschend, die jedoch von bestimmten Forscherkreisen verschieden ausgedeutet wird, nämlich daß die Germanen eine Mischrasse von mindestens zwei „Urrassen" darstellen (auch diese Urrassen können anthropologisch nicht als reine Rassen bezeichnet werden). Die eine Lehre, die heute besonders von Kossinna vertreten wird, nimmt eine Mischung einer nordischen urindogermanischen Rasse mit urfinnischen Rassebestandteilen an. Eine zweite Deutung, die von Paundler in die Wissenschaft eingeführt wurde, betrachtet die Germanen als eine Aufpfropfung urindogermanischer Rassen- und Sprachelemente auf eine urgermanische (nicht indogermanische!) Rasse,

*) Anmerkung: Dieser bedeutende Prähistoriker darf nicht mit dem Rassentheoretiker gleichen Namens verwechselt werden, von dem ich in „Neue Bücher", Jg. 2, S. 68 ein rassentheoretisches Werk ablehnend besprochen habe.

die sog. Cromagnon-Rasse, die heute noch in Deutschland weit verbreitet sein soll und zweifellos einen fixierten Mischtyp darstellt. Die Cromagnon-Rasse ist im Augenblick in der Vorgeschichte die große Mode. Zur kritischen Besinnung über diese Frage sei an dieser Stelle nochmals an das Werk von K. F. Wolff, Rassenlehre (Bespr. s. „Neue Bücher", Jg. 4, S. 57) erinnert. Als Ergänzung dieses Werks sei auf den heute vorliegenden Sonderdruck:

Wolff, K. F., Der heutige Stand der Rassenforschung. Leipzig: C. Kabitsch 1928. —.75 RM.

hingewiesen, worin eine Reihe neuerer rassenkundlicher Werke kritisch besprochen, vor allem jedoch mit der Cromagnon-Lehre temperamentvoll abgerechnet wird.

c) Von der Germanenfrage kaum zu trennen ist die Indogermanenfrage, welche in der Kernfrage nach der Urheimat ausmündet. Natürlich ist auch dies ein relativer Begriff, denn man hat kaum ein Recht, von den Indogermanen als einer Urrasse zu sprechen, wie man sich überhaupt nicht allzubestimmte Vorstellungen von diesem Begriff machen sollte.

Früher galt Hochasien als solche Urheimat; die vergleichende Sprachwissenschaft stellt einerseits kontinentalen Ursprung der indogermanischen Ursprache, andererseits die Nachbarschaft von ugro-finnischen und wohl auch anderen ural-altaischen Völkern fest, käme also etwa auf das südliche Rußland. Die religiös-astronomisch-kulturhistorische Forschung neigt dazu, die Nordpolgebiete als solche Urheimat anzunehmen, und eine germanophile Richtung, die wohl mehr von der Gesinnung als von der Wissenschaft hält, sucht diese Urheimat in Nordwestdeutschland. Bei Kossinna ist als räumlicher Brennpunkt der schöpferischen Rassenvermischung zwischen Urindogermanen und Urfinnen etwa Seeland zu denken. Interessant ist es, zu welchen Ergebnissen im Gegensatz zu den vorgenannten Rassen- und vergleichenden Sprachwissenschaftlern der reine Kulturhistoriker gelangt. Von dem angesehenen Senior der deutschen Altertumsforschung, Carl Schuchhardt, liegt heute ein Werk vor, das mit seiner Kürze, Übersichtlichkeit und Gemeinverständlichkeit als das klassische Einführungswerk in die vom Standpunkt des Kulturhistorikers aus gesehene deutsche Vorgeschichte für die V.-B. bezeichnet werden kann:

Schuchhardt, Carl, Vorgeschichte von Deutschland. Mit vielen Abb. München, Berlin: R. Oldenbourg. (355 S.) Lw. 11.— RM.

Er betrachtet als indogermanisches Urvolk die hauptsächlich in Thüringen sitzenden Schnurkeramiker, die durch Ausstrahlung nach Norden und Osten mit den Vertretern der Megalith-Kultur zusammen das Mischvolk der Germanen, durch Ausstrahlung nach Süden und dem Osten die Mischvölker der Kelten und Illyrier gebildet haben sollen. Die Megalithleute wären dabei etwa mit der Cromagnon-Rasse der Rassenforscher gleichzusetzen. Problematisch bleibt bei dieser Theorie nur, wie der Zwiespalt zu erklären ist, daß die Träger der sog. Lausitzer Kultur, in denen Schuchhardt die Vorfahren der fränkischen und schwäbischen Stämme sieht, einerseits als Kernvolk der Germanen, was diese Stämme zweifellos waren, andererseits rassisch als reine Indogermanen, also dem Megalith-(Cromagnon)-Typ am fremdesten zu betrachten wären. So wie hier bleibt eigentlich in jedem Werk ein fraglicher Rest, der aus der Nichtübereinstim-

mung von Rassengruppen, Kulturgruppen und Sprachgemeinschaften stammt.

Im Gegensatz zu Schuchhardt betrachtet Karl Classen in seiner interessanten Abhandlung „Über Alter und Ursprung des deutschen Volkes“ (in „Neue Dokumente zur Menschheitsgeschichte“, s. oben) das Volk der Lausitzer Kultur als das indogermanische Urvolk, und läßt dann ähnlich wie Schuchhardt nach dem Vorbild der Paundlerschen Theorie aus einer Mischung dieses Urvolks mit den (nichtarischen) Megalithleuten die Germanen entstehen.

d) Das vorliegende Material zwingt zur Berührung einiger Spezialfragen.

Hahne, Hans, Totenehre im alten Norden. Jena: E. Diederichs 1929. (148 S.) br. 6.—, Lw. 8.50 RM.

Dieser Forscher, Leiter des vorgeschichtlichen Museums in Halle, untersucht die Begräbnissitten und Grabbeigaben der verschiedenen nordeuropäischen Kulturkreise und kommt dabei zu dem Schluß, daß mindestens von der jüngeren Steinzeit ab in Alteuropa eine verhältnismäßig hohe Kultur, auch in religiöser Hinsicht, geherrscht habe.

Ferner sei auf den Aufsatz von R. Sommer, Rennwege und alte Steinzeit (in „Neue Dok. zur Menschheitsgeschichte“, s. o.) verwiesen, wo eine Reihe von „Rennwegen“ durch das mittlere Deutschland zusammengestellt sind und der Versuch gemacht wird, diese als uralte Völkerstraßen und damit Leitlinien für die vorgeschichtliche Siedlungsforschung zu erweisen. Dieser Gedanke kann vielleicht für die vorgeschichtliche Forschung noch von großer Bedeutung werden, man wird deshalb dem angekündigten Werk dieses Gelehrten über „Die Nibelungenwege von Worms über Wien zur Etzelburg“ auch in der V.-B. Beachtung schenken müssen.

e) Es wird notwendig sein, in der V.-B. auch einen kurzen Überblick über die Fragen der gesamten Menschheitsentwicklung zu bieten. Die Forderungen an einen solchen sind einerseits die Berücksichtigung der wesentlichen neuesten Forschungsergebnisse mit genügenden bibliographischen Angaben in knappster Form. Andererseits muß trotz der volkstümlichen Darstellung eine gewisse Vorsicht gegenüber den allzu kühnen Hypothesen gewahrt werden, und schließlich darf nicht ganz vergessen werden, daß die V.-B. bei einem Teil ihrer Leserschaft noch mit gewissen christlich-dogmatischen Bedenken auf diesen Gebieten zu rechnen hat. Unter Berücksichtigung dieser Umstände betrachte ich das vorliegende Werk

Neuberg, Artur, Urentwicklung des Menschen, Tatsachen und Gedanken. Gütersloh: C. Bertelsmann 1928. (426 S.) Lw. 13.— RM.

gerade als außerordentlich geeignet für die kleine V.-B., besonders auch ist der bibliographische Anhang und das Register zu loben. Der protestantische Standpunkt tritt nur im Schlußkapitel hervor und stört übrigens die wissenschaftliche Sachlichkeit des Hauptteils in keiner Weise.

4. Es sei noch eine Gruppe von Werken angeführt, die nur indirekt einen Zusammenhang mit den bisher besprochenen haben, die sich aber teilweise in ihrer Problematik dem sehr nähern, was oben unter dem Begriff Urgeschichte im engeren Sinne von der Vorgeschichte abgegrenzt wurde.

Es sind folgende:

a) Fischer, Hans, In mondloser Zeit. Auf den Spuren vormondlicher Kulturen. Mit vielen Abb. Bad Harzburg: Jungborn-Verlag R. Just 1928. (280 S.) Lw. 10.— RM.

b) — Auf der Fährte des Schicksals. Gedanken um die Erde, Wetter, Mensch und Leben in ihrer kosmischen Verbundenheit. Mit vielen Abb. Bad Harzburg: Jungborn-Verl. R. Just 1928. (216 S.) Lw. 4.80 RM.

c) — Weltwenden. Die großen Fluten in Sage und Wirklichkeit. Mit vielen Abb. 4. Aufl. Leipzig: R. Voigtländer 1928 (264 S.) Lw. 6.— RM.

d) Hinzpeter, Georg, Urwissen von Kosmos und Erde. Die Grundlagen der Mythologie im Licht der Welteislehre. Mit vielen Abb. Leipzig: R. Voigtländer 1928. (225 S.) Lw. 6.— RM.

Das Gemeinsame dieser Werke ist ihr Aufbau auf die von Hörbiger begründete Welteislehre. Diese wird allerdings vorläufig von der Wissenschaft noch abgelehnt, aber sie besitzt eine so große Anhängerschaft auf den verschiedensten Wissensgebieten, daß sich jeder Gebildete mit ihr auseinandersetzen muß. Und soviel ist jedenfalls sicher, daß sie auf verschiedenen Wissenschaftsgebieten nicht nur neue überraschende Perspektiven gibt, sondern auch zu einheitlichen Erklärungen mancher bisher nicht zu vereinbarenden Erscheinungen dient. Selbst wenn man dies als Wert ablehnen wollte, so bleibt in den vorliegenden Büchern doch soviel von interessanten und leichtverständlichen Tatsachenbeschreibungen übrig, daß sich selbst darum die Beschäftigung damit lohnt.

Das interessanteste und der Vorgeschichte am nächsten stehende ist das erste der genannten, das vor allem auf die Atlantissage und die damit zusammenhängenden Forschungen z. B. von Frobenius aufbaut. Eine Reihe von seltenen Illustrationen, die bisher in populären Werken noch nicht aufgetreten sind, z. B. aus den Funden von Frobenius in Westafrika, ergänzen das spannend aber manchmal etwas abschweifend geschriebene Buch.

Das zweite der genannten beschäftigt sich vor allem mit wetterkundlichen, klimatischen und geophysischen Erscheinungen und fesselt besonders durch eine Reihe von Tatsachenbeobachtungen und -zusammenstellungen, deren „Erklärung" aus Hörbigers Theorie man anerkennen mag oder auch nicht.

Die eigentliche Kosmologie, welche Erd- und Menschenentwicklung in einen nicht nur äußerlichen Zusammenhang stellt, die zugleich als einfacher Ersatz für das schwieriger zu lesende Hörbigersche Grundwerk betrachtet werden kann, ist Hanns Fischers „Weltwenden".

Ähnliches ist von Hinzpeters Werk zu sagen, nur daß dieses nicht deduktiv von der Welteislehre ausgeht wie das vorige, sondern durch ein vergleichendes Verfahren der ältesten mythologischen Quellen, vor allem der Edda und der Bibel, gewissermaßen induktiv zu der Hörbigerschen Lehre heranführt. Die wichtigste Grundthese bei diesen Erklärungsversuchen ist die Theorie von den verschiedenen Erdmonden, wonach sich die Erde als großer Planet von Zeit zu Zeit einen außerhalb der Erdbahn kreisenden kleineren Planeten als Mond einfängt und allmählich bis zu völliger Auflösung desselben an sich heranzieht. Jede solche Mondperiode entspricht einem Erdzeitalter, dazwischen sind natürlich auch mondlose Perioden. Man

lasse sich durch diese neuartigen, scheinbar absurden Voraussetzungen nicht abschrecken, diese Werke oder einen Teil davon in die V.-B. einzustellen; wenn sie nur das erzielen, daß das völlig verschüttete Allgemeininteresse an kosmologischen Problemen wieder neu belebt wird. Man wird bei der Ausgabe eben darauf hinzuweisen haben, daß das Wichtigste die Fragestellungen sind, während die gegebenen Lösungen, vorläufig wenigstens, wissenschaftlich nicht genügend bewiesen seien.

Wem die Wiederauffrischung des Atlantisproblems, besonders in Hanns Fischers „In mondloser Zeit", etwas unzeitgemäß vorkommen will, der wird erstaunt aufhorchen, wenn er erfährt, daß gegenwärtig bei Diederichs, Jena, ein für die V.-B. allerdings unerschwingliches und für ihr Publikum auch unverständliches Riesenwerk im Erscheinen begriffen ist, das auf ganz andere Voraussetzungen aufbaut, nämlich auf Runenforschung und vergleichende Sprachwissenschaft, und das ebenfalls die Bedeutung einer atlantischen Kultur als den Ausgangspunkt der gesamten Menschheitskultur zu erweisen sucht. Es handelt sich um den schon genannten Herman Wirth „Der Aufgang der Menschheit". Trotz der allerglänzendsten Kritiken, selbst in hochwissenschaftlichen Zeitschriften, sei übrigens an dieser Stelle nachdrücklichst davor gewarnt, dieses im gewissen Sinne epochemachende Werk wissenschaftlich für sicherer begründet zu halten als etwa die besprochenen Werke der Welteislehre, nur scheint bisher kein Gelehrter die Mühe oder das Wagnis auf sich genommen zu haben, die wissenschaftlichen Grundlagen genauer nachzuprüfen. Wenn übrigens in einigen Kritiken erwähnt ist, daß Wirth in seinem Werk zum ersten Mal die Ergebnisse der modernen Blutgruppenforschung als Beweismateral für seine Resultate mit überzeugendem Erfolg verwendet habe, so komme ich demgegenüber auf Grund meiner ziemlich genauen Kenntnisse von dieser neuen Wissenschaft zu dem Urteil, daß, wenn Wirth mit seinen sprachvergleichenden Grundlagen ebenso kühn operiert wie mit seinen blutrassevergleichenden (wo einmal aus zwei Urrassen eine und dann wieder aus einer Rasse zwei gemacht werden, je nach Bedarf), er sein Riesenhaus nicht auf den allersichersten Grund gebaut hat. Zu diesen Bedenken veranlaßt auch ein fataler Unterton, der an einen berühmten Vorläufer: H. St. Chamberlain „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts" erinnert, wonach alles Edle und Wertvolle, das die Menschheit überhaupt besitzt, natürlich auch das Christentum, irgendwie von der atlantischen d. h. der nordischen Rasse und Kultur abstamme.



AUS „GERST: GEMEINSCHAFTSBÜHNE UND JUGENDBEWEGUNG"



I. AUS DEM SCHÖNGEISTIGEN SCHRIFTTUM

AUS: TIMMERMANS, PIETER BRUEGEL

Andersen, Knud, Brandung. Aus dem Dänischen von Else von Hollander-Lossow. Braunschweig, Berlin, Hamburg: Westermann 1928. (339 S.) Lw. 7.50 RM.

Der Däne Knud Andersen hat in diesem Buch zwei Romane nicht ganz in einen Entwicklungsroman zusammenschmelzen können. Der eine ist der Roman des Seemanns, des ewig unruhigen, der nirgendwo eine Heimat hat; des unbändigen, kraftvollen Abenteurers, den auch die Ehe nicht halten kann und der sich und sein Weib dadurch unglücklich macht. Der zweite ist ein Eheroman. Der Konflikt in dieser Ehe entspringt nicht nur jenem Abenteuertrieb im Manne, sondern einer Disharmonie der beiden Gatten auf religiösem Gebiete. Ture Vester, der Seemann, läßt sich einen Heiden nennen, obwohl er alles andere als das ist; seine Frau wird zunächst noch von engen konfessionellen Banden gehalten. Schmerzliche Trennungsjahre, in denen ihr kleiner Junge stirbt, lassen sie zu gegenseitiger Duldung, zu tiefem Verständnis für einander reifen. Der erste Teil von Tures Leben ist ein echtes abenteuerliches Seemannsleben. Hier zeigt die Darstellung, die offenbar auf Selbsterlebtem beruht, eine harte, trotzige Männlichkeit und dadurch übertrifft das Buch weit andere Seemannsromane, die jetzt erschienen sind, wie das Buch von Sandemose oder „Brackwasser" von Hauser. Auch diese werden als männlich angepriesen, ihre Männlichkeit liegt aber fast nur auf sexuellem Gebiet.

Das Buch von Andersen ist nicht vollkommen; es ist stellenweise etwas sentimental, hier und da geschraubt in der Sprache (was z. T. auf die Übersetzung zurückzuführen sein mag); die religiösen Fragen werden nur oberflächlich gestreift (eine größere Tiefe ist dem Verfasser vielleicht nicht erreichbar); wiederholt merkt man eine gewisse Unbeholfenheit, auch ist das Moralische zuweilen zu sehr betont. Aber jeder Leser wird doch einen Eindruck von der eigenartigen Energie dieses Buches mit sich nehmen, von der Ehrlichkeit und Gründlichkeit, mit der hier um echte Menschlichkeit gerungen wird. Dieses ernste und fast verbissene Ringen, das der Dichter in seinen Helden verlegt hat, hat etwas von der Zähigkeit, mit der die Meeresbran-

dung das Ufer bestürmt. (Das hat Andersen wohl mit dem Titel sagen wollen).

Um dieser Eigenschaften des Buches willen sei es warm empfohlen, und selbst kleinere Büchereien sollten es einstellen.

Langfeldt. St.-B. Mülheim-Ruhr.

Arlen, Michael, Kompromiß Venetia. Roman. Leipzig, Wien: E. Weller 1928. (490 S.) br. 5.50, Lw. 8.— RM.

Der Verfasser, aus dem Orient stammend, ist in England durch diesen Roman über Nacht ein berühmter Mann geworden; es ist also in erster Linie ein Sensationserfolg, der zur Übersetzung ins Deutsche verlockt hat. Venetia wächst mutterlos heran zwischen 3 Männern von Macht und Einfluß, ihrem Vater, dem Financier, und dessen Freunden, dem Zeitungsmagnaten und dem Politiker. Sie erblüht zu einer köstlich schönen, gütigen und feinsinnigen Frau und wird des viel älteren Politikers Freundin und Geliebte; nicht etwa, weil sie ihn besonders liebt, sondern aus Müdigkeit, aus Höflichkeit, aus Güte, weil sie hofft, ihm etwas sein zu können. Später liebt sie wirklich heiß und leidenschaftlich einen jungen Schriftsteller, doch dieser kommt über jenes frühere „Verhältnis" seiner Geliebten nicht hinweg. Schließlich heiratet sie einen jungen Affen, ein gutmütiges und bedeutungsloses Nichts, ohne Liebe, ohne Hoffnung ihm irgend etwas bedeuten zu können. Das ist das Grundmotiv des Buchs, die große Enttäuschung gerade weil die jungen Menschen immer wieder mit törichter Romantik ins Leben hineinsteuern mit Erwartungen, die sinnlos sind, weil ihre Erfüllung wertlos wäre, und der Rest ist dann — — — Versinken im Alltag, Kompromiß, müde Gleichgültigkeit.

Das Werk ist bezeichnend für eine gewisse Gesellschaftsschicht von intellektueller Kultur nicht nur in England, also ein Gesellschaftsroman aus der Dekadenz. Für Deutschland ist der Stoff jedenfalls nicht so neuartig, wie er in England gewirkt haben mag. Für die kleinere und ländliche V.-B. entbehrlich.

Sulz, St.-B. Essen.

Bartsch, Rudolf Hans, Wild und frei. Thema mit Variationen. Mit Illustrationen von A. Keller. Leipzig: Staackmann 1928. 212 S. br. 3.50, Lw. 5.50 RM.

Das mit hübschen Zeichnungen illustrierte Büchlein bringt in 9 flott geschriebenen Novellen verschiedene Abwandlungen des Themas „Wild und frei". Aus jeder Seite des Buches ertönt die schmerzliche Sehnsucht des heutigen Großstadtmenschen nach der Rückkehr zur Natur, nach Freiheit und Weite. Die innere Hohlheit des Lebens auf dem Asphalt der Städte wird in Gegensatz gestellt zur wilden Freiheit des Jäger-, Fischer- und Zigeunerdaseins, das wenigstens in einigen Winkeln Südeuropas sich noch vor der europäischen Über-Zivilisation gerettet hat. Die farbenprächtige unberührte Landschaft Dalmatiens und Bosniens, in einer Novelle auch jene des Südens, gibt den meisten Skizzen einen reizvollen Hintergrund, auf dem sich die in kurzen scharfen Strichen gezeichneten Personen plastisch abheben. Aus den beiden letzten Novellen spricht zu uns die Tragik des mitteleuropäischen Landstreichers, der nirgends seßhaft werden kann, den der beginnende Frühling stets wieder unwiderstehlich auf die Landstraße ruft, der

lieber auf alle Annehmlichkeiten eines behäbigen Bürgerdaseins verzichtet, als daß er seine Sehnsucht nach Freiheit unterdrücken könnte. Das Buch ist geeignet zur Einstellung in alle Volksbüchereien und wird vor allem unter der anspruchsvolleren Leserschaft Anklang finden.

Dr. Boshart, Duisburg.

Berstl, Julius, Kämpfende Amazone. Roman. Braunschweig und Hamburg: G. Westermann. o. J. (274 S.) Lw. 6.— RM.

Berstl hat schon eine Reihe von Romanen geschrieben, der bekannteste ist der von Bürgers Molly. Der vorliegende Roman ist das beste unter den mir bekannten Werken des Erzählers. Er schildert den Aufstieg und das innere Ringen einer jungen Schauspielerin, einer problematischen Natur, deren ganzes Tun von ihrem scharfen Verstand überwacht wird. Sie wird von verschiedenen wertvollen Männern geliebt, die sie wohl als Kameraden schätzt, auf deren anbetenden Beifall sie nicht gerne verzichten möchte, aber gegen deren Liebesforderungen sie sich wehrt. Das Künstlertum in ihr ist stärker als das Weibtum; sie kann keine fremde Herrschaft über sich dulden, denn sie hat ihre eigene Mission. Die Freunde werden vielfach an ihrer scheinbaren Launenhaftigkeit irre, die doch nur der Spiegel ihrer schauspielerischen Begabung ist, „ein wechselndes Bild im Spiegel des gleitenden Wassers". Doch auch sie leidet unter dem, was auch zu ihrem Wesen gehört, alles Leben ist ihr nur Spiel, nur Rolle, alle Menschen nur Mitspieler. Wie sie sich schließlich einem Mann schenkt, ist auch das nur Spiel, gewissermaßen eine Rolle, die man auch mal spielen muß, ihr Herz ist daran unbeteiligt.

Ein interessanter Frauencharakter, scharf umrissen und in seiner Eigenart gezeichnet, wie auch die übrigen Gestalten des Buches. Für jede V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Braun, Felix, Agnes Altkirchner. Leipzig: Insel-Verlag 1927. (994 S.) Lw. 12.— RM.

Dieser bisher mehr als Lyriker und feiner Novellist bekannte Wiener Verfasser schildert hier in einem umfangreichen Roman, der in dem Wien der Jahre 1913—19 spielt, den langsamen Auflösungsprozeß des alten Österreich, nicht durch Aufzählung trockener Tatsachen, sondern als Spiegelung eines zahlreichen und vielgestaltigen Personenkreises. Der Roman setzt kurz vor Kriegsausbruch an, wir erleben dann die Kriegsjahre mit ihren unbeschreiblichen Qualen, die erste aufflammende Begeisterung und deren langsames Erschlaffen, ihren Wandel zu Ekel und Entsetzen und schließlich die Revolution als eine gesetzmäßige, innere Notwendigkeit. Zuerst glaubt man, die vielen Gestalten des Buches kaum auseinanderhalten zu können, doch treten sie allmählich mit ihren wesentlichen Zügen so scharf hervor, daß man mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören beginnt. Die feste Linie der Romanentwicklung ist am deutlichsten in der Figur Attilios gegeben, der zuerst mit allen Hemmungen der Pubertätsjahre behaftet, ängstlich alle zarten und feinen Regungen des Ichs gewaltsam unterdrückt, der den Krieg mit tausend Freuden begrüßt und begeistert ins Feld hinauszieht, sich dort nach und nach wandelt, später die Revolution zuinnerst miterlebt und schließlich erkennt, daß Aufbau, welcher Art auch immer, mehr bedeutet als Umsturz.

Das als Zeit- und Charakterschilderung literarisch und menschlich wertvolle Buch mag manchem dazu helfen, den inneren Abstand zum Krieg zu gewinnen, es ist für jede V.-B. empfehlenswert.

Sulz, St.-B. Essen.

Braunhoff, Elisabeth, Die Heilige Nacht von Bayern. München: Kösel-Pustet. (78 S.) Pappb. 3.40, Lw. 4.— RM.

Eine Episode der in der Geschichte bekannten Sendlinger Mordweihnacht. In dem Krieg zwischen Österreich und Bayern unterliegt Bayern. Der Kurfürst flieht. Im Lande haust die Besatzung. Treues Bayernvolk verschwört sich und will in der hl. Nacht München befreien. Der Plan wird verraten. An den Toren Münchens werden die Getreuen von den Österreichern empfangen und trotz heldenhafter Gegenwehr niedergemacht.

Die Dichterin hat den Stoff vorzüglich geformt und mit einer knappen, kraftvollen Sprache, die den Leser bis zur letzten Seite gefesselt hält. Bild reiht sich an Bild, sodaß eine fast dramatische Wirkung erreicht wird. Schade nur, daß der Preis des Büchleins so hoch ist.

Für Leser aller Büchereien. Dr. Leuken, Bonn.

Bregendahl, Marie, Der Goldgräber-Peter. Ein Buch von Liebe zwischen Mensch und Mensch. Aus dem Dän. von Else von Hollander-Lossow. Braunschweig: G. Westermann 1928. (213 S.) Lw. 5.80 RM.

Der Goldgräber-Peter ist ein schlichter, wunderlicher alter Junggeselle, ein Sonderling, dem das Geld unter den Fingern zerrinnt, weil er immer nur an andere denkt. Er ist ein reiner Tor mit einfältigem Herzen und großer Liebe zu den Kindern. So geht er unverstanden, ausgenützt, verhöhnt und verspottet durchs Dorf. Wie er endlich seine Lage erkennt, erfaßt ihn tiefe Trauer, von der er sich lösen will durch eine Handlung der Liebe. Er legt für das Armenhaus einen Garten an und findet dabei den Tod durch Zusammensturz einer Sandgrube. Jetzt erst, nachdem er nicht mehr da ist, erkennt man im Dorf seinen Wert, und seine Saat der Liebe trägt ihre Früchte. Eine Charakterstudie mit stark christlichem Einschlag, leicht konstruiert, einfach und gediegen. Für alle Leserschichten.

Sulz, St.-B. Essen.

Callias, Suzanne de, Erbfeindschaft. Versuch einer Annäherung. Übers. von Hans Rothe. Leipzig: P. List 1928. (120 S.) br. 3.—, Lw. 4.50 RM.

Die Verfasserin ist in Frankreich bekannt und geschätzt, deshab ist die Behandlung dieses Stoffes symptomatisch für die französische Geistigkeit. Es sind Tagebuchblätter eines Deutschen und einer Französin, die sich kurz nach dem Kriege kennen lernen, die sich lieben, und die doch durch die Kluft des Völkerhasses geschieden sind. Beide entstammen alten Offiziersgeschlechtern, sind also besonders stark vom nationalen Gedanken erfüllt, und müssen erfahren, daß es für die Liebe keine Konventionen und Landesgrenzen gibt. Wohl erkennen sie das Trennende des traditionellen Völkerhasses als sinnlos, aber ihre Liebe zerbricht daran, die geschlechtsvererbten Hemmungen sind zu stark. Die Verfasserin versucht sachlich zu bleiben, sie läßt die Unsinnigkeit des vererbten Völkerhasses spüren, aber sie zeigt auch, daß solche jahrhundertelangen Gefühlsgewohnheiten nicht plötzlich durch

Vernunft, auch nicht durch starke Einzelgefühle aus der Welt geschafft werden. Es ist ein Buch, das man Menschen jeder Richtung für oder gegen den Pazifismus in die Hand geben kann, es ist frisch und gut geschrieben.

Sulz, St.-B. Essen.

Castagnou, André, Diana. Roman. Berlin: Th. Knaur 1928. „Romane der Weltliteratur". (254 S.) Lw. 2.85 RM.

Wieder einmal ein Buch aus dieser bekannten Sammlung, das Beachtung verdient, weil es gut geschrieben und psychologisch gut beobachtet ist. Diana, ohne Mutter und ohne richtige Kindheit aufgewachsen, lebt in einer, wie man so sagt, glücklichen Ehe. Allerdings weiß sie nach dem frühen Tode ihres Mannes eigentlich noch nicht, was Liebe ist, sie ist innerlich Mädchen geblieben. Aber sie ist jetzt in dem gefährlichen Stadium, wo jeder Hochstapler, wenn er die entsprechende äußere Erscheinung mitbringt, der ersehnte Liebesheld werden kann. Diesmal ist es ein junger Fliegeroffizier mit wohltönender Stimme, eine männliche Gestalt, vom Heldenruhm umwittert, kurz . . . man versteht. Sie reist mit ihm, verschenkt sich grenzenlos, und nach ein paar Tagen ist der große Katzenjammer da — der Held ist eine enge egoistische Natur, dessen Liebe sich nur als Stolz über den Besitz eines Weibes kennzeichnet. In diesem Punkt ist sie immerhin eine Ausnahme von ihren Mitschwestern, die sich ein paar Monate oder Jahre lang über die große Enttäuschung hinwegzulügen versuchen. Sie ist innerlich konsequent, vergißt das Erlebnis; es war eine schlechte Erfahrung, weiter nichts. Nach Jahren lernt sie einen Mann kennen, herb, verschlossen, ganz auf Seelisches eingestellt, den sie mit einer demütigen Liebe empfängt. Jetzt erst weiß sie, was wirkliche Liebe ist; auch er findet sich langsam zu ihr. Da taucht plötzlich jener vergessene Freund von ein paar Stunden auf, der ihr eine Episode war und nun für sie Schicksal wird. Sie tötet ihn zwar in seelischer Notwehr, aber hinterher — zu spät — erkennt sie doch, daß jener Irrtum für ihr ganzes Leben Verhängnis werden muß, daß die Sünde wider die Liebe von ihr, der wertvollen Frau, gesühnt werden muß bis zum letzten. Interessant ist die Gerichtsszene, der Kampf zwischen Staatsanwalt und Verteidiger, die Verzweiflung, Resignation und Hoffnung im Gefängnis. Das wichtigste Problem jedoch bleibt das Verhältnis zwischen Mann und Frau, die weibliche Liebe. Für jede V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Colerus, Egmont, Die neue Rasse. Roman. Berlin, Leipzig, Wien: P. Zsolnay 1928. (377 S.) br. 4.—, Hlw. 5.50, Lw. 6.50 RM.

Der Verfasser, ein junger Wiener Schriftsteller, in der Linie Arthur Schnitzlers, paßt sich in seinen Romanen in Problemstellung und -gestaltung wohl ziemlich dem Zeitgeschmack an, aber in manchem ist etwas, was aufhorchen läßt, weil es wie bei seinem Meister Schnitzler von tiefem Eindringen in subtile Probleme des modernen Menschen kundtut.

Der vorliegende Roman ist vorläufig wohl sein bester. Hier ist die Tragödie eines Übergangsmenschen zwischen zwei Welten, eines Künstlers, der im Denken wie im Schaffen in der Welt der alten Konventionen wurzelt, aber mit seinen überfeinerten Nerven schon in die Welt der „neuen

Rasse" hineinragt: ein Zwiespältiger. Die neue Rasse, das sind die Menschen, die mit allem, was bisher als korrekt und achtbar gegolten hat, gebrochen haben und nach neuen Lebensformen suchen, die einen mit nüchternem klaren Verstand, die andern aus innerer Not und Unbefriedigung, die besten aber aus neuen, reinen, nicht mehr durch Jahrhunderte verbogenen Instinkten heraus. Diesen verschiedenen Übergängen zur neuen Welt entsprechen die verschiedenen Figuren des Romans. Der Schriftsteller Haller, der alles Verstehende, mit der unbedingten Forderung der inneren Sauberkeit; der Fabrikdirektor Marhold, der Mann der Sachlichkeit, dem die neue Lebensanschauung im Grund seines Herzens nichts bedeutet, der aber bereit ist, aus Liebe zu seiner in der Ehe unbefriedigten Frau, alles zu verstehen, alles zu gewähren. Sodann die Frauengestalten, Hella Marhold, die kalte, unbefriedigte Gattin, die nach Erfüllung ihres Weibtums ringt, und dabei die neue Moral mehr als Stütze und vorgeschobene Deckung gebraucht, um schließlich nach jämmerlichen menschlichen Enttäuschungen die Qualitäten ihrer Ehe von der besseren Seite zu sehen. Die eigentliche Vertreterin der „neuen Rasse" ist jedoch die blonde Inez, eine in ihrer Synthese von männlichem Willen und reiner Weiblichkeit, unkonventioneller Formlosigkeit und zugleich innerer Kultur reizvolle und überzeugende Gestalt. Als Hintergrund des Gemäldes die angefressene Wiener Gesellschaft, hemmungslos und widrig, — Karikaturen einer neuen Gesellschaftsform — die im Begriff ist, in den Morast einer untergehenden bürgerlichen Welt neue Fundamente zu legen. Ein Problem neuer Lebensanschauung und ein Bild gesellschaftlichen Verfalls, eine Studie vom Übergangsmenschen und von Charaktertypen der neuen Rasse. In erster Linie für die großstädtische V.-B. Sulz, St.B. Essen.

er 1927.
ühmt ge-
grüble-
nommen
einer ab-
t. Eines
die ihn in
be wan-
hen. Es
u opfert
ber seine
t wieder.
eiße Ath-
chaftlich-
gestalten
nütig lie-
hen Ro-
für reif
ssen.

Conrad, Josef, Sieg. Eine Inselgeschichte. Berlin: S. Fische
(462 S.) br. 5.—, Lw. 7.— RM.

Eines der schönsten Bücher des in kurzer Zeit auch bei uns ber
wordenen englischen Dichters. — Baron Heyst, der Sohn eines
rischen, skeptischen Philosophen, hat des Vaters Charakter über
und geht, um wirklich einsam zu sein, in die Tropen, wo er auf
gelegenen kleinen Insel allein mit einem chinesischen Diener lebt
Tages tritt eine Frau in sein Leben, die er aus der Not rettet, und d
voller Hingabe liebt. Sein anfängliches Mitleid möchte sich in Lie
deln, doch Menschenzweifel und Weltmüdigkeit stellen sich dazwis
erfolgt der Einbruch von drei bösen Gestalten auf die Insel, die Fra
sich zur Rettung des geliebten Mannes, siegt durch ihren Tod ü
Zweifelsucht und gibt ihm den Glauben an Liebe und Menschenwer
Romantisch und zart wie das Motiv ist seine Durchführung. Die h
mosphäre der Tropen atmet aus dem Buch und die wilde Leidens
keit des tropischen Menschen. Dazwischen bewegen sich wie Wunder
die kühle, beherrschte Mannesnatur des Barons und das stille, den
bende Mädchen. Dieses Werk ist nicht wie so manche der erotisc
mane für die heranwachsende Jugend zu verwerten, wohl aber
gewordene junge Menschen beiderlei Geschlechts. Sulz, St.-B. E

Conrad, Josef, Sonderbare Käuze. 3 Novellen. Stuttgart: J. Engelhorn 1928. (283 S.) br. 3.50, Lw. 5.— RM.
(Lebendige Welt. Erzählungen und Erkenntnisse hrsg. von Frank Thieß.)

Ein Beispiel dafür, wie der sonst in breiten, leuchtenden Farben malende bekannte englische Erzähler abenteuerlicher und exotischer Romane auch knapp und eindringlich gestalten kann. Alltagsmenschen werden aus ihrem gewohnten Geleise durch seltsame Schicksale herausgerissen, und dunkle Gewalten, ein Nichtwissen und Nichtverstehen, nicht etwa böser Wille geben einem sonst normalen Durchschnittsdasein die verworrenen und unheimlichen Züge von Sonderlingen.

Da ist Falk, der Kapitän, der sein Leben lang unter der Qual eines furchtbaren Verbrechens steht, das er als junger Mensch in äußerster Not begangen hat. Da ist die Geschichte von dem Alten und seinem Sohne, den die Abenteuerlust hinausgetrieben hat. Jahrelang hofft der Alte, daß der Sohn „morgen" heimkehre, und als dieser nun wirklich erscheint, da läßt sich die Gewohnheit des „morgen" nicht mehr zum „heute" umbiegen, und der Sohn flieht unbekannt wieder davon. In der dritten Geschichte taucht etwas wie aus Conrads Eigenerleben auf. Der schiffbrüchige russische Bauer, der an die englische Küste geworfen dort sein Leben lang ein Fremdling bleibt, dessen Sprache keiner kennt, dessen Glauben keiner glaubt, dessen Wesen keiner versteht. Ein Entwurzelter.

Man mag die 3 Novellen als psychologische Studien bezeichnen, sie sind aber auch zugleich ein Stück Weltanschauung von dem dunklen Schicksal, das erst der menschlichen Seele ihre Prägung gibt.

Sulz, St.-B. Essen.

Deloney, Thomas, Tage des alten England. Zwei kurzweilig-abenteuerliche Geschichten vom ehrsamen Handwerk, von habgierigen Kaufleuten und edlen Herren sambt strengen und günstigen Frauen. Übertragen von Emmi Hirschberg. Jena: Diederichs 1928. (222 S.) Lw. 6.50 RM.

Das Buch enthält zwei Geschichten von Deloney, dem Zeitgenossen Shakespeares: die von „John Winchcombe, auch Jack von Newbury genannt" sowie die von „Thomas von Reading oder von den sechs Lehnsherrn aus dem Westen". Die erste von beiden ist die beste, da es eine in sich geschlossene Darstellung ist, die zweite dagegen mehr eine Sammlung von Anekdoten. Deloney ist ein standesbewußter Seidenweber und die Helden seiner Geschichte entstammen alle dem gleichen Stande. Es sind tüchtige Weber, große Herren in jener Zeit und reicher als mancher Adlige. Wertvoll ist das Buch durch den geraden Sinn des Meisters, der sich über alle Standesschranken in einer für seine Zeit außerordentlich freimütigen Weise hinwegsetzt, der sich eine gute soziale Gesinnung erobert hat, den Krieg verabscheut, gleichzeitig ein guter Bürger im besten Sinne des Wortes ist, ordentlich, arbeitsam, treu, ehrlich, berufsstolz. Es ist ein gutes Zeugnis für die Gesundheit Englands in jener Zeit.

Doch kommt das Buch mehr für den kulturgeschichtlich interessierten Leser in Frage, dem es eine fesselnde Lektüre sein wird.

Langfeldt. (Mülheim-Ruhr).

Diers, Marie, **Der Teufelspate.** Roman. Gütersloh: Bertelsmann. 1928. (300 S.) Lw. 5.50 RM.

Der packenden Erzählung, die in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts beginnt und während des Weltkrieges endigt, liegt eine Dorflegende zugrunde. In einem pommerschen Dorfe war ein junges fahrendes Weib bei der Geburt eines Kindes gestorben. Ein zufällig durch das Dorf kommender Reisender bietet sich als Taufpate für den namenlosen Knaben an und erregt durch sein etwas seltsames Auftreten und rasches Verschwinden den Aberglauben der Bauern: es war der Teufel; und der Junge heißt daher im ganzen Dorf der „Teufelspate". Dieser Aberglaube wird schicksalsbestimmend für den vom alten Dorfpfarrer und seiner noch älteren Magd aufgenommenen Findling. Von den beiden alten Leuten wird er zwar behütet, aber auch ängstlich von der ihm feindseligen Dorfjugend abgesperrt. Dadurch entsteht ein frühreifes, unfrohes und scheues Menschenkind, dessen kindliche Sehnsucht nach Freude und Freiheit sich sehr bald in dem Gedanken des Geldverdienenwollens festbohrt. So entscheidet sich der Knabe auch nicht zum Beruf des Pfarrers, sondern zu dem des Kaufmanns, entfernt sich seelisch immer mehr von seinem Pflegevater und den Menschen, die sich seiner angenommen, wird ein egoistischer Streber, der allerdings große geschäftliche Erfolge hat und es bis zum Bankdirektor bringt. Auch das große Erlebnis der Liebe wird nur der Anlaß, seine starre und verbitterte Art zu verstärken. Denn das Mädchen, das er liebt, teilt ihm etwas schnippisch mit, daß es die Braut des jungen Pfarrers seines Heimatdorfes, des Nachfolgers seines Pflegevaters sei. Damit ist ihm die Erinnerung an seine Heimat und an seine Jugend erst recht vergällt, und es entwickelt sich in ihm, im Laufe der Jahre immer stärker, der Gedanke: an der Heimat und der einstigen Geliebten Rache zu nehmen. Er tut das in recht moderner Form, indem er in das weltentlegene Dorf Fabriken baut und damit die sozialen Nöte und Kämpfe der Industrie dorthin verpflanzt, wo es bisher still und ruhig zuging. Ein rechter Sieg, die Verdrängung der Pfarrfamilie, ist dem Finanzmann freilich nicht beschieden, denn der Krieg vernichtet seine Gründung und ein frühzeitiger Schlaganfall sein Leben. — Die psychologische Schilderung der Hauptperson ist der Verfasserin recht gut gelungen; neben den abstoßenden Zügen in ihrem Bilde zeigt sie auch viel menschlich Wertvolles; die inneren Kämpfe des Mannes, das Gefühl, sich durch die Haßgedanken selbst zu erniedrigen, werden gut gezeichnet. Auch sonst, z. B. durch die Darstellung der Pfarrfamilie und des Dorflebens, hat Marie Diers es verstanden, den Leser zu fesseln und eine Reihe von Lebensproblemen anzuschneiden. So ist das Buch ein guter Entwicklungsroman und ein Kulturdokument aus der Zeit der fortschreitenden Industrialisierung vor dem Kriege. Für alle Leserschichten.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Dreiser, Theodore, **Der Titan.** Trilogie der Begierde. 3 Bände. Berlin, Wien, Leipzig: P. Zsolnay 1928. (1487 S.) br. 8.50, Lw. 16.—.

Von diesem amerikanischen Erzähler war in diesen Blättern schon früher die Rede; das vorliegende Werk unterscheidet sich von den bisher besprochenen trotz seines Umfangs durch eine gespannte Atmosphäre der Begierde, des Kampfs, der Unersättlichkeit. Es ist die Geschichte eines Empor-

kömmlings aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, der rasch zum Milliardär emporsteigt und ebenso rasch wieder Hab und Gut verliert. Aber selbst die bittere Einsamkeit im Gefängnis bricht seinen Kampfesmut nicht, rücksichtsloser als je zuvor arbeitet er sich von neuem hinauf. Doch das Herz ist ruhelos und unersättlich; alles ist für seinen Reichtum zu haben, Kunst und Luxus und schöne Frauen, alles langweilt ihn wieder nach kurzer Zeit. Zweimal ist er verheiratet, zweimal liebt er ernsthaft, doch er löst sich immer wieder, obwohl er genau weiß, daß er damit jener Leben vernichtet. Immer neue Probleme reizen ihn, immer von neuem ekelt ihn die Lösung. Und was bleibt? Gier, Sehnsucht und Unersättlichkeit. Das ist die Tragik des Titanen, daß aus jedem Wunsch Erfüllung reift, und daß jede Erfüllung Enttäuschung ist.

Eines der hervorragendsten Werke der modernen, amerikanischen Erzählungskunst, eine Charakter- und Zeitstudie.

Sulz, St.B. Essen.

Dreiser, Theodore, Jennie Gerhardt. Berlin, Wien, Leipzig: P. Zsolnay 1928. (548 S.) br. 4.—, Lw. 7. — RM.

Der Verfasser, bekannt durch seinen großen Roman „Eine amerikanische Tragödie", gehört zu den amerikanischen Erzählern, die repräsentativ für unsere Zeit bleiben werden, auch wenn die Amerikamode abgeflaut ist.

Jennie Gerhardt ist kein Frauentyp wie wir ihn uns unter der Amerikanerin im allgemeinen vorstellen. Sie ist ein stilles, fast demütiges Geschöpf, sanft und ergeben in ihr Schicksal, für sich selbst anspruchslos, und nur dann aktiv werdend, wenn es gilt, andern lieben Menschen zu helfen. Darin liegt die Tragik ihres Lebens, daß sie nur geben, nicht fordern kann, deshalb wird sie immer äußerlich arm und verlassen sein und dennoch innerlich reich, weil Hingabe, Opfer, Verzicht für sie Glück bedeuten. Das Buch hat nichts Hinreißendes und ist dennoch tief und fesselnd wie etwa Andersen-Nexös „Stine Menschenkind", eine ideale Charakterstudie, die dem amerikanischen Frauenideal als Gegenstück gegenübergestellt ist. Für alle V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Durtain, Luc., Im vierzigsten Stockwerk. 3 Novellen. Leipzig: Inselverlag. Aus dem Französ. übertragen von Efraim Frisch. 1928. (220 S.) Lw. 5.50 RM.

Zu den einheimischen Kritikern des amerikanischen Lebens gesellt sich hier ein junger Franzose, der mit viel Satire und einer Menge bissiger Bemerkungen den Durchschnittsamerikaner und die Sonderbarkeiten, die jene Mischung zwischen puritanischer Tradition und modernem Dollargeist zeitigt, scharf geißelt. Die erste Novelle stellt der Großzügigkeit einer Demimonde-Dame, die auf die Ehe verzichtet, auch wenn sie ihr angeboten wird, die heuchlerische Schamhaftigkeit des „flapper-girls" entgegen, das bei der geringsten Berührung durch einen Mann ein gefährliches Geschrei erhebt, das diesem einige Jahre Gefängnis und damit seine Existenz kostet. Die 2. Novelle bespottet die reklamehafte Methode der Städtegründung und die 3. berichtet sehr breit über die Gedanken und Gefühle eines Versicherungsagenten, der vom Dache eines Wolkenkratzers aus die unter ihm liegende Stadt und Landschaft betrachtet und die geschäftlichen Chancen überlegt,

2*

die ihm bei einer eventuellen Übersiedelung dorthin erwachsen könnten. — Die Lektüre der beiden letzten Novellen ist ziemlich ermüdend. Die Absicht des Kritisierenwollens schlägt so stark durch, daß die epische Haltung darüber verloren geht. Wesentlich Neues wird nicht gesagt. Deshalb können die Büchereien auf das Buch verzichten. Dr. Schumm, Krupp-B.

Eckhel, Anna Hilaria von, Die sieben Geier. Roman. Breslau: Bergstadt-Verlag. 1928. 327 S. br. 4.—, Lw. 6.80.

Die sieben Geier sind die hinterlassenen sieben Buben eines unglücklichen Musikerehepaares besserer Herkunft, die mit ihrer kleinen Schwester, an deren Geburt die Mutter gestorben war, das fabelhafte Glück haben, in der Person der jungen Modistin Leni Moser eine Pflegemutter zu finden. Dieses herzhafte Frauenzimmer (ein Gegenstück der Nanni Gschaftlhuber) bringt es in ihrer naturhaften Mütterlichkeit fertig, ohne Hilfe der geizigen vornehmen Verwandten ihrer Pflegekinder die achtköpfige Gesellschaft hochzukriegen. Daß dieses Notwerk seine erheblichen Schwierigkeiten hat und die „Lenimutter" aus den Überraschungen und Aufregungen nicht herauskommt, wird sehr ergötzlich geschildert. Aber da sie das Herz auf dem rechten Fleck hat und bei den Jungen keine „Seelenschlamperei" aufkommen läßt, so gelingt es ihr, ganz tüchtige Menschen aus ihnen zu machen, die zwar auch ihre Dummheiten begehen, aber sich doch schließlich wieder zurechtfinden. Leider enttäuscht der Schluß des Romans. Daß der älteste der Pflegesöhne sich schließlich in seine Mutter verliebt und die erheblich Ältere sogar heiratet, ist unnatürlich und beeinträchtigt das Ganze. Während man der temperamentvollen Erzählerin über vielerlei sonstige Unwahrscheinlichkeiten hinweg gerne folgt, ist man hier peinlich berührt. Trotzdem sei der hübsche Erziehungsroman für alle Leserschichten empfohlen; sein menschlicher Gehalt ist nicht gering. Dr. Schumm, Krupp-B.

Eulenberg, Herbert, Zwischen zwei Männern. Eine Lebensdichtung. Stuttgart: Engelhorn Nachf. 1928. (281 S.) br. 4.50, Lw. 6.—.

Der rheinische Dramatiker hat bekanntlich auch einige gute Prosabücher verfaßt, das vorliegende zählt gewiß nicht zu seinen besten. Es handelt von dem Problem, ob eine Frau gleichzeitig zwei Männer lieben und mit ihnen glücklich und harmonisch leben könne, wenn beide Männer vollständig verschieden voneinander sind. So steht Richa zwischen zwei Männern, einem stillen, lebensabgewandten Gelehrten und einem jugendlichen, kraftvollen Flieger. Ihr Schicksal wird bestimmt durch eine Handschrift, deren Inhalt konstruktiv das Parallelproblem zu liefern hat. Es handelt sich dort um eine Herzogin, die neben ihrem hohen Gemahl einen jungen Menschen liebt, aber um sich Thron und Ehre zu sichern, den Geliebten schließlich in scheußlicher Weise verrät. Dieses Verrats wird sie jedoch ihr Leben lang nicht froh. Richa kommt zu dem Entschluß, das Dreieck zu zerstören; in einem kühnen Flug will der Flieger mit ihr Selbstmord begehen, aber sie wird, wenn auch mit zerschmetterten Gliedern, gerettet, und es geht noch alles gut.

Das Problem: Die Frau zwischen zwei Männern ist hier weder in seiner Gestaltung noch in seiner Lösung tiefer erfaßt; übrig bleibt ein reines Unterhaltungsbuch. Sulz, St.-B., Essen.

Fedin, Konstantin, Städte und Jahre. Roman. Berlin: Malik-Verlag. 1927. (444 S.) br. 4.80, Lw. 7.—.

Der erste in Deutschland bekannt gewordene Roman eines russischen Erzählers der Gegenwart. Ein Werk großen Stils, in dem Urgewalten menschlicher Schicksale und Leidenschaften auftauchen. Über seinen Menschen lastet etwas Dunkles, Unheimliches. Der Inhalt spielt in den Jahren 1913—1922 teils auf deutschem, teils auf russischem Boden; die Schrecken des Kriegs und der Revolutionen werden wieder lebendig gemacht. Die Komposition beginnt geschickt mit den Spannungen einer tragischen Schlußkatastrophe, über deren Dunkel erst allmählich von Kapitel zu Kapitel Licht verbreitet wird. Die meisterhafte Gestaltung der Personen ist bis in die kleinste Nebenfigur durchgeführt. Es ist ein Bild sozialer und politischer Zustände der Gegenwart. Wertvoll für jede V.B.

Sulz, St.-B. Essen.

Fleuron, Svend, Tillip. Die Geschichte einer Buntspechtfamilie. A. d. Dän. von Thyra Jackstein-Dohrenburg. Jena: Diederichs 1928. 166 S. G. L. 5.—.

— Die Färse vom Odinhof. Roman. A. d. Dän. von Th. Jackstein-Dohrenburg. ebda. 1928. 218 S. G. L. 6.80.

Wenn man im vorigen Jahre nach Erscheinen der „Gefesselten Wildnis" wegen des reichlich sensationellen Schlusses leise fürchtete, daß Fleuron sich ausgeschrieben habe, so bestätigt sich diese Befürchtung nun glücklicherweise nicht.

In Tillip zunächst hat er keinen Roman schreiben wollen. Das Buch hat daher in dem kleinen Buntspecht und seiner Familie nur insofern einen Helden, als dies dem Dichter Gelegenheit gibt, das Leben fast der gesamten Vogelwelt unserer Wälder vor uns anschaulich (und in welchem Maße!) werden zu lassen; von der Ankunft der Wandervögel an, durch die liebesselige Paarungszeit und die Periode des Nestbaus hindurch (diese Schilderung des kommenden Frühlings ist wie schon in andern Büchern Fleurons ein Meisterstück) über die stillere Zeit der Brutpflege bis zum feuchten Herbst und kalten Winter hin. Das Buch ist von einer warmen und begeisterungsweckenden Liebe zu unsern kleinen Freunden, besonders zu dem munteren Specht, erfüllt, die es jedem Tierfreund lieb machen wird.

Die „Färse vom Odinhof" ist wieder ein rechter Roman, mit Kella, der Wunderkuh, als Helden. Wie die andern Bücher Fleurons von Haustieren beginnt auch dies recht munter mit der Kindheit des Kalbes, das ein seltsames Geschick von Hof zu Hof führt, bis die Kuh in der sorgsamen Pflege des kleinen Halbhufners Klaus Hollerteich auf Glücksacker die Blüte ihres Lebens und ihr ruhiges Alter verbringt. Ergreifend kommt auch hier Fleurons Tierliebe zum Ausdruck. Er erzählt von den neuesten Fortschritten der Viehzucht, die doch auch alle nur darauf hinauslaufen, das Tier immer noch sorgsamer zu behandeln als bisher. Nebenher gibt er uns dabei, ohne jemals zu langweilen, ein eindrucksreiches Bild der mustergültigen dänischen Viehwirtschaft. Wo man also Gelegenheit hat, das Buch an den deutschen Bauer heranzubringen, sei es noch ganz besonders empfohlen.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Le Fort, Gertrud von, Das Schweißtuch der Veronika. Roman. 356 S., Kösel-Pustet, München 1928. geb. 10.—.

Kein biblischer Roman, wie der Titel nahelegen könnte. Veronika ist die Dichterin selbst, die in diesem memoirenhaften Roman ihre Konversion schildert. Rom ist der Schauplatz. Die Personen sind die Großmutter, die vornehme alte Aristokratin mit den vielfach geistigen Interessen, die dem Christentum bis zum letzten Atemzuge fernsteht; die Tante Edelgart, die im Schwanken zwischen Gott und Unglauben einer fast dämonischen Hysterie verfällt, bis die Gnade siegt und über ihren Tod einen verklärenden Schimmer breitet; Jeanette, die gute Kammerfrau mit ihrer gewinnenden Art und gesunden Frömmigkeit; Enzio, der junge Freund des Hauses und schwärmerischer Dichter, den Rom zu immer neuem Schaffen anregt. In diesem Kreis wächst die mutterlose Veronika auf (der Vater stirbt in der Ferne als Forschungsreisender). Was an Eindrücken aus dieser Umwelt auf die Jugendliche einstürmt, was sie empfindet und erleidet, ist mit feinem Erleben geschrieben. Ein religiös-mystischer Zug geht durch das Buch, sodaß man die verschiedenen Seelenschwingungen zu beobachten vermeint.

In katholischen Büchereien für besinnlichere Leser zu empfehlen.

Dr. Leuken, Bonn.

Franz, Arno, Mata Hari. Werdau: Oscar Meister-Verlag. 1928. 483 S. br. 4.—, Lw. 6.—.

Dieser biographische Roman erzählt die Lebensschicksale der schönen holländischen Tänzerin Mata Hari, die im Oktober 1917 von den Franzosen kriegsgerichtlich erschossen wurde. Sie war beschuldigt worden, den Plan der Sommeoffensive den Deutschen verraten zu haben. Aus guter Familie stammend, hatte sie sich in kindlichem Alter mit einem ganz verkommenen Hauptmann der holländischen Armee namens Mac Leod verheiratet, von dem sie in widerwärtigster Weise behandelt und mißbraucht wurde. Trotzdem trennt sie sich nicht von ihm, sondern folgt ihm nach Java, wohin er strafweise versetzt wurde. Nachdem er sich auch dort unmöglich gemacht, kehrt das Ehepaar wieder nach Holland zurück, wo Mac Leod schließlich verkommt. Inzwischen war seine Frau vor ihm geflohen und hatte sich in Paris zur Tänzerin ausgebildet und mit ihren javanischen und indischen Tänzen in der internationalen Welt große Erfolge errungen. Den Krieg erlebt sie in Frankreich und kommt auf den Gedanken, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, indem sie die Unternehmungen der Alliierten an ihre Gegner verrät. Das bringt ihr den Tod. — Wie weit die Erzählung den Tatsachen entspricht, kann nicht nachgeprüft werden. Stofflich bringt der Roman manches Interessante (vor allem die Schilderung des Lebens in Java ist nicht übel), bewegt sich aber überall an der Oberfläche. Die Sprache ist nicht künstlerisch und zeigt seltsame Fehler, so daß man sich frägt, ob Verfasser ein Deutscher ist. Notwendig ist die Einstellung für keine Bücherei.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Freuchen, Peter, Der Eskimo. Ein Roman von der Hudson-Bai, übertragen von Erwin Magnus. Berlin: Safari-Verlag. 1928. 316 S. br. 4.—, geb. 5.80.

Schon als Zwanzigjähriger nahm der Verfasser an einer Studienreise nach Grönland teil und begleitete einige Jahre später Knud Rasmussen auf

dessen erster Thule-Expedition. Als Leiter einer Kolonie blieb Freuchen in den arktischen Gebieten und hat dort fast zehn Jahre als Eskimo unter Eskimos gelebt.

In die dänische Heimat zurückgekehrt, hat Freuchen dieses Buch geschrieben nicht um Land und Leute zu schildern — obwohl wir aus seinem Roman mehr über die Sitten, das Seelenleben und die religiösen Vorstellungen der Eskimos erfahren als in manch dickem Wälzer —, sondern um ein Bild zu geben, wie die Eskimos im Kampf mit der immer weiter vordringenden Zivilisation ihre Lebensgewohnheiten aufgeben und zu Grunde gehen müssen.

Freuchen erzählt das Schicksal des Eskimos Mala, der durch Mut, Kraft und Geschicklichkeit zum Führer der Stammesgenossen berufen wäre, aber allzubald mit einer Behörde in Konflikt gerät, die wesensfremde Menschen unter Gesetze zu zwingen sucht, die ihnen unbegreiflich sind. Mala wird durch den Vertreter von Recht und Gesetz, einen ehrgeizigen Inspektor, der nur den Buchstaben des Gesetzes kennt, schließlich in Tod und Verderben gejagt.

Das von Anfang bis zu Ende fesselnde Buch kommt für erwachsene Leser in Frage. Es darf den besten Erzählungen Artur Heyes und Jack Londons an die Seite gestellt werden. Ed. Meyer, Krupp-B. Essen.

Galsworthy, John, Jenseits. Berlin: Th. Knaur. (Romane der Weltliteratur). 1927. (318 S.) Lw. 2.85.

Dieser Roman ist die gründliche Umarbeitung eines vor etwa fünfzehn Jahren erschienenen Durchschnittsromans. Er bringt ein Problem, das uns auch aus den übrigen Romanen des Verfassers bekannt ist, die Ehe einer innerlich wertvollen Frau mit einem ungeliebten Mann, einem haltlosen Menschen von innerer Leere, der ihr seelisch in keiner Weise ebenbürtig ist, sie glaubt mit dem bekannten Irrtum der liebenden Frau dazu berufen zu sein, diesem Nichts Halt und Erfüllung zu werden. Dem Martyrium ihrer Ehe entläuft sie schließlich und lernt später einen Mann kennen, den sie liebt. Da sie dem Schmutz einer Scheidungsgeschichte bisher ausgewichen ist, kann sie den andern nicht heiraten. Sie erträgt deshalb tapfer die Verachtung der Umwelt und lebt mit ihrem Geliebten zusammen, aber solchem Glück drohen natürlich stärkere Gefahren, da auf dieser Grundlage alles subtiler, empfindlicher ist. Von innen heraus droht ein Bruch. Der Dichter aber weicht der organischen Lösung aus, indem er den Geliebten rechtzeitig durch einen Unglücksfall umkommen läßt. Wertvoller an dem Roman als diese Gestaltung des Verhältnisses von Mann und Weib in Liebe und Ehe ist die feine Verflechtung der Menschen mit der englischen Landschaft und die ausgezeichnete Darstellung des typischen englischen Gentleman. Gerade dieser spielt ja im gesamten Schaffen des englischen Dichters eine große Rolle.

Gehört das Werk auch nicht zu den bedeutendsten des Verfassers, so ist es doch durchaus sympathisch und vielleicht als Einführung in seine Art und Fragestellung für alle V. B. zu empfehlen. Sulz, St.-B. Essen.

Galsworthy, John, Schwanengesang. Roman. Berlin, Wien, Leipzig: P. Zsolnay 1928. (463 S.) br. 4.—, Hlw. 6.—, Lw. 7.—.

Dies Buch ist Fortsetzung und Schluß der Forsyte-Saga und ihrer beiden Nachspiele, es ist meisterhaft geschrieben und wirklich eine Krönung jenes Roman-Zyklus. (Vergl. Bespr. Jg. 3, S. 3 und 53, Jg. 4, S. 43). Es führt die im „Weißen Affen" begonnene Schilderung der Geschicke der Kinder von Soames und Irene weiter. Die alte Liebe Fleurs zu Jon wird wieder lebendig. Rührend ist ihr Kampf um diese Liebe, bei dem sie die Zähigkeit der Forsytes mit der Unerschrockenheit der französischen mütterlichen Linie verbindet. Rührend auch ist das hilflose Zusehen Soames, der hier in dem geliebten Kind zum zweitenmal sein Erlebnis mit Irene durchzumachen hat und wieder machtlos beobachten muß, wie Fleur zu entgleiten scheint. Aber ihn, den sonst so instinktlosen, leitet die große Liebe zu seiner Tochter und weist ihm die richtigen Wege, er, der sein Leben lang ein Spießer war, wächst im Tode über sich selbst hinaus zu einem Heldentum, das seinem Kinde leiblich und seelisch zur Rettung wird.

Sulz, St.-B. Essen.

Gluth, Oskar, Der verhexte Spitzweg. Roman. Leipzig: Staackmann. 1928. 330 S. br. 4.50, Lw. 6.50.

Dieser heiter-graziöse Roman schildert liebevoll das Münchener Leben in den 60 er Jahren, als Richard Wagner und Hans von Bülow sich unter dem Protektorate König Ludwigs II. die Münchener Oper erobern trotz des heftigsten Widerstandes der eingesessenen Bevölkerung. Neben den Musikern spielte der väterlich-gütige Spitzweg in seiner scheuen Neigung zur jungen Susi Bacher, Solotänzerin am Hoftheater, die Hauptrolle, auch sein Freund Schwind tritt auf. In der Hauptsache aber enthält der Roman äußerst lebensvolle Zeichnungen von allerlei Typen des Münchener Bürgertums und Schilderungen der damaligen Stadt München und ihres Lebens: Hofbräu, Oktoberfest, Winter und Weihnachten in Alt-München. Alles ist unterhaltend und mit warmem Humor erzählt. Für alle Leserschichten.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Greinz, Rudolf, Zauber des Südens. Leipzig: Staackmann 1928. 328 S. br. 5.—, geb. 6.50.

Hätte uns nur Greinz den Zauber des Südens zu vermitteln, so würde es wohl nicht weit her sein mit unserer Sehnsucht dorthin. — Augenscheinlich ist ihm entfallen, daß er uns vor nicht langer Zeit seine lieben Bekannten vorgestellt hat, so gut, daß wir sie ohne weiteres wieder zu erkennen vermögen, auch wenn dieses Mal die Bäume statt in Insbruck wieder in Meran blühen und der Herr von Heustadel sich Klingenberg nennt. Ach, „und das liebe kleine blonde Mädel"! Obs nicht dort vielleicht einem, der sich hier abkonterfeit glaubt, das Herz rühren wird? Wann und wo begegnen wir ihm wieder?

v. Blücher, Bielefeld.

Gunnarsson, Gunnar, Schiffe am Himmel. A. d. Dänischen übers. von Erwin Magnus. München: Langen 1928. 454 S. Lw. 10.—.

„Ich drehte mich auf den Rücken — wie blau heute der Himmel war! Heute mußte man wohl die Schiffe sehen können? Ich starrte und starrte bis ich nieste und mir die Augen naß wurden, aber es war noch kein Schiff zu sehen. Es war eigentlich komisch, daß man nie auch nur einen Schimmer von einem Schiff sehen konnte. Wenn die Erde wirklich rund war, ... so mußte der Himmel doch ein Meer sein, und dann mußten die Schiffe,

damit sie um die Erde herumkamen, über dieses Meer segeln, die Mastspitzen abwärts, wie Fliegen, die an der Zimmerdecke kriechen." So phantastisch sieht die Welt in der Vorstellung des kleinen Uggi aus. Der Dichter hat in diesen beiden ersten Teilen seiner fünfbändigen Selbstbiographie „Die Kirche auf dem Berge" seine Kindheit auf Island gestaltet, wie es wohl wenige Darstellungen der kindlichen Welt gibt.

Die Kinderwelt mit ihren Spielen mit Menschen, Tieren und „toten" Gegenständen, mit ihrer Phantastik, ihrem Ernst, die erheiternd und ergreifend auf den Erwachsenen wirkt, ist in ihrer Fremdartigkeit gegenüber dem vernünftigen Leben des Erwachsenen hier lebendig geworden, wie bisher vielleicht nur in den Büchern der Andreas-Salomé oder in den Bilderbüchern von Kreidolf. In ihrer Unschuld und Reinheit, dieser Reinheit, deren Einfluß sich kein Mensch entziehen kann, wird sie aber zugleich sichtbar. So liegt etwas Verklärtes über all den Menschen, die in dem Buch auftreten: über dem alten lebensstarken Großvater auf Knör, über der alten abergläubischen und märchenerzählenden Begga, über dem kleinen Meisterflucher Bjössi, dem kleinen Fräulein Sigga mit ihren Briefen, die immer schließen: „Verzeih das Geschmier!", über dem, den Jungen so prächtig nehmenden Schmied Bjarni, dem tüchtigen Vater im Hintergrund und vor allem über der Mutter. Hier muß das Wort des Lobes schweigen; denn diese Zwiesprache des Dichters mit seiner Mutter, die längst gestorben ist, stellt sich jenseits kritischer Würdigung. Aus dieser Reinheit des Buches geht seine tiefe Wirkung hervor, die jedem Leser wie ein Pfad der Verjüngung ist.

Wenn man die andern Werke Gunnarssons daneben hält, so müssen sie vor diesem zurücktreten. Hoffen wir, daß die Fortsetzung diesem Anfang gleichkommt. Langfeldt (St.-B. Mülheim-Ruhr.)

Haas, Rudolf, Klaus Andrian. Roman eines Deutschen unserer Zeit. Leipzig: Staackmann 1928. 304 S. Preis: br. 4.50; Lw. 6.50.

Ganz abgesehen von dem nicht mehr neuen Stoff (dem Einsiedler, der in stiller Klause sich seinen „schmerzlich schönen" „bitter seligen" Erinnerungen hingibt) kommt das Buch seiner kaum erträglichen Sentimentalität wegen zur Anschaffung für Büchereien nicht in Frage.

v. Blücher, Bielefeld.

Haebler, Hans von, Käthe Trenck. Roman. Leipzig: Th. Weicher. 1928. 365 S. br. 4.50, Lw. 6.—.

Mit behaglicher Breite erzählter Ehe- und Familienroman, in einer mitteldeutschen Residenzstadt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts spielend, enthält offenbar viel Selbsterlebtes. Das Ehepaar, Georg und Käthe Trenck, er hoher Offizier und Flügeladjutant am Hofe, aus begüterter Fabrikantenfamilie stammend, sie ebenfalls wohlhabende Patrizierstochter, lebten in glücklicher Ehe, umgeben von einem Troß gesunder Kinder und immer noch betreut von den sorgenden Eltern beider Gatten, auf deren schönen Landsitzen sie stets willkommen sind. Trotz dieses äußerlich so glücklichen und sorgenfreien Rahmens und trotz der sympathischen und ruhig männlichen Art Georgs kommt in die Ehe ein Mißton. Frau Käthe versagt seelisch, wühlt sich in melancholische Gedanken hinein, entzieht sich ihren

Mutterpflichten und rückt ihrem Gatten immer ferner. Der erste Anstoß zu dieser psychischen Entwicklung kommt durch den Tod eines ihrer Jungen, der das Opfer eines turnerischen Unfalls wird. Doch der tiefere Grund liegt wo anders; das spürt der Leser, aber er wird lange im Unklaren gehalten. Erst später erfährt er (aber auch das nicht deutlich), daß für die Frau das eheliche Leben ohne die Möglichkeit, noch weitere Kinder zu bekommen, unerträglich ist. Ob ein physisches oder ein psychisches Leiden bei ihr vorliegt, wird dabei nicht gesagt. Diese Geheimnistuerei des Autors empfindet man als den Mangel des Romans, denn so hat man es nicht mehr mit einem seelischen Problem, sondern mit einem Rätsel zu tun. Und darum befriedigt auch die Lösung nicht recht. Ganz langsam nämlich, durch innerstes Miterleben eines fremden Schicksals, merkt Frau Käthe, daß sie sich in törichte Gedanken verbohrt hat und es an ihr liegt, neue Bahnen einzuschlagen. Zu Hilfe kommt ihr die Versetzung ihres Mannes in eine völlig neue Umgebung und für sie der Zwang, sich in ungewohnte Verhältnisse einzuleben. — Trotz des gerügten Mangels enthält der Roman viele gute Menschenschilderung und rundet sich zu einer Art Kulturbild des wohlhabenden Bürgerstandes jener Epoche. Deswegen kann jede Bücherei ihn als gehobenen Unterhaltungsroman einstellen. Dr. Schumm, Krupp-B.

Hall, Peter, Der Seehof. München: Piper. 1928. 219 S. br. 4.50, Lw. 6.50.

Mit erstaunlicher Reife ist hier das Schicksal einiger seltsamer Menschen gestaltet: zart und doch mit einer gewissen kühlen Sachlichkeit. Eine Frau, Ala, lebt auf einem märkischen Gutshof, in guter Kameradschaft mit ihrem Mann und einem alten Kauz und den Dienern. Alle verehren sie in ihrer Weise, die merkwürdig unbeschwert inmitten eines „fröhlichen Zerfalls" dahinlebt. Ihr Jugendfreund kommt nach langen Jahren der Abwesenheit in diesen Kreis, ein künstlerisch veranlagter Mensch, und stört sie aus ihrem halb absichtlichen, halb instinktmäßigen Drauflosleben auf. Bald lieben sie sich wieder wie einst. Ihr Mann sieht zu, er hat nicht die Kraft einzuschreiten; der junge Diener, der „Page", sucht den Tod; der alte Baron Athanasius will den Eindringling töten — der Kurzsichtige trifft Alas Mann. Alles zerbricht — lautlos geht man auseinander. — Wer Sinn hat für die feinen Nuancen, die Zwischentöne, das Atmosphärische, wird Freude an diesem Roman haben, robusteren Lesern wird es nicht viel geben. Er eignet sich für Menschen, die Fontane, Keyserling, Bang lieben.

Dr. Fuß, Essen.

Haukland, Andreas, Helge, der Wiking. Roman. Aus dem Norwegischen übertragen von Luise Wolf und Friedrich Castelle. Hannover: Adolf Sponholz. (1928.) 410 S. Lw. 9.50.

Wie Helge, Haakons Sohn, aus einem mutigen, schon mit 11 Jahren den Seehunden zu Leibe gehenden, Jungen zum bewunderten und gefürchteten Wikingerführer wird, der mit seinen Gefährten auf weite Fahrt geht, um unerhörte Kriegsbeute zu erringen und dadurch die ihm versprochene Braut zu gewinnen; wie diese Fahrt mit ihren wilden Raubüberfällen und blutigen Metzeleien, mit ihrem Wechsel von unsäglichen Entbehrungen und tollen Gelagen sich durch Jahre hinzieht und sturmverschlagen bis nach

Amerika führt, so daß zu Hause alle tot geglaubt werden; wie inzwischen Helges Vaterhaus von tückischen Nachbarn überfallen, Mutter und Schwester geraubt, wie auch seine Braut entführt wurde und er eben im richtigen Moment zurückkehrt, um Rache zu nehmen — das ist in diesem Buch geschildert; breit, umständlich, manchmal fast schwerfällig im Stil der alten nordischen Erzähler. So wirkt manche Szene recht eindringlich, manches aber auch etwas ermüdend. Ob der Dichter, der als Fischer, Flößer und Holzarbeiter in seiner norwegischen Heimat das primitive und schwere Leben in den nordischen Meeren wohl kennen mag, auch ein kulturgeschichtlich richtiges Bild jenes alten Seefahrervolkes gibt, ist schwer zu beurteilen. — Das Buch kommt nur für große Büchereien in Betracht.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Hegeler, Wilhelm, Der Zinsgroschen. Roman. Hamburg, Berlin, Leipzig: Hanseat. Verl Anst. 1928. 382 S. Lw. 7.—.

Der Roman ist mehr als bloße Unterhaltungslektüre, weil er zum Nachdenken über so mancherlei Gegenwartsprobleme anregt; er ist spannend (bis auf den etwas langweiligen Schluß), denn er schildert die verschiedenen Personen scharf und eindringlich, sodaß wir an ihrem Ergehen Anteil nehmen. Den Mittelpunkt bildet die verwitwete Hauptmannsfrau Christa, die mit ihren vier Kindern und einer Nichte eine enge Mansardenwohnung in einer norddeutschen Provinzstadt bewohnt und sich mit ihrem gesunden Menschenverstand und einem etwas naiven und doch ihr bestes Teil bildenden Idealismus schlecht und recht durchschlägt. Sie will die Kinder zu gesunden und tüchtigen Menschen erziehen. Aber so ganz leicht geht das nicht, denn die Nachkriegsjugend ist anders geartet als ihre Eltern. Besonders die kleine Nichte Tinette, die, ein rechter Schmetterling, kein ganz sicheres Gefühl für das Gesunde hat, sich im Handumdrehen mit einem großschnauzigen Malerjüngling verloben möchte und später ein etwas frivoles Liebesspiel mit einem angejahrten Dichter spielt. Neben diesen drei Hauptpersonen, Christa, Tinette und Alfred, treten eine Reihe hübsch gezeichneter Nebenpersonen auf. Jener Dichter und Schriftsteller, ein tüchtiger und geistvoller Mensch, der, durch Tagesfron und Geldknappheit zermürbt, seine Ideale verleugnet und zum Film geht; seine wütend eifersüchtige Frau, die doch in den kritischen Augenblicken zeigt, daß sie das Herz auf dem rechten Fleck hat. Ferner der im Kriege reich gewordene Schneidermeister und seine resolute Frau, denen es trotz allen Gutmeinens nicht gelingt, ihren schwindelhaften Malersohn zu einem vernünftigen Menschen zu machen. Aus diesem holt erst der selbstgewollte Zwang, sich ohne des Vaters Geldbeutel durchs Leben zu schlagen, das Brauchbare seines Wesens heraus und führt ihn wieder zum Schneiderhandwerk zurück. Man sieht, der Roman ist durch die Fülle seiner Personen ein Spiegel unserer Zeit. Es weht eine gesunde bürgerliche Luft in ihm und er ist nicht spießerhaft, weil wirkliche Menschenkenntnis in ihm lebt, die einseitige Zeichnung vermeidet. Der Titel des Buches ist etwas zufällig, denn die Umwandlung des bekannten Jesuswortes in den Sinn: „Gebt dem Alltag, was des Alltags ist und der Seele, was der Seele gehört", ist zwar eine beherzigenswerte Mahnung, aber doch eine fast zu enge Formel für den bunten Inhalt des Romans. Für alle Schichten städtischer Leser.

Dr. Schumm, Krupp.-B.

Höfer, Anton, Peter Zwiesewind. Ein Dorfroman. Freiburg i. Br.: Herder 1927. (145 S.) Lw. 3.40.

In diesem kleinen Buch eines jungen Verfassers erfährt man von dem Schicksal der armen und der reichen Zwiesewinds. Da die beiden wohlhabenden Alten keinen Erben für ihren stolzen Besitz haben, nur einen elternlosen Knaben aus der entfernten Verwandtschaft, den kleinen Peter, beschließen sie, noch zwei Kinder des sehr verarmten Vetters auf den Hof zu nehmen. Wenn sie sich bewähren, soll der Besitz unter alle geteilt werden. Kajetan, der echte Sohn eines verkommenen Vaters, bringt Unfrieden in das friedliche Leben. Mit List und Tücke treibt er Peter in die Fremde, erschwindelt sich den Hof und wirtschaftet ihn so herunter, daß der Besitz arg verschuldet ist und ihm verloren geht, — ähnlich wie seinem Vater sein Gütchen — um dann schließlich dem erst verdrängten Mitbewerber Peter zuzufallen. Da wird Kajetan wie durch ein Gottesgericht bei einer wüsten Rauferei vor dem Dorfwirtshaus, in dem er jetzt fast immer weilt, durch eine schwere Eisenstange erschlagen. Zwischen den beiden jungen Zwiesewinds steht wie eine Lichtgestalt Christel, die Schwester Kajetans. Sie ist Peter in Liebe zugetan, und versucht krampfhaft ihn zu beruhigen. Vergeblich bemüht sie sich auf ihren Bruder vermittelnd einzureden, um den Frieden herzustellen. Nach dem Tode Kajetans ist für Christel und Peter endlich nach langer Mühsal der Friede gekommen, und ihre langersehnte Vereinigung, vom ganzen Dorf in rührender Anteilnahme mitgefeiert, gibt dem Roman den „glücklichen" Schluß. Das Buch stellt keinerlei Ansprüche an seine Leser, ist aber bei aller Einfachheit der Handlung und Schlichtheit der Sprache spannend geschrieben und für jede V. B. geeignet.

Reul, St.-B. Essen.

Hohlbaum, Robert, Das Paradies und die Schlange. Roman aus Südtirol. Leipzig: Staackmann. 1928. 251 S. Pr.: 3.50, Lw. 5.50.

Der als Grenzdeutscher mit den Schicksalen der Minderheiten wohl vertraute Verfasser gibt hier ein ergreifendes Bild der zwangsweisen Verwelschung der Südtiroler. Die Erzählung, die in Bozen spielt, würde vielleicht noch eindringlicher wirken, wenn die Sprache nicht manchmal zu schwülstig wäre. Aber auch so erlebt man mit innerem Grimme die widerrechtlichen Vergewaltigungen mit, die Schlag auf Schlag folgen und allen anständigen Menschen das Leben zu einer unerträglichen Qual machen. Gegen die brutale Gewalt kann niemand aufkommen, ob er es auf rechtlichem Wege versucht wie der Rechtsanwalt Schellenschmidt oder mit List wie Benno Ladurner, dessen welscher Blutsteil ihn zu dieser Methode treibt. Soweit sie nicht das Land verlassen, enden die Patrioten auf den Liparischen Inseln, wo sie dem Tode geweiht sind. Man vergißt in Deutschland immer wieder, welch furchtbare Tragödie sich dort unten abspielt. Deswegen sollte das Buch möglichst viele Leser finden.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Horn, Alfred Aloysius, Abenteuer an der Elfenbeinküste. Herausgegeben von Ethelreda Lewis. Mit einem Vorwort von John Galsworthy. Übertragen von Helen Fanta-Stulz. Leipzig: Insel-Verlag 1928. 304 S. br. 5.50, Lw. 7.—.

John Galsworthy hat recht, wenn er dieses Buch, das er von einer Reise in Südafrika mit nach England brachte, erstaunlich und voller Würze nennt. Es ist im Johannisburger Asyl geschrieben, von dem dreiundsiebzigjährigen A. A. Horn und erzählt, „wie er in seiner Jugend an der Elfenbeinküste Handel trieb und dort seltsame Abenteuer erlebte." Geschrieben von diesem alten Hausierer, — betreut von einer taktvollen und sehr klugen Frau, die beim Handel um einen Bratrost den ungehobenen Schatz echter Erlebnisse in seinen Greisenaugen entdeckt und behutsam zutage und aufs Papier fördert: in seinen eignen Niederschriften und ihrer treuen Aufzeichnung der Gespräche, die sie jeweils über diese Kapitel mit ihm geführt und (gleichsam als Kommentare) dazwischen gestellt hat. So ist dieses köstliche Buch entstanden, mit einer Fülle von Erlebnissen mit Gorillas, Elefanten, Göttern, Sklavenjägern und Kannibalen, mit fast mythisch anmutenden Kenntnissen der Natur und der Tierwelt des schwarzen Erdteils — weitab von aller „Literatur" ein so witziges, eigenes, von der milden Sonne des Alters durchschwärmtes und bezauberndes Buch, daß man mehr als e i n Jahr europäischer Bücherproduktion durchgehen muß, um Gleichwertiges zu finden. — Für alle Büchereien. Dr. Eppelsheimer.

Huggenberger, Alfred, V o m S e g e n d e r S c h o l l e. Ein Bauernbrevier. Leipzig: Staackmann. 1928. 250 S. ill. Lw. 4.—.

Eine ansprechende Auswahl aus den verschiedenen Werken des Dichters, zusammengestellt unter allgemeinen Schlagworten wie: Bauernsonntag; Landfrauen; Wiese, Holz und Acker usw. Das Büchlein eignet sich dazu, für den Dichter zu werben; auch ist es brauchbar für Vorlesestunden. Den Schluß bildet eine biographische und literarische Studie über Huggenberger von Hans Kägi, die sich zu Einführungsworten bei solchen Stunden verwenden läßt. Den Büchereien empfohlen. Dr. Schumm, Krupp-B.

Jacob, Heinrich Eduard, D ä m o n e n u n d N a r r e n. 3 Novellen. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1927. 228 S. 8°. br. 4.—, Lw. 5.—.

Dem dichterischen Genius bleibt es vorbehalten, Menschen abseits der bürgerlichen Sphäre, — jene, die hemmungslos den Dämonen ihres Innern preisgegeben, uns als Narren erscheinen müssen — visionär zu erfassen und dank seiner künstlerischen Vermittlungsgabe psychologisch verständlich, menschlich bemitleidenswert zu gestalten und uns sehen zu lassen „das Unauslöschliche unter dem langsam auslöschenden Himmel". — „Der gefesselte Raimund" bringt uns eine Episode aus dem Leben des unglücklichen österreichischen Schauspielers, der, dem Träumer gleich, — eben noch von Wahnvorstellungen verfolgt, gehetzt, gejagt, plötzlich von allem losgelöst eine fast überirdische Seligkeit zu empfinden vermag —, hilflos der Wirklichkeit gegenübersteht, die ihn unerbittlich unter ihre Gesetze zwingt. „Mitleid mit Nero"!, jenem Nero, „dessen Sinn zu anderen Reichen hinüberlangt", der wünscht sein Leben noch einmal als einfacher Bildhauer beginnen zu können, „weil er weiß, daß es auf nichts so sehr ankommt wie auf Wahrheit und Schönheit, Vollkommenheit des Ausdrucks" und der, da er durch eine gehässige Bemerkung seiner Mutter sein Talent zerstört, sich von „innerer Taubheit" befallen glaubt, ihren Tod befiehlt, weil sie die Kunst nicht achtet, die Kunst, „die größer ist als der Tod". Und endlich

Byron, der seinen schlechten Werken „Fensterpromenaden verliebter Eitelkeit" macht, „bis ein Tropfen Haß genügt, um einen Wald von Leben zu wecken" und das Pamphlet eines schottischen Edelmannes „ihn auflohen läßt über Englands Dichtung über die Welt". — Heinrich Eduard Jacob hat uns u. a. im „Untergang von dreizehn Musiklehrern" eine Probe seines Könnens gegeben und man darf wohl sagen, daß der vorliegende Novellenband einen Fortschritt seines künstlerischen Werdens bedeutet. Zwar vermeidet auch jetzt die starke sprachliche und gedankliche Konzentration die Gefahr der Überlastung nicht völlig, doch erweckt es stets den Eindruck, als sei's nicht Mangel, sondern Fülle, Überfülle, die den Dichter selbst überwältigt. Seine künstlerische Disziplin verbunden mit der feinen psychologischen Beobachtungsgabe (man denke nur an Nero, der begnadigt, um die „Wollust des Begnadigens" zu empfinden oder an Grillparzer, „der Ferdinand Raimund liebte und ehrte, doch niemanden gestatten konnte soviel leidende Häßlichkeit an seine Seele heranzutragen" . . . .) lassen uns mit großen Erwartungen seinem jetzt erscheinenden Werk „Umgang mit Japanern" entgegensehen. — Für größere Büchereien und mittlere mit psychologisch interessierten Lesern oder literarischen Feinschmeckern.

v. Blücher, Bielefeld.

Jellinek, Oskar, Der Sohn. Erzählung. Berlin, Wien, Leipzig: P. Zsolnay 1928. (78 S.) br. 2.—, Lw. 3.20.

Ein junger deutscher Erzähler führt sich mit dieser Novelle als einer seiner ersten in die Literatur ein. Man wird sich seinen Namen merken müssen. Es ist der innere Kampf eines jungen Menschen unehelicher Abkunft, streng kirchlich erzogen, aber von seiner jüdischen Mutter her mit religiösen Zweifeln behaftet. Er leidet in der Schule sowohl durch seine andere Geistigkeit wie durch seine gesellschaftliche Stellung. Der Höhepunkt des Konflikts ist eine Schulrede, in der er die Mutter Jesu verherrlichen sollte und dafür die Mutter des Verbrechers Barrabas verherrlicht, in welcher Gestalt er seiner eigenen Mutter ein Denkmal setzt. Damit ist er unmöglich geworden und sucht seinen äußeren und inneren Frieden im Tod. Ein kleines, aber wertvolles Buch. Sulz, St.-B. Essen.

Jung, Frieda, Gestern und Heute. Skizzen und Reime. Königsberger Allg. Zeitung. 1928. 109 S. Papp. 2.50, Hlw. 2.75.

Eine Anzahl schlichter, aber warmherzig erzählter Geschichten, teils Ostpreußens schwere Zeit während des Weltkrieges schildernd, teils die Sehnsucht der Verfasserin nach der zeitweise verlorenen Heimat atmend. Daneben eine Reihe einfacher Gedichte; ein Zyklus davon in ostpreuß. Mundart ist ein Lobgesang auf die eigenartige Schönheit von Schwarzort. Ansprechend ist die starke Heimatliebe, die aus jedem Worte spricht. Deswegen kommt das Büchlein vorwiegend für ostpreußische Büchereien in Frage.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Kaergel, Hans Christoph, Zingel gibt ein Zeichen. Ein grotesker Roman. Bremen: Schünemann. 1928. 340 S. Lw. 6.50.

Der alte Hausierer Zingel hat einem Bruder von der Landstraße versprochen, falls er vor ihm sterbe, ihm ein Zeichen aus dem Jenseits zu geben. Mit Worten, die darauf Bezug nehmen, stirbt er eines Tags. Seine

Hauswirtin flüstert das Geheimnis des Toten überall herum und bald steht die ganze schlesische Kleinstadt von den Honoratioren bis zu den Glasarbeitern im Banne seltsamer Ereignisse: viele wollen den toten Hausierer gesehen haben. Bis der gute Zingel der Erde übergeben wird, „spukt" er — in den Köpfen seiner Mitbürger. — Der Roman soll wohl eine — gewiß berechtigte — Satire sein auf Aberglaube und Spiritismus, aber ich finde, der Verfasser hat sich im Ton vergriffen und vor allem die Affäre viel zu breit ausgewalzt. Man liest sich trotz mancher Einzelschönheiten, manchen hübschen Einfalles, nur schwer durch den Wälzer. Die Volksbüchereien können auf Einstellung verzichten. Dr. Fuß, Essen.

Kallinikow, Joseph, F r a u e n u n d M ö n c h e. Roman. Übers. v. Wolfgang E. Kroeger. 2 Bde. Leipzig: H. Hessel 1928. (1026 S.) br. 12.—, Lw. 16.—.

Wir werden hier mit einem russischen Dichter der lebenden Generation bekannt; dieser sein erster Roman stempelt ihn schon zu einer der bedeutendsten Erscheinungen des gegenwärtigen russischen Schrifttums. Auf breitester Grundlage (es sind über 50 Personen) erhebt sich ein Sittengemälde des heutigen Rußland, das etwa die Zeit von der ersten russischen Revolution (1905) über den Weltkrieg und den sozialrevolutionären Umsturz bis zur bolschewistischen Umwälzung in seinen Rahmen faßt. Träger der Handlung sind in erster Linie verschiedene Mönche eines russischen Klosters. Ein farbiges Bild russischen Klosterlebens wird geoffenbart, rechtgläubiger Fanatismus, tiefreligiöse Schwärmerei, niedriger Geschäftsgeist und eine wilde und wüste Erotik — so etwas konnte nur ein Dichter darstellen, der im Schatten eines Klosters aufgewachsen ist. Aus einem Mosaik von Einzelerlebnissen wächst die Schilderung zu einem gewaltigen Zusammenklang russischen Lebens, Liebens und Sehnens. Das letzte, vielleicht interessanteste Viertel des Romans, das die Zustände der Bolschewikenherrschaft als notwendige Folgeerscheinungen der inneren Anarchie und als erste Ballungen einer neuen Ordnung zeichnet, ist in Rußland durch die Zensur verboten und zuerst in dieser deutschen Ausgabe erschienen. Von irgendeiner Tendenz (etwa gegen das neue System) kann man jedoch nicht sprechen. Es ist ein echtes Epos, Spiegelung wilden und farbigen Lebens, aus dem sich langsam ein paar Adelsmenschen und beseelte Liebe wie leuchtende Kristalle herauslösen. Die Komposition ist manchmal überschneidend, früher Gesagtes in anderen Zusammenhängen wiederholend, ohne architektonische Geschlossenheit: echt russische Epik. Eine notwendige Ergänzung der Tolstoi, Dostojewski, Gorki, Ljeskow für jede große V.-B.; nicht zu empfehlen allerdings ist die Ausgabe an Jugendliche und solche Leser, die vor der unheimlichen Lebenswirklichkeit gerne den Kopf in dichterischen Sand stecken.

R u ß l a n d, G e s e l l s c h a f t s z u s t ä n d e, P r i e s t e r t u m, R e v o l u t i o n; e r o t i s c h e P r o b l e m e.

Sulz, St.-B. Essen.

Kelber von Franken, Karl, D e u t s c h e s B l u t. Überlieferungen eines Geschlechts. Stuttgart: J. F. Steinkopf. 1927. 211 S. geb. 4.50.

In leuchtenden Farben zieht e i n J a h r h u n d e r t v a t e r l ä n d i s c h e r G e s c h i c h t e an uns vorüber. Deutsches Schicksal von Palm bis Schlageter!

Der Leser, der sich in unserer trostlosen Zeit den Sinn für deutsche Größe und deutsches Heldentum bewahrt hat, wird seine Freude und Erbauung an diesem Buche und seiner Sprache haben. Für alle Büchereien.

G. Hofstmann, Krupp-B.

Kipling, Rudyard, Staaks und Genossen. Pennälerstreiche. Übersetzt von Norbert Jacques. Leipzig: Paul List. (243 S.) br. 4.80, Lw. 6.50.

Dieser schon klassisch gewordene englische Schriftsteller, der seine Stoffe meist aus den englischen Kolonistenkreisen in Indien entnimmt, bringt hier einmal etwas ganz anderes, er führt uns in die Schulzeit dieser kühnen Draufgänger ein. Man muß schon an amerikanische Bösebubengeschichten denken, um diese brutale Art von Lausbuberei und die nicht minder brutale Methode ihrer Erziehung schmackhaft zu finden, wenn man hier überhaupt dieses an Pädagogik mahnende Wort gebrauchen will. Doch steht mehr in diesem Buch als nur grotesker Schülerhumor. Man spürt hier die Eigenart einer Rasse, die gewohnt ist, mit rücksichtsloser Ellenbogenfreiheit sich durchzusetzen und Recht und Unrecht nach dem Erfolg zu messen, und man mag Probleme wie den Imperialismus einmal volkspsychologisch von der Warte eines scheinbar nur unterhaltenden Buches aus betrachten. Für alle V. B., auch für die reifere männliche Jugend, soweit man nicht in einzelnen Fällen des angedeuteten Inhalts wegen Bedenken hat.

Sulz, St.-B. Essen.

Kirchweng, Johannes, Überfall der Jahrhunderte. Novelle. 151 S. Kösel-Pustet, München. 1928. br. 3.50, Lw. 5.50.

Ein Erstlingswerk, das Anerkennung und Beachtung verdient. Eine kurze Novelle voll tiefer Gedanken, die an ernste Probleme unserer Zeit rühren. — Ein junger Priester von sinnigem, grüblerischem Wesen, der mit den Augen seiner Seele in das Schicksal der Zeiten und Menschen schaut, wird durch eine rätselhafte Begebenheit im Beichtstuhl und die Erzählung längst vergangener historischer Ereignisse, in denen auch sein Name vorkommt, innerlich von diesem „Überfall der Jahrhunderte" so ergriffen, daß er unter der Wucht der in ihm geweckten Gefühle und Gesichte sterbend zusammenbricht. — Das Ganze ist so zart stilisiert, psychologisch so fein durchgeführt, mit so köstlichen Stimmungsbildern und Naturschilderungen durchsetzt, daß die Lesung besonders dem besinnlichen Menschen einen Genuß bereitet. Leider ist der Preis des Büchleins zu hoch. Für katholische Stadtbüchereien.

Dr. Leuken-Bonn.

Kotzde, Wilhelm, Lupold auf dem Staufen. Roman. Stuttgart: J. F. Steinkopf. 1927. 276 S. Lw. 6.—.

Dieser Roman aus der Zeit Heinrichs IV. spielt in Schwaben in den beiden letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts. Herzog Friedrich verteidigt auf seiner Burg Staufen, wie vorher in Sachsen im Streit mit dem Gegenkönig Rudolf, die Rechte des legitimen Königs gegen die abgefallenen Fürsten, die ihrerseits wieder mit den fanatischen Anhängern gregorianischer Allmacht und Weltherrschaft paktieren. Der Kampf zwischen Kaiser und Papst wird zum Kampf zwischen Reich und Kirche überhaupt

und findet seinen Widerhall in den entferntesten Tälern und Winkeln des Landes.

Gutes Zeitkolorit; dagegen ist die in die historischen Ereignisse eingeflochtene Geschichte der Liebe des Burgvogtes Lupold zu der ebenso stolzen wie spröden Tochter des Herrn Rugger zu romanhaft-konventionell, h. d. zu sehr für „reifere Jugend" zugeschnitten.

Das Buch kann für die Leser volkstümlicher geschichtlicher Romane empfohlen werden. Ed. Meyer, Krupp-B.

Kotzde, Wilhelm, Die liebe Frau von der Geduld. Roman. Gütersloh: Bertelsmann 1928. 400 S. Lw. 7.50.

Erzählt wird das Schicksal einer elsässischen Lehrersfamilie, die bei Kriegsende vor den einmarschierenden Franzosen geflohen ist und sich in einem Schwarzwaldtale in der Nähe von Freiburg niedergelassen hat. Im Mittelpunkt der Familie steht die warmherzige Frau und Mutter, die mit rührender Geduld und Aufopferung ihren schwerkranken Mann pflegt und ihren Kindern eine sorgliche Freundin und Beraterin ist. Die Entwicklung der Kinder, ihr Hineingezogenwerden in den Sturm und Drang der Nachkriegsjugend, ihr teils schweres teils glückverheißendes Schicksal wird ausführlich geschildert. Der Roman hätte gewonnen, wenn in ihm weniger geredet würde und die Sprache weniger süßlich wäre. Trotzdem kann man das Buch für solche Leser empfehlen, die keine literarischen Ansprüche machen; es ist ein harmloser Familien- und Entwicklungsroman mit stark nationalem und christlichem Empfinden. Dr. Schumm, Krupp-B.

Krasnow, P. N., Eroica. Roman aus der Zeit der Napoleonischen Kriege. Übersetzung v. Freih. v. Campenhausen. 2 Bde. 330 und 320 S. Müller-München 1928. Lw. 14.—.

Eine große Zeit ersteht vor uns mit dem gewaltigen Ringen der Völker. Krasnow kennt sich in den geschichtlichen Ereignissen wohl aus und versteht es, ein grandioses Gemälde von Heldentum und -größe zu entwerfen. Napoleon, als der geniale Feldherr treffend gezeichnet, steht auf dem Gipfel seiner Macht, aber der mißglückte Zug nach Rußland und die Völkerschlacht bei Leipzig besiegeln sein Schicksal. In dieses kriegerische Bild ist mit Meisterhand eine Fülle kulturhistorischer und gesellschaftlicher Details eingewirkt, die des Verfassers Vertrautheit auch auf diesem Gebiete beweisen. Daß er als Russe dabei seine Liebe zu seiner Heimat nicht verbirgt, tut dem Werke keinen Abbruch. Wohl wären die recht schwülen Liebesszenen an zwei Stellen im 1. Bande besser unterblieben. Schade, da das Werk sonst in jeder Beziehung Anerkennung verdient. Die Übersetzung ist gut. Für reifere Leser städtischer Büchereien. Dr. Leuken-Bonn.

Isolde, Kurz, Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der Florentinischen Renaissance. 15.—17. Auflage. Stuttgart: Cotta 1928. Lw. 8.50.

Isolde Kurz hat die seltene Gabe, geschichtliche Tatsachen in die Sphäre dichterischer Wirklichkeit zu heben. So gibt es bei aller Sachlichkeit und scheinbaren Kühle der äußeren Form kaum etwas Lebendigeres als ihre Schilderungen aus der florentinischen Renaissance. In der Geschichte der

Medicis, die mit der ganzen Unbedenklichkeit ihres Machtstrebens bewußte Kulturträger waren, wird uns klar, daß in der genialen Persönlichkeit Einzelner der eigentliche Zauber dieses Zeitalters ruht, und daß in dem Augenblick, mit welchem Cosimo I. die „legitime Fröhlichkeit begründet, die keiner persönlichen Größe bedarf," sich die „friedliche Entartung" des florentinischen Volkes vorbereitet. In den beiden Frauengestalten der Bella Simonetta und der ränkevollen Bianca Capello vollendet sich das Bild dieser gegensätzlichen und darum so lebensvollen Epoche.

Den Wert dieses anmutigen und geistvollen Buches zu messen, ist ein überflüssiges Unterfangen. Wir sind dankbar, daß endlich für die drahtgeheftete Inflationsausgabe eine würdige Neuauflage herausgekommen ist.

Beyreiß, Bielefeld.

Kyber, Puppenspiel. Leipzig, Zürich: Grethlein & Co. 1928. (221 S.) Lw. 5.50 RM.

Eine Sammlung von Märchen, Puppenspielen des Lebens, lustig und anmutig geschrieben. Hinter dem bunten Spiel liegt tiefere, symbolische Bedeutung, und feine Ironien blitzen hindurch. Es ist das Werk eines Dichters, in erster Linie für Erwachsene bestimmt, doch werden auch größere Kinder ihre Freude daran haben. Sulz, St.-B. Essen.

Larsen, J. Anker: Der Garten des Paradieses. Zwei Sonntagsgeschichten. Deutsch von Gustav Morgenstern. Leipzig und Zürich: Grethlein (1927) 192 S. .br. 3.50 RM, Lw .6.50 RM.

Larsen ist durch seinen preisgekrönten Roman „Der Stein der Weisen" auch bei uns bekannt geworden; das darauf folgende Buch „Martha und Maria" hat seinen Anhängerkreis noch vergrößert. Besonders von evangelischer Seite ist man auf ihn aufmerksam geworden, da er als einer der Hauptvertreter der tiefen religiösen Bewegung anzusehen ist, die bereits seit vor dem Kriege, von Kierkegaards wieder auflebendem Werk angeregt, größere Teile Dänemarks erfaßt hat. Für diese Kreise wird auch das neue Buch von Bedeutung sein. Andere Leser aber wird es kaum anziehen, da beide Erzählungen eigentlich nur umkleidete Predigten sind, die allerdings als solche sehr schön, von märchenhafter Zartheit, tief poetisch und von adliger Reinheit sind, aber doch nicht für den Mangel an Gestaltungskraft, der einem entgegentritt, entschädigen können. Es sind zwei Jugendarbeiten Larsens, die für eine Übersetzung zu schwach sind.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Lauff, Joseph von: Der papierene Aloys. Roman vom Niederrhein. Berlin: Grote. 1928. 476 S. br. 5.50, Lw. 7.50.

Diesen Roman darf man einmal loben, auch wenn man sonst an vielen Erzeugnissen des Verfassers keine Freude hat. Ganz hat er zwar seine Unart sexueller Derbheit auch hier nicht aufgegeben, aber sie tritt doch nicht so abstoßend auf wie sonst oft. Wieder greift er in den großen Schatz seiner Jugenderinnerungen und schildert höchst eindringlich das eigenartige Leben im niederrheinischen Städtchen Kalkar, wo sein Vater in den 60er Jahren preußischer Notar war. Lauff kennt die Leute dort, Kleinbürger und Bauern, und stellt eine Reihe prächtiger Originale vor uns hin. Hauptperson ist der grüblerische und etwas weltfremde Papierhändler Aloysius

Terling, der erst im Kriege gegen die Dänen, wo er sich das Düppeler-Kreuz erwirbt, ein Mann wird. War er vorher hilflos hin und her gezogen worden zwischen seiner herben und reckenhaften Mutter und seiner arbeitsscheuen und sinnlichen Frau, so baut er sich nach seiner Rückkehr und nachdem seine Frau sich aus Furcht vor Schande das Leben genommen, sein häusliches Glück selbständig wieder auf, auch die Mutter resolut zur Seite schiebend. Diese Mutter, in der ganzen Stadt die „Staatse" geheißen, ist in ihrer gradlinigen Rücksichtslosigkeit und harten Gerechtigkeits- und Ehrliebe wundervoll gezeichnet. Daneben eine Anzahl anderer Personen: der schlaue Schuster und Nachtwächter Hübbers, der tüchtige Schulmeister Haan, der „lange Moritz", ein welterfahrener Rheinschiffer, sie alle sind runde und volle Menschen und sprechen ihre eigene Sprache. Auch die Landschaft kommt nicht zu kurz, und der Komet leuchtet ins Ganze herein, viel Aberglauben erzeugend. So gibt das Buch ein wirkliches Kulturbild und wird alle Leserschichten fesseln. Aber nicht für Jugendliche.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Lewis, Sinclair, Elmer Gantry. Roman. Berlin: E. Rowohlt 1928. (683 S.) br. 8.—, Lw. 12.—.

Der bekannte amerikanische Schriftsteller hat mit diesem Werk eine seiner schärfsten und bizarrsten Satiren über den amerikanischen Kulturbetrieb geschrieben. Er ist ja in seiner Kritik nicht so bissig wie sein Landsmann Upton Sinclair, ja, man hat sogar den Eindruck, daß ihm die geschäftliche „Tüchtigkeit" selbst bei einem Religionsstifter noch Spaß macht, weil sie eben höchste amerikanische Charaktereigenschaft bedeutet. Hier schildert er die Lebensgeschichte eines jungen Theologen, der als Säufer und Mädchenverführer sicher nicht gerade der prädestinierte Gottesmann ist, aber er hat einen Zug in seinem Charakter, der ihn nach den verschiedensten Irrfahrten über das Stadium des Geschäftsreisenden doch wieder zur Kirche zurückführt, das ist seine reklametüchtige Redegewandtheit, eine Art reißerischen Pathos. Sein Aufstieg geht rasch vor sich, nachdem er sich mit einer religiösen Prophetin zusammengetan hat, die ihm in vielen Zügen ähnlich, doch religiös von einer gewissen Echtheit ist. Die ausgezeichnete Schulung in einem religiösen Wanderbetrieb befähigt ihn schließlich zu den höchsten Stellen einer amerikanischen Sektenkirche, und selbst den gewiegtesten Hochstaplern und Erpressern gelingt es nicht, diese Größe zu stürzen.

Da es sich um ausgesprochen amerikanische Verhältnisse handelt, ist kaum anzunehmen, daß bei uns irgend ein Gläubiger an diesen Ungeheuerlichkeiten Anstoß nimmt. Es mag jedoch sein, daß das gerechte Urteil über amerikanische Religiösität durch solche Verzerrung etwas getrübt wird. Ein Hinweis darauf mag deshalb bei der Ausgabe in der Bücherei gerechtfertigt erscheinen. Beschafft kann diese Groteske der amerikanischen Kulturpolitik unbedenklich in jeder V. B. werden.

Sulz, St.-B. Essen.

Lewis, Sinclair, Mantrap. Roman. Bln.: E. Rowohlt 1928. (308 S.)

Sinclair Lewis ist wohl gegenwärtig der in Deutschland bekannteste amerikanische Erzähler. Das vorliegende Buch ist mit köstlichem Humor geschrieben. Ein vorsichtiger und gewissenhafter New-Yorker Rechtsanwalt Ralph Preskott, Junggeselle in den vierziger Jahren, dessen Leben bislang

geruhig in den Bahnen der Wohlanständigkeit und Bürgerlichkeit verlief, kommt durch Zufall dazu, sich an einer Paddelbootfahrt im Norden Kanadas zu beteiligen. Zuerst ist er von den größten romantischen Erwartungen erfüllt und versucht krampfhaft, alle Enttäuschungen, alle Entbehrungen und Trivialitäten in diesen Schleier zu hüllen, ja sogar die Verlockungen zu kleinen Annehmlichkeiten aus lauter romantischem Stilgefühl auszuschlagen. Der Wegfall der äußeren Zivilisation verwischt allmählich auch die Konventionen des andressierten „Anstands". Bei passender Gelegenheit wird der unsympathische Paddelgefährte im Stich gelassen, und nun geht der Held ganz im Waldleben auf, befreundet sich mit einem prächtigen, einfachen Urwäldler, wird scheinbar ganz zum Instinktwesen und brennt als solches, wider alle Vernunft, mit der Frau des Freundes durch. In dieser Frau, die auch einmal der Kleinstadtzivilisation entronnen ist, wird nun der unechten Instinktwelt Ralphs ein entzückendes kleines echtes Instinktwesen entgegengesetzt. Der faule Zauber der Ralphschen Romantik macht sich ihm bald empfindlich bemerkbar, und er ist schließlich froh, bei einem Waldbrand von seinem verratenen Freund nicht nur aus der Lebensgefahr, sondern auch von der Frau gerettet zu werden. Mit boshafter Ironie, die das ganze Buch durchzieht, wird schließlich die brave Wiedereinordnung in das bürgerliche Alltagsleben geschildert. Eine Charakterstudie, dem Babbitt benachbart, jedoch eine andere Variante amerikanischer Spießbürgerromantik. Sulz, St.-B. Essen.

Manteuffel, Peter Zoege von: **Halbblut.** Roman in 2 Bdn. Stuttgart, Bonz & Co. 1928. 483 S. br. 6.—, geb. 8.—.

Der Roman führt uns nach Estland in das Jahrzehnt vor Beginn des Weltkrieges. In anschaulicher Weise lernen wir das Leben der dortigen deutschen Gutsbesitzer, der viel verkannten und geschmähten „baltischen Barone" kennen. Hart und kantig wie ihre spröde Heimat ist auch der Charakter dieser Herrenmenschen. Aber wohl nur dank dieser Eigenschaften und des zähen Festhaltens an ihren Familientraditionen war es möglich, daß diese kleine Schicht durch viele Jahrhunderte ihre herrschende Stellung inmitten von Fremdvölkern erhalten konnte. — Ein typischer Vertreter dieser Kaste ist auch der Baron Neuhausen. Ihm spielt aber die Liebe einen verhängnisvollen Streich. Er liebt eine bildhübsche Zirkusreiterin — aus französisch-italienischem Blute entsprossen, — die in Petersburg auftritt, und kann sich von dieser Liebe nicht mehr losreißen: sie wird ihm zum Schicksal. Seine eigenen seelischen Kämpfe zwischen Liebe und Rassengefühl, sein Kampf gegen die ganze Verwandtschaft, welche einmütig die „Zirköse" ablehnt, sind lebendig geschildert. Trotz aller Widerstände heiratet der Baron und macht die Geliebte zur Baronin Neuhausen. Aber nicht lange dauert das Liebesglück. Die aus so grundverschiedenem Boden entsprossenen Wesen verstehen sich nicht mehr, sie werden sich mit jedem Tag fremder. Er leidet unter der mangelhaften Bildung seiner Frau und dem Rückzug seiner Sippe, sie, — die an die heitere Sonne des Südens und den Trubel der Großstädte gewöhnt ist — unter der schwermütigen Einsamkeit des Schlosses am Meer. Nachdem sie einem Knaben das Leben geschenkt hat, flieht sie von Mann und Kind und kehrt wieder dorthin zurück, woher sie kam — zum Zirkus.

Der 2. Band des Romans schildert nun das Heranwachsen des jungen Axel, in dem sich das Blut seiner Vorfahren manchmal widerspruchsvoll äußert. Er ist weicher als die Neuhausens, er ist eben nur „Halbblut". Aber in den entscheidenden Stunden seines Lebens siegt doch das väterliche Erbe und je älter er wird, umso mehr wird er ein echter Neuhausen. Der 2. Band fällt gegen den 1. Band etwas ab, doch bietet das ganze Werk einen guten Einblick in die Verhältnisse des Baltikums vor dem Weltkrieg; das Buch ist gut und flüssig geschrieben und für jede Volksbücherei geeignet.

Dr. Boshart, Duisburg.

Mauriac, Francois: **Die Tat der Therese Desqueyroux.** Roman. Aus dem Französischen übertragen von G. Kramer. Leipzig: Insel-Verlag. 1928. 186 S. Lw. 5.50.

Die stark pathologische und auch pervers veranlagte Frau eines begüterten Grundbesitzers, die sich in der Ehe überhaupt nicht wohl fühlt und besonders nicht mit ihrem etwas brutalen und geistig anspruchslosen Gatten (der aber doch weit über die Mehrzahl seiner Kollegen hervorragt), hat versucht, diesen durch Arsenik langsam umzubringen. Dabei wurde sie ertappt und angeklagt. Aber um einen Skandal zu vermeiden, hilft der Mann ihr alles vertuschen, sodaß ein gerichtlicher Freispruch erfolgt. Freilich, ihre Hoffnung, der Mann werde ihr verzeihen, erfüllt sich nicht; dieser führt die Ehe nur zum Scheine weiter bis jeglicher Verdacht beseitigt ist und bestimmt dann die Trennung. — Schon der Stoff ist nicht erfreulich; peinlicher noch, daß der Autor versucht, unsere Sympathie für diese Frau zu gewinnen, die ohne Spur von Skrupel, in einer Art kalter Neugier und wie in einem Experiment den Vergiftungsversuch monatelang durchführt, der ferner jegliches mütterliche Gefühl gegen ihr Kind abgeht und die sich zwar durch die Familie und den Mann beengt fühlt und nach Freiheit lechzt, aber doch so sehr an dessen Reichtum hängt, daß sie die Ehe nicht auf normale Weise löst. Hier Mitgefühl zu erzeugen, bringt selbst die raffinierteste Psychologie nicht fertig. Statt dessen bedauert man nur den gutmütigen Ehemann, der ein solches Scheusal nicht mit der Peitsche aus dem Hause jagt — aber er ist eben Franzose, der den Schein wahren muß. — Wir sollten das Buch unseren Lesern ersparen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Maris, Emil, **Der Weg in den Morgen.** C. M. von Webers Jugendroman. Breslau: Bergstadtverlag 1927. 265 S. Lw. 6.—

Wer sich für den Musiker Carl Maria von Weber, den Komponisten des „Freischütz" interessiert, wird diesen biographischen Roman, der sich offenbar eng an die Tatsachen anschließt, gerne lesen. Er ist in einfacher Sprache geschrieben, zeichnet aber nicht ungeschickt den schweren, nur mühsam aus engen Verhältnissen sich emporringenden Lebensgang des begabten jungen Mannes, dem sein lebensunpraktischer Vater, der glühend an das Talent seines Sohnes glaubt, Ansporn und Hemmung zugleich war. Auch die Herzensgeschichte Webers wird erzählt. Verlobung und die innere Konzeption des Freischütz bilden den Abschluß dieses Jugendromans. — Für einfache Leser eine ansprechende Unterhaltung.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Molnar, Franz, Die Jungen der Paulstraße. Roman. Mit 15 Bildern von Tibor Gergely. Leipzig: Tal & Cie. 1928. 270 S. br. 4.50, Lw. 6.50.

Das Buch ist schon 25 Jahre alt, aber seine Neuauflage in neuer Übersetzung ist zu begrüßen; es bleibt jung, weil es die Bubenseele in den Jahren der Räuberspiele in typischer Form darstellt. Natürlich ist es kein Jugendbuch (der Jugend würde der Ton verhaltener Zärtlichkeit und leisen Lächelns ihre Ideale geradezu entwerten); aber für Männer, die Freude an der Jugend haben und die sich gerne an ihre eigene unbändige Tatenlust und kämpferische Leidenschaft jener Jahre erinnern, ist es ein hoher Genuß und für Mütter, die Buben besitzen, eine Hilfe zum Verständnis dieser für sie manchmal unbegreiflichen Entwicklungsperiode. Hätten nur auch unsere Jungen mehr solcher leeren Bauplätze mit ihren Holzstapeln, die zu jeder Art von Festung oder Höhle sich ausgestalten lassen! Der äußere Schauplatz der Geschichte ist Budapest, was für uns Deutsche noch einen leichten Milieureiz bedeutet. Für alle Schichten erwachsener Leser.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Walter von Molo: Mensch Luther. Roman. Berlin: Zsolnay 1928. br. 4.—, Lw. 6.50.

Ein dichterischer Instinkt für die „Sternstunden der Menschheit" hat Walter von Molo geleitet, als er für seinen Luther-Roman gerade den Reichstag von Worms herausgriff. Denn mit einem mutigen Wort hebt hier ein armer Mönch eine Welt der Unwahrheit aus den Angeln und rückt das verborgene Werk der Reformation in das Zentrum des Weltgeschehens. So vollendet sich wieder einmal „das schwere Werk wider die Erstarrung, wider den Niedergang", das im Laufe der menschlichen Geschichte immer von neuem begonnen werden muß. Den Dienst an diesem Werke kann — das ist die Idee des „Mensch Luther" — nur der Mensch „in seiner Beschränkung", in der unbeirrbaren Hingabe an die Wahrheit ohne Eigennutz und äußerliche Macht vollenden. Luther hat sein Gewissen auf Gnade und Ungnade in Gott gebunden und trägt die gefundene Wahrheit, angefochten durch die Drohungen der Feinde, die Ratschläge der Freunde, die Versuchungen derer, die den reinen Dienst am Evangelium und Luthers Lehre zum Vorwande für ihren Eigennutz nehmen, nur erschüttert von der Macht der Verantwortung, hindurch bis in den Gerichtssaal, wo er sie bekennt.

Eine Fülle von epischen und dramatischen Möglichkeiten drängt sich in diesem Stoff zusammen; Molo hat sie geschickt genützt — allerdings auf Kosten der psychologischen Vertiefung. Die Charakteristik Luthers ist zu äußerlich, und da, wo sie in die Tiefe führen will, verkrampft. Doch verleihen Szenen, wie die zwischen Luther und dem Narr, sein Gespräch mit dem Erzbischof von Trier und das Vorspiel in der bischöflichen Halle wie überhaupt die Atmosphäre des mittelalterlichen Worms in seinem hilflosen Hineingerissensein in den politischen Wirbel, dem Bilde, das von jenem Zeitabschnitt in uns lebt, einen warmen, farbigen Hauch. Der ethische und zuversichtliche Grundton des Buches hebt es nicht minder über eine Durchschnittsleistung hinaus. Wegen seiner sehr langen Dialoge ist es weniger für einfache Leser geeignet, auch möchte ich Vorsicht bei der Ausleihe an Katholiken empfehlen.

Beyreiß, Bielefeld.



Zeichnung von Adolf Menzel zu: Auerbach „Blitzschlosser"
Verlag F. Bruckmann A.-G., München

Müller-Partenkirchen, Fritz, Das verkaufte Dorf. Roman. Leipzig: Staackmann. 1928. 287 S. br. 4.50, Lw. 6.50.

Ein altes Thema wird hier in neuer Form behandelt. Den Bauern eines schön gelegenen Gebirgstales wird von einer Terraingesellschaft ihr Grund und Boden langsam abgekauft, um Sommervillen für die Großstädter, Hotels und Kurhäuser darauf zu errichten. Trotz des vielen Geldes, das sie erhalten, haben die wenigsten Bauern einen Gewinn davon; vom Boden gelöst, der rechten Arbeit beraubt, gehen die meisten seelisch zu Grunde; als es ihnen dämmert, welche Torheit sie begangen, ist es zu spät. Im Vorwort betont der Verfasser ausdrücklich, daß dieser Erzählung eigenes Erleben zu Grunde liege, und man spürt es ihm an, daß er mit Leib und Seele bei den Bauern ist, deren Schicksale er darstellt. Dadurch bekommt seine bekannte scharf zupackende Art noch etwas besonders Griffiges. Als guter Kenner des Geschäftslebens vermag er, auch diese Seite sehr anschaulich zu zeichnen. Nur der visionäre Schluß, der das Kurhaus und alle die Villen unter einem Bergsturz begraben werden läßt, ist eine etwas theaterhafte Bestrafung des naturzerstörenden Frevels der geldsüchtigen Städter. Für alle Leserschichten, besonders auch ländliche.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Nebelthau, Otto, Die Stadt der Wolken und Winde. Roman. Hamburg, Berlin, Leipzig: Hanseat. Verl.-Anst. 1928. 263 Seiten. Lw. 6.80.

Ein begabter Bremer Kaufmannssohn hat mit allen seinen nichtkaufmännischen Plänen Schiffbruch gelitten. Als letzte Rettung bleibt ihm die Rückkehr in die Vaterstadt und den väterlichen Beruf. Aus Not, nicht aus Neigung fügt er sich dem sicheren Leben der altbekannten Kreise ein, die sich ihm bereitwillig öffnen. Bald packt ihn der Arbeitseifer, denn der un-

gewisse, zur Spekulation herausfordernde Baumwollhandel entspricht seiner Neigung. Hier wird dem wirklichkeitsfremden Phantasten, der ein nüchterner Mensch werden soll, die Wirklichkeit noch einmal phantastisch. Als ihm die Macht dazu gegeben wird, — er wird zum Vertreter des Chefs ernannt während dessen Krankheit — läßt er sich verleiten, im Interesse des Geschäfts die erforderlichen Sicherheiten zu übersehen; er spekuliert und wird entlassen, obgleich die Firma gewinnt. Verwirrt und verführt gerät er abermals mit dem gültigen Recht in Konflikt, zu eigener Schande. Die Freunde, die seine inneren Kämpfe ahnen, erkennen, daß nichts als die Schuld ihn gründlicher aus seinen Träumen aufrütteln könnte, sie retten ihn und ermöglichen ihm einen neuen Anfang in ihrer eigenen Wirklichkeit, die schwerfällig, nüchtern und behäbig ist, und in der nur gilt, wer sich selbstverständlich und unauffällig dem uralten, ungeschriebenen Gesetz der Kaufmannschaft von Treu und Glauben fügt.

Dem Verfasser ist es gelungen, das kaufmännische Leben der alten Hansastadt Bremen fesselnd zu schildern; darin liegt die Stärke des Buches. Weniger ist es ihm geglückt, von der Notwendigkeit der Handlungen des Helden in allen Fällen zu überzeugen. Immerhin ist die Leistung dieses Erstlingswerkes beachtenswert, falls die Tatsachen wirklich kaufmännisch richtig gesehen sind. Sprachlich hält der Roman sich nicht immer auf gleicher Höhe mit dem Anfang, von Flüchtigkeit zeugt z. B. der Wechsel des Vornamens des Helden. Als Unterhaltungsbuch schon für kleine Büchereien gut zu brauchen. Kühl, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Olden, Balder, Ich bin Ich. Der Roman Carl Peters. Berlin: Universitas. Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft 1927. (291 S.) br. 4.—, Lw. 6.50.

An Oldens „Kilimandscharo" künstlerisch nicht heranreichend, aber beachtenswert durch die fieberhafte Diktion, mit der hier das bewegte Leben eines Herrenmenschen geschildert wird. Ein Stück deutscher Kolonialgeschichte rollt sich vor unseren Augen ab, so spannend, daß der eingefleischteste Stoffleser mitgeht. Der Bahnbrecher deutscher Kolonialpolitik ersteht vor uns in einer genialen Unrast, seiner ungeheuren Tatkraft wie seinen Fehlern, die ihm den Undank der Heimat eintragen.

Trotz seiner journalistischen Darstellungsweise, die an Jacques und Leip erinnert, ist das verdienstvolle Buch allen V.-B. zu empfehlen.

Handel, St.-B. Essen.

Papke, Käthe, Im Unterliegen gesiegt. Gütersloh: Bertelsmann. 1928. Lw. 6.50.

Ein „historischer" Roman von der Art, wie sie in dieser abgehetzten Gattung so viel zu finden sind. Das Gewand ist alles, was hier bestenfalls historisch wirkt. Aber so eine Liebesgeschichte, die weder mittelalterlich noch modern, sondern ganz einfach „romanhaft" ist, liest sich so nett, und flott geschrieben ist sie auch; vor allem amüsiert die kleine Überlistungsszene, in welcher die Burggräfin den sie belagernden Bischof gefangen nimmt und den Zürnenden in sanften Ketten ihren Wünschen willfährig macht. Nur glaubt man der Verfasserin nicht so recht, wenn sich die Leidenschaft, in welche die beiden sich unversehens verstrickt haben, zum Schluß in eine

reine, unsinnliche „Liebe unter dem Kreuz des Herrn" wandelt. Dazu hätte es einer vertieften psychologischen Gestaltung bedurft. Aber wer nicht mehr von einer Erzählung erwartet, als daß sie ihn für eine Weise in eine Romanwelt einspinnt, aus der keine Fäden in die wirkliche Welt laufen, legt diesen Schmöker befriedigt beiseite. Ruth Beyreiß, Berlin.

Penzoldt, Ernst, Der arme Chatterton. Geschichte eines Wunderkindes. Roman. Leipzig: Insel-Verlag 1928. 229 S. Lw. 6.—.

Die tragische Lebensgeschichte des Dichterjünglings Thomas Chatterton, des „wonderful child of Bristol", bildet den Vorwurf für diesen biographischen Roman. Chatterton lebt in der Geschichte der Literatur als einer ihrer genialen Fälscher, als der „Erfinder" des Dichters Rowoley und der Schöpfer seiner Lieder; zugleich als eine der rührendsten Gestalten des frühvollendeten Wunderkindes: er gab sich achtzehnjährig (i. J. 1770) den Tod. — Sein Schicksal, fast schon Dichtung an sich, hat sich mehr als eine dichterische Neuprägung gefallen lassen müssen. Auf der Höhe französischer Romantik hat Alfred de Vigny den dramatischen Widerstreit zwischen schaffendem Künstler und sinnlich-egoistischer Gesellschaft daraus geformt; jetzt erzählt es der junge Dichter Penzoldt mit einer fast klassisch anmutenden Schlichtheit und Sparsamkeit, ohne Klage und Anklage: als ein Leben aus eigenem Gesetz, — eine traumhaft-zarte, früh sich selbst verzehrende Flamme. — Für geschulte Leser. Dr. Eppelsheimer.

Rainalter, Erwin H., Die verkaufte Heimat. Roman. München: Kösel-Pustet. 1928. 228 S. br. 4.—, Lw. 6.50.

Die Bauern droben im kleinen Alpendorf mit seinem kargen Boden und dem rauhen Winter mit seinen Mensch und Haus bedrohenden Schneestürmen haben es nicht leicht. Harte Arbeit im Kampfe mit der Natur. Aber hart und zäh sind die Menschen, die mit ihrer Heimat verwachsen sind. Eines Tages zieht es den einen, bald einen andern von der Heimat fort. Überdrüssig des Ringens. Geld und die trügerische Ferne locken. Sie verkaufen ihre Heimat, die Industrie bemächtigt sich ihres Bodens. Aber eine neue Heimat und das erträumte Glück werden sie nimmer finden.

Ein echter Heimat- und Bauernroman, der die Liebe und den Wert der Heimat atmet. Heimat ist schön, wenn sie auch noch so abgelegen, ist reich, wenn sie auch noch so arm ist. Die Bauern in ihrer Herbheit, ihrem Zürnen und Lieben, der stille Landarzt und der zufriedene Pfarrer, diese Getreuen, die zum Volke stehen, sie alle sind trefflich gezeichnet.

Ein guter Unterhaltungsroman, der sich für alle Leserkreise in Stadt und Land eignet. Dr. Leuken-Bonn.

Ratzka, Clara, Im Zeichen der Jungfrauen. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. 1929. 322 S. Lw. 7.—.

Dieses letzte Werk der vor kurzem verstorbenen Verfasserin führt wieder in ihre Heimatstadt Münster und schildert das Leben einiger durch Verwandschaft verbundener Bürgerfamilien in der Nachkriegszeit. Man ist etwas verwundert, in welch behäbigen Verhältnissen diese Leute zum Teil sich noch befinden und wieviele Feste noch gefeiert werden können. Das gibt doch wohl ein etwas schiefes Bild. Sonst aber ist die Darstellung der Landschaft wie der Menschen recht hübsch. Im Mittelpunkt stehen die

zwei Töchter eines höheren Beamten; die eine, Clarisse, heiratet auf Drängen der Familie einen wohlhabenden Buchhändler, den sie erst im Laufe der Ehe, als er ihr beinahe verloren geht, schätzen, lieben und für sich zu gewinnen weiß. Ihre Schwester Jo ist der Typ des modernen Mädchens, das auf eigenen Füßen stehen will und resolut auch Stellungen annimmt, über die die ganze Familie die Hände zusammenschlägt. Die männliche Jugend ist durch einen dekadenten Studenten und einen hübschen Primaner vertreten. Auch die ältere Generation ist in einigen gut charakterisierten Gestalten gezeichnet. So ist das Ganze ein Unterhaltungsroman gehobener Art, mancherlei Probleme anschneidend und in guter Sprache geschrieben. Für alle Leserschichten. Dr. Schumm, Krupp-B.

Raucat, Thomas, Die ehrenwerte Landpartie. Ein Roman aus dem heutigen Japan. Autor. Übers. aus dem Französ. von Gert Frank. Berlin: Oesterfeld 1927. 303 S. Preis: 5.—.

Es gibt wenig exotische Bücher von so anmutigem Reiz, die das Lehrhafte mit Humor zu verbinden wissen, wie es das vorliegende des Schweizers Raucat tut. Gleichsam spielend gelangt man zur Kenntnis japanischer Sitten und Bräuche — insbesondere im Verkehr der Geschlechter untereinander —, Sitten, die unseren abendländischen z. T. ganz entgegengesetzt sind, doch alle ihren tieferen Sinn haben. In Form von Monologen gewähren uns die einzelnen Personen Einblick in japanisches Leben und bringen dabei die ganze Feinheit und Symbolik ihres Handelns zum Ausdruck, wenn sie den „ehrenwerten Herrn Abendländer" mit allen Mitteln der Höflichkeit und Gastfreundschaft ihres Landes an der Ausführung seines Vorhabens: einem Abenteuer mit einem kleinen Mädchen des japanischen Volkes, zu verhindern wissen, um ihm — entsprechend japanischer Konvention — Ersatz in einem „ehrenwerten Freudenmädchen" zu bieten. Daß neben der Komik auch der Ernst zu seinem Recht kommt, zeigt uns der Schluß. Anmut und Würde zu wahren, versteht auch das Kind des japanischen Volkes. Gebunden an eine Sitte, die unseren modernen europäischen Anschauungen fremd ist, weiß es in Schönheit zu sterben, gleichsam bei Mondschein im Meere zu versinken, um beim nächsten Totenfeste seinen Angehörigen als unsterbliche Seele zu erscheinen. — Fesselnd geschrieben, originell in der Darstellung und gut übersetzt. Das Kapitel, in dem uns die kleine Japanerin ihre Toilettengeheimnisse verrät, zeigt zu sehr die Absicht, aber — (wer belauschte eine Europäerin, ob sie es kürzer machte?!) man wird im Folgenden reichlich entschädigt. Bleibt also stellenweise die Ausführung hinter der Idee zurück, so sind doch diese Mängel angesichts des Ganzen geringfügig. Papier und Satzbild verdienen hervorgehoben zu werden. — Für Büchereien sehr geeignet. v. Blücher, Bielefeld.

Renker, G., Der Flieger. Roman. Leipzig: L. Staackmann 1928. (312 S.) br. 4.50. Lw. 6.50.

„Der Flieger" unterscheidet sich von den sonstigen Heimatromanen Renkers dadurch, daß er aus den engen Grenzen des Gebirgsschauplatzes in die internationale Welt der Technik hinauswächst. Er schildert den Aufstieg eines Knaben der Unterschicht zum Luftpiloten. Leider gefällt sich das erste Drittel des Romans neben der sattsam bekannten österreichischen Über-

schwänglichkeit in einer fast Spitzwegschen Kleinmalerei, aus der sich erst allmählich eine heroischere Linie herausschält. Von da ab wird das Buch aktuell: Alpenflug à la Mittelholzer („Oberholz" im Roman), mißglückte Ozeanüberquerung, wobei dem Verfasser der erste Versuch Köhl-Hünefelds vorgeschwebt hat, und tödlicher Absturz von der Höhe des Ruhms. —

Diese von guter technischer Orientierung zeugenden Partien zeichnen sich durch unsentimentale Sachlichkeit und Dramatik aus, worüber man angesichts des vielen zuckrigen Beiwerks erlöst aufatmet.

Für V.-B., die Bedarf an idealistisch-österreichisch gefärbter Heimatliteratur haben, des interessanten Stoffes wegen zu empfehlen.

Alfs, St.-B. Essen.

Richter, Hans, Die Wettfahrt mit dem Draug. Ein norwegisches Fischerleben. Berlin, Winckelmann u. Söhne, 1928. 124 S. br. 3.50, Lw. 4.50.

In lebendiger Schilderung wird uns das harte, entbehrungsreiche Leben norwegischer Fischer vor Augen geführt. Drei heranwachsende Fischerkinder — 2 Knaben, 1 Mädchen — sind die Gestalten, um die sich die Ereignisse drehen; das einsame, von der Welt abgeschlossene Leben auf den Schären; der Kampf mit den menschenfeindlichen Gewalten des Nordmeeres, mit dem Sturmgespenst des Draug, aber auch mit menschlicher Dummheit und Bosheit. Die beiden Jugendfreunde Per und Henrik führt der verschiedene Beruf auseinander und droht sogar, ihre alte Freundschaft in offene Feindschaft umzuwandeln. Während Per das von den Vätern ererbte rauhe Handwerk des Segelfischers ausübt, wendet sich Henrik dem kaufmännischen Teil des Fischfanges zu und sucht durch technische Neuerungen, das alte Fischerhandwerk gefahrloser und gewinnbringender zu gestalten. Wir sehen den aussichtslosen Kampf des Alten gegen das Neue, das sich trotz mancher Widerstände siegreich durchsetzt. Die Tragik erreicht für Per ihren Höhepunkt, als er nach der Rückkehr von langen, abenteuerlichen Wikingerfahrten erfahren muß, daß Henrik ihm inzwischen das Herz seiner Jugendgeliebten Ena geraubt hat. Da flammt noch einmal der ganze Trotz gegen seinen glücklichen Nebenbuhler auf, aber schließlich überwindet er sich selbst und führt sogar in wilder Sturmnacht die Braut dem Jugendfreunde zu. Die Gestalten sind in kurzen, markanten Zügen plastisch dargestellt; diese verschlossenen nordischen Menschen machen nicht viele Worte; Klagen ist nicht ihre Art; tapfer nehmen sie ihr Schicksal auf sich und finden ihre innere Befriedigung in Erfüllung der ihnen durch das Leben auferlegten Pflichten. Für jede, auch kleine Bücherei geeignet.

Dr. Boshart, Duisburg.

Robakidse Grigol, Das Schlangenhemd. Ein Roman des georgischen Volkes. Mit einem Geleitwort von Stefan Zweig. Jena, Diederichs 1928. 222 S. geh. 4.—, Lw. 6.80.

Nach der Lektüre dieses Buches fühlt man nur eine große Verworrenheit im Kopfe; es bietet weder eine aufschlußreiche Schilderung des georgischen Volkes noch des Schicksals von Einzelpersonen. Alles bleibt verworren; der Zusammenhang zwischen den einzelnen Kapiteln ist kaum herzustellen; die zahlreichen auftretenden Personen werden zwar manchmal

blitzartig beleuchtet, verschwimmen dann aber wieder im mystischen Dunkel, so daß sich der Leser für keine der schattenhaften Gestalten wirklich erwärmen kann. Die Sprache gefällt sich häufig in abgerissenen Sätzen, Telegrammstil, Punkten, Gedankenstrichen usw. Eine kurze, folgerichtige Inhaltsangabe des Geschehens zu geben, ist unmöglich. Die Vermischung von orientalischer Mystik und Phantastik mit europäischer Nüchternheit mag vielleicht für einzelne literarische Feinschmecker einen gewissen Reiz haben, für das große Publikum ist sie in dieser Aufmachung ungenießbar. Auch das Geleitwort von Stefan Zweig kann hieran nichts ändern. Wir sollten mehr Interesse für unsere deutschen Dichter haben als für derartige exotische Schreibkünste 2. oder 3. Güte. Für Volksbüchereien nicht geeignet.

Dr. Boshart, Duisburg.

Salten, Felix, Simson. Das Schicksal eines Erwählten. Berlin, Wien, Leipzig: P. Zsolnay. (223 S.) br. 3.50, Lw. 5.80.

Der Wiener Verfasser sieht schon auf eine gewaltige Zahl von Schriftwerken zurück, aber wie der vorliegende Roman beweist, ist er immer noch der frische, elegante und feinsinnige Gestalter. Die biblische Simsonlegende wird hier (nicht gerade zum erstenmal) der heutigen Zeit vorgeführt. Simson ist die bekannte Type, herrlich und übermütig in seiner Jugend und groß in seinem tragischen Untergang. Die Delila dagegen ist etwas verändert. Sie ist ein zartes, liebendes Mädchen, „ein Verrat wie dieser ist undenkbar", die Verräterin ist ihre jüngere Schwester Kadita. Delila trägt alles Leid des gebrochenen Simson mit ihm in der Gefangenschaft. Gewiß ist der Einwand berechtigt, daß hier die Holzschnittfiguren des Alten Testaments zu zarten Radierungen umgearbeitet worden sind; aber man nehme das Motiv eben als das, was es sein soll, als Motiv und werte das Werk aus seinem eigenen Wesen heraus, und man wird es schätzbar finden. Für mittlere und größere V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Schäfer, Walter Erich, Letzte Wandlung. Novellen. Stuttgart: Engelhorn's Nachf. 1928. 186 S. kart. 3.50, Leinen 5.—.

Der junge Autor zeigt sich in diesen 5 Novellen sowohl als feiner Seelenkenner wie als glänzender Erzähler. Der Aufbau ist straff und zielsicher, die Sprache knapp und schlicht und doch von erstaunlicher Biegsamkeit, so daß die verschiedenen Stimmungen wundervoll klar herauskommen. Die erste Novelle (Regimentsfest) berichtet erschütternd lebenswahr von einem 40jährigen Infanterieoffizier, der, nach 4jährigem Kriegsdienst seelisch zermürbt, sich nicht mehr in das weitergehende Leben zurückfindet und seiner grenzenlosen Einsamkeit durch die Kugel ein Ende macht. Die zweite „Der Prozeß gegen Weiß" erzählt von einem „Mörder", der in der Verzweiflung einen Menschen ersticht, dem er einst das Leben gerettet und der ihm als Dank sein Weib verführt und sein Leben zerrüttet hat. Die dritte „Der letzte Brief" schildert die gewaltige Wirkung eines Buches, das einem Universitätsprofessor sein ganzes eigenes Tun und den eigenen Lebenserfolg hohl, wertlos und unmännlich erscheinen läßt, so daß auch er in den Tod geht. Die 4. „Wiedersehen und Trennung" behandelt eine Episode aus der Revolutionszeit, das Wiedersehen zweier einstiger Jugendfreunde, die nach einer Nacht gemeinsamer Erinnerungen am anderen Morgen aufeinander

schießen. Und die 5. „Die Reise nach Afrika" das tragische Sterben eines Knaben, der in seinen Fieberphantasien die große Reise macht, nach der er sich immer gesehnt. Jedesmal ist es die seelische Entwicklung, die der Erzähler herausarbeitet, und zwar in einer so zwingenden Form, daß man nicht mit ihm rechten mag, ob das tragische Ende immer notwendig war. — Große und mittlere Bibliotheken sollten sich das feine Büchlein nicht entgehen lassen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Scharrelmann, Wilhelm, Das Fährhaus. Wismar: Hinstorffsche Verl.-Buchhandlg. 1928. 331 S. Lw. 7.—.

Ein Buch für besinnliche Leser. Der Roman enthält wenig Handlung; er erschöpft sich meist in Betrachtungen und Selbstgesprächen eines jungen Künstlers, der sich in die Einsamkeit eines norddeutschen Moores zurückgezogen hat. Die Verbindung zwischen ihm und der Welt wird durch das Fährhaus hergestellt, das während der Sommermonate stadtmüde Gäste beherbergt und das Sonntagsziel zahlreicher Ruderer und Segler ist. Die Schilderungen der ländlichen Idylle werden belebt durch einige Liebesaffären, die sich unter den Gästen des Fährhauses anspinnen und die Tragik unerwiderter Liebe eines leidenschaftlichen und stolzen Herzens ahnen lassen. Alles ist jedoch wie durch einen leichten Nebelschleier gesehen, nur selten wird der Schleier auf einen kurzen Augenblick gelichtet, um das Leben in seiner nackten Wirklichkeit zu zeigen.

Die Menschen des Buches und ihre Handlungen erscheinen ziemlich nebensächlich, sie haben die Hauptrolle abgegeben an die Natur; Wind und Wiesen, Wasser und Himmel sind die eigentlichen Personen, in ihnen lebt die wahre Handlung des Buches, sie formen die Menschen, sie schaffen ihr Schicksal. Sensible, zartfühlende Leser werden das Buch mit Genuß lesen, gröber veranlagten Naturen wird es nichts sagen. Daher für kleinere Büchereien mit einfachem Leserkreis entbehrlich.

Dr. Boshart, Duisburg.

Schirokauer, Arno, Lassalle. Die Macht der Illusion, die Illusion der Macht. Mit zahlr. Bildern. Leipzig: P. List. (370 S.) Lw. 10.—.

Es gibt einen, in der B.-B. nicht unbekannten, Lassalle-Roman von Alfred Schirokauer. Das vorliegende Werk stammt jedoch nicht von diesem, sondern von einem bisher noch unbekannten Verfasser. Es ist am besten gekennzeichnet, wenn man es zu der Gruppe der „historischen Belletristik" rechnet, also einer Literaturgattung, die nach dem Muster von Emil Ludwig zwar wissenschaftlich begründete, aber nicht trockene und langweilige Literatur in darstellender Form zu schaffen sucht. Der Vorzug dieser Gattung ist die Tatsache, daß eine ganze Leserschicht sich wieder der Geschichte und Biographie zuwendet, wie einstmals Bölsche für die Naturwissenschaft Boden gewonnen hat. Das Bedenkliche jedoch ist, daß mit den historisch feststellbaren Tatsachen meist recht willkürlich verfahren wird, und daß im Gegensatz zum historischen Roman die Gefahr besteht, daß recht subjektiv aus Gesinnung und Phantasie des Autors entsprungene Deutungen und Ausfüllungen den Eindruck historisch festgestellter, also wissenschaftlicher Wahrheit machen. Auf das Urteil über das vorliegende Werk läßt sich beides anwenden, es ist lebendig geschrieben, aber häufig hat man den

Eindruck, daß der Verfasser sich von geistreichen Einfällen mitreißen läßt. Ferner erkennt man bald, daß der Verfasser der politischen Bedeutung seines Helden, aber auch der seiner großen Gegenfüßler Marx und Engels nicht gerecht zu werden vermag, daß ihm blendende Perspektiven wie der Kontrast Bismarck-Lassalle interessanter sind als die graue Wirklichkeit politischer Kleinarbeit. Besonders die parteigeschichtlich und ideengeschichtlich geschulten Sozialisten werden von dem Buch wegen seines allzu leichten Gewichts enttäuscht sein. Immerhin ist es in den mittleren und größeren V.-B. zu verwerten. Sulz, St.-B. Essen.

Schubart, Arthur, Katzengeschichten. Stuttgart: Bonz & Co. 1928. 236 S. geh. 4.—, geb. 6.—.

Der feinfühlige Tierkenner Schubart hat hier ein Buch geschaffen, das bei allen Tierfreunden Anklang finden wird. In 40 Kurzgeschichten wird uns ein Einblick in das geheimnisvolle Wesen der Katzen geboten, die von den einen Menschen leidenschaftlich gehaßt, von den anderen gleichsam als heiliges Tier verehrt werden. Wieviel Aberglaube hängt sich auch heute noch an das unschuldige Tier! Schubart sucht in angenehmem Plauderton in seinen Erzählungen das Wesen der Katzen naturwahr zu schildern, ohne Vermenschlichung, ohne dichterische Zutaten. Bald zeigt er uns die Anmut und Intelligenz der verwöhnten Hauskatze, bald Not und Hunger der wildernden Katze, bald lehrreiche Züge gegenseitiger Hilfeleistung der Tiere untereinander. Viel Gutes und Liebevolles wird von den Katzen erzählt, in manchen Geschichten sind sie die Ursache entscheidender Handlungen oder die Verhüterinnen von Unheil. Für jede Volksbücherei geeignet.

Dr. Boshart, Duisburg.

Siebel, Johanna, Der kleine Junge. Nov. Zürich und Leipzig: Rascher & Co. 1928. 156 S. Lw. 4.80.

In ruhiger Sprache trägt die Verfasserin ein Stück ihrer Kindheitserinnerungen vor. Ihre Eltern, besonders der Vater, hatten jahrelang auf die Geburt eines Sohnes gewartet, aber nur 4 Mädchen bekommen. Dadurch hatte bei der temperamentvollen und stürmischen Art des Vaters die Ehe etwas gelitten. Als das 5. Kind in Aussicht steht, steigert sich jener in die sichere Hoffnung hinein, es werde ein Stammhalter und Fortführer seines Werkes sein. Diese Hoffnung erfüllt sich und es herrscht ungeheurer Jubel in der Familie. Die Ehe ist wieder glücklich, der Vater ein ganz neuer mit verdoppelter Spannkraft geladener Mann. Aber nach einigen Monaten stirbt das Kind an einer akuten Krankheit. Der Schluß deutet noch kurz an, wie die schwergetroffenen Eltern diesen Schlag zu überwinden beginnen. — Diese einfache und traurige Geschichte ist sehr gut und stimmungsvoll erzählt, sie enthält ergreifende Partien. Alle Menschen, auch die Nebenpersonen, sind gut charakterisiert und interessieren den Leser. Die mancherlei Reflexionen über Lebensfragen regen zum Nachdenken an. So kann das hübsche Büchlein wohl empfohlen werden.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Staackmanns Almanach 1929. Herausgegeben von Rudolf Greinz. Leipzig: L. Staackmann. 245 S. kart. 1.—.

Der hübsch illustrierte Almanach bietet einen gedrängten Überblick über das deutsche Schrifttum der Gegenwart. Er enthält zahlreiche Original-

Beiträge bekannter Autoren oder selbständige, in sich abgeschlossene Ausschnitte aus Neuerscheinungen des vergangenen Jahres. Unter den im Almanach vertretenen Dichtern seien nur einige wenige hervorgehoben, wie Rudolf Hans Bartsch, Robert Hohlbaum, Hans Watzlik, Gustav Renker und schließlich Fritz Müller-Partenkirchen mit der prächtigen satirischen Skizze „Kopfwaschen“ aus seinem letzten Roman „Das verkaufte Dorf“. Mancher Beitrag verlockt dazu, sich mit dem betr. Verfasser oder seinem Werk noch eingehender zu beschäftigen. Dr. Boshart, Duisburg.

Steinkopf, Wilhelm, Die zur Höhe wandern. Roman. Berlin: M. Warneck. 1928. 280 S. Lw. 5.80.

Ein gut gemeinter Liebesroman, in dem es anständig zugeht; aber leider in einer Art erzählt, die an die Schauerromane früheren Stils allzusehr erinnert. Das ganze Repertoir wird aufgeboten: der Familienfluch, die Unglücksweissagung, viel Donner und der Blitz, der einmal die Liebenden trennt und das anderemal dem eifersüchtigen Gatten die Gelegenheit zum Racheschuß gibt, der natürlich den Falschen trifft; der unsäglich böse Schurke, der — wuppdich — in Reue fällt und sich aufhängt; dazu eine pathetische Sprache, die auf die Dauer recht hohl klingt. — Volksbüchereien können auf das Buch verzichten. Dr. Schumm, Krupp-B.

Steinmüller, Paul, Herbstzeitenlose. 2. Aufl. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer. brosch. 1.—, geb. 2.20.

— Die Legenden von der heimlichen Gegenwart. 2. Auflage. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer. brosch. 2.50, geb. 4.—.

Wie die Treue seiner Gattin einen Arzt von der Schuld erlöst, die er durch eigenmächtigen und ehrsüchtigen Gebrauch seiner übernatürlichen Heilkraft vor Gott und Menschen auf sich geladen hat, ist der Inhalt dieser chronikartigen Erzählung. Berührt uns die mystische Verknüpfung äußerer Zeichen mit dem Geschick der Menschen hier allzu legendär, ohne daß wir zugleich durch den dichterischen Zauber einer wirklichen Legende von ihrer inneren Wahrheit überwältigt werden, so bleibt doch die menschlich tiefe Idee, daß niemand sich der Verantwortung entziehen kann, die Gott ihm für seine Gaben auferlegt hat, und der schlichte, reine Chronikstil, der diese Idee in eine ansprechende Form gebracht hat. —

„Legenden von der heimlichen Gegenwart“ nennt Steinmüller den Band kleiner Geschichten, die alle eine Grundmelodie variieren: Nur dem Leidträger offenbart sich die heimliche Gegenwart Jesu. Außer den beiden ersten — „Doloribus peregi“ und „Das Nachtgespräch“, — die sich durch Schlichtheit der Mittel und menschliche Wahrhaftigkeit auszeichnen, sind diese Geschichten keine eigentlichen Legenden, sondern mehr oder weniger tendenziöse Traktätchen, wie sie in jedem christlichen Kalender zu finden sind. — Wenn religiöse Unterhaltungsliteratur nicht zugleich künstlerische Werte birgt, ist sie nur in einem engen Kreise wirksam: die meisten Leser werden vor dem peinlichen Gefühl des Überzeugtwerden *sollens* nicht vorbeikommen. — Beyreiß, Bielefeld.

Sterneder, Hans, Frühling im Dorf. Tagebuch eines Besinnlichen. Leipzig: Staackmann. 1928. 269 S. br. 4.—, Lw. 6.25.

Ein echter Sterneder mit seinen erfreulichen, aber auch recht bedenklichen Seiten. Wenn er das Erwachen der Natur in seinem Bergdorfe

schildert, wenn er erzählt, was die Blumen ihm für Freude schenken, wie er die Tiere belauscht und mit ihnen lebt, wenn er seine innige Verbundenheit mit der Natur in unendlich melodienreicher Sprache herausschwärmt, wenn er mit seinem liebenswürdigen Idealismus die kleinen Dinge des Alltags überglänzt, so folgt man ihm gerne. Aber sein Okkultismus, sein Glaube an den kosmischen Magnetismus, sein Verfallensein an eine magische Weltdeutung führt ihn zu Behauptungen, bei denen man nur den Kopf schütteln kann. So ist seine Deutung der Jungfrauengeburt oder seine Erklärung der fallenden Mauern Jerichos geradezu grotesk. Man mag von der Liebenswürdigkeit des Dichters sich gewinnen lassen und muß doch große Bedenken äußern, ob nicht Bücher solcher Art in den Händen kritikloser junger Menschen eine große Gefahr werden. Wer das Buch einstellt, mag bei der Ausleihe auf der Hut sein.

Dr. Schumm, Krupp=B.

Stevenson, R. H., Die Herren von Hermiston. Hamburg: Gebr. Enoch 1927. (231 S.) Lw. 4.80.

Schade, daß dieses letzte und reifste Werk des berühmten englischen Abenteuererzählers Fragment bleiben mußte, trotzdem aber wird niemand das Buch unbefriedigt beiseite legen. In wundervoller Sprache läßt der Verfasser Moor= und Heidelandschaft Schottlands und die eigenartigen Charaktere seiner Menschen vor unseren Augen erstehen. Es behandelt den uralten Konflikt zwischen Vater und Sohn, die beide wertvolle Menschen, aber zu verschieden sind, um sich je zu finden. Dazwischen stehen die beiden groß angelegten Frauengestalten der Kirstie's, die in ihrer rührenden Schlichtheit und kindlichen Einfalt ergreifende Gestalt der Mutter. Der durch den Tod des Verfassers veranlaßte Abbruch der Erzählung wirkt durchaus nicht störend, die wesentlichen Voraussetzungen sind gegeben, und die Fantasie des Lesers kann das Gewebe in ihrer Art zu Ende spinnen. Durch den Stimmungsgehalt seiner Landschaftsschilderung wird es zu einem wertvollen Werk der schottischen Heimatliteratur. Empfehlenswert für alle V.=B.

Sulz, St.=B. Essen.

Stieler, Hilde, Monika Molander. Roman. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Deutsche Verl.=Anst. 1929. 317 S. Lw. 7.—.

Monika, die Tochter des großen Bonner Anatomen Molander, kommt zu Musikstudien nach München. Durch Schönheit und Unschuld erweckt sie die Liebe der ihr begegnenden Männer und gleitet von einem Erlebnis ins andere, ohne dabei ihre innere Unberührtheit zu verlieren. Hilflos steht sie auch der tiefen Neigung ihres Musikprofessors, für den sie mit der platonischen Verehrung der Schülerin schwärmt, gegenüber. Getrieben von einem Drange des Helfenwollens geht sie eine Ehe mit einem hohlen Theaterhelden ein, der sie entrinnt, als auch ihre letzten Zweifel am Charakter ihres Gatten sich als berechtigt erweisen, um als Klavierbegleiterin in einem Kabarett in Zürich ihr Brot zu verdienen. Durch einen Zufall begegnet sie hier wieder ihrem geliebten Lehrer, wird jäh erfaßt von der Erkenntnis seiner großen Leidenschaft, die sie, inzwischen gereift, erwidert, und geht nun mit ihm, Wien, der neuen Heimat, entgegen. Die Welt der höheren Tochter trifft hier zusammen mit der Bohème; die Strenge des bürgerlichen Hauses steht in wirksamem Gegensatz zu den freieren Lebens=

anschauungen der Künstler. Eine entfernte Ähnlichkeit mit den Gestalten der Karin Michaelis taucht zuweilen auf — ihre naive Koketterie, der Reiz der Unwissenheit der Frau — allerdings ohne die geniale Undiszipliniertheit der dänischen Schriftstellerin. Das Niveau des guten Unterhaltungsromans. Stoffliche und weltanschauliche Momente drängen die künstlerischen Werte in den Hintergrund. v. Blücher, Bielefeld.

Stockhausen, Juliane von, Greif. Die Geschichte eines deutschen Geschlechtes. 2. Buch: Das wahre Deutschland. München: Kösel-Pustet. 1928. (447 S.) Lw. 11.—.

Das wahre Deutschland, wie es seit den Freiheitskriegen aus der Zersplitterung zur Einheit im Jahre 1871 heranwächst, ist der Rahmen der Erzählung. Im Mittelpunkt steht Kamilla, die starke Frau, die zweimal das verlotterte Greifenau rettet, die für ihren Sohn und ihr Geschlecht alles opfert, die das Leben mit Arbeit zu füllen, Pflicht tun und aufrecht zu bleiben versteht. Die Sehnsucht, Deutschland frei, stark und glücklich zu sehen, trägt sie in ihrem Herzen. Ihr Sohn Victor ist der leichtsinnige, ziellos schwankende, nach Lebensgenuß haschende „Grandseigneur". Aber in ihren Enkeln erlebt sie noch das Glück, daß der Geist Deutschlands erwacht ist, um sich seine Form zu bilden.

Es ist ein reifes Werk, voll Glut und Farbe mit ebenso erstaunlicher Kenntnis geschichtlicher Begebenheit wie vorzüglichen Charakterschilderungen. Mit fraulichem Empfinden sind die Hauptpersonen gezeichnet, lebendig und wa r. Die spannende Handlung und bildhafte Sprache machen das Werk zu einem ungetrübten Genuß für alle Leserkreise.

Dr. Leuken-Bonn.

Supper, Auguste, Auf alten Wegen. Erzählungen. Tübingen: Rainer Wunderlich. (1928). 139 S. br. 2.50, Lw. 4.50.

Besonders zu empfehlen braucht man A. Supper den Volksbüchereien nicht mehr. Auch hier geht sie auf alten Wegen, d. h. sie schildert wieder eine Anzahl Menschen, die scheinbar vom Leben abseits gestellt sind und bei denen das gewöhnliche Auge meist nur das Wertlose sieht. Der Verfasserin gütiges Herz aber blickt tiefer und erkennt Wert und Schönheit und menschliche Würde auch bei diesen Enterbten und Verkümmerten, denn sie nimmt ihren Standort in der Höhe des Übersinnlichen, von dem aus Menschen und Dinge ein anderes Aussehen bekommen als aus der Ebene des Alltags. Dabei ist sie nirgends salbungsvoll und predigend, sondern wirkt durchaus natürlich. — Für nachdenkliche und besinnliche Leser aller Schichten.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Timmermans, Felix, Pieter Bruegel. Aus dem Flämischen übertragen v. Peter Mertens. Leipzig: Insel-Verl. 1928. 320 S. Lw. 7.—.

Der bedeutende flämische Erzähler, der mit seinem „Jesuskind in Flandern", seinem „Pfarrer vom blühenden Weinberg" und besonders seinem unvergeßlichen „Pallieter" auch bei uns in Deutschland schon einen großen Leserkreis gewonnen hat, versucht sich in diesem neuen Roman an dem Schicksal des älteren Bruegel, des sog. „Bauern-Bruegel". Ein Maler-Roman also: Schilderung eines aus dörflicher Armut und Derbheit in die vornehme Welt der Renaissance-Maler einbrechenden Bauern-Genies. Ein

Stoff, der allen Gaben des weltfrohen, natur-frommen Dichters Timmermans weit entgegenkommt und in Schilderungen des flämischen Bauern-, Bettler- und Künstlerlebens des wilden 16. Jahrhunderts würdige Gegenstücke zu Bruegels Bildern und Zeichnungen schafft. — Eine neue künstlerische Note erwarte man von diesem Buche nicht, auch nicht die bezaubernde Anziehung des „Pallieter"; aber es ist in seiner Kunst wie in seiner Weltanschauung so reif und gesund, daß auch schon mittlere Büchereien Leser dafür werben sollten. Dr. Eppelsheimer.

Tremel-Eggert, Kuni, Die Straße des Lebens. München: A. Langen 1928. (269 S.) br. 5.—, Lw. 7.—.

Die Verfasserin hat sich auf dem Gebiet der Schilderung dörflicher und kleinbürgerlicher Verhältnisse schon einen guten Namen gemacht. Das vorliegende Werk ist eines ihrer besten. Es ist die schlichte, packende Erzählung der Schicksale einer Müllersfrau, deren Leben reich an Bitternissen ist. Sie ist keine starke, zupackende, sondern eine mehr passive Natur, die das Martyrium zweier unglücklicher Ehen und einer um ihr Glück betrogenen Jugend geduldig und ohne Auflehnung trägt. Ein liebenswerter und gütiger Frauencharakter, stolz und aufrecht und tapfer gegenüber allen Schicksalsschlägen, aber innerlich wehrlos.

Die Nachfrage nach Dorfromanen ist in der V.-B. gegenwärtig im Wachsen begriffen, der vorliegende wird allgemein willkommen sein. Sulz, St.-B. Essen.

Undset, Sigrid, Olav Audunssohn auf Hestviken. (Bd. 2 des Werks.) Frankfurt a. M.: Rütten und Loening 1928. (358 S.) Lw. 7.—

Die freudige Hoffnung, die Band 1 dieses Werkes (vergl. Besprechung „Neue Bücher", Jg. 5, H. 5, S. 11) erweckt hat, geht durch den 2. Band in Erfüllung. Die tragische Verschlingung der Ehe Ingunns und Olavs wird deutlicher, trotz innigster Liebe der Druck und die Beklemmung der alten Schuld. Schwere Schicksalsschläge ertragen sie geduldig in dem Glauben, in ihnen Strafe und Sühne ihrer Schuld zu sehen. Ingunn siecht langsam dahin, eine Fehlgeburt nach der anderen martert ihren schwachen Körper. Olav bringt seiner Ehe um der Sühne willen das größte Opfer, das ein Mann tun kann. Er erkennt den Sohn seiner Frau von jenem anderen Mann, den er erschlug, als eigen an, und setzt ihn als Erben ein. Er ringt um die Liebe des Kindes, das so anders geartet ist als er, jedoch er erfährt, daß Gott sich nichts abkaufen läßt. Die Fremdheit des Wesens ist nicht durch guten Willen und nicht durch Opfer zu überbrücken. Sodann ringt Olav sich dazu durch, den Mord zu beichten, möge kommen, was da wolle, unterläßt es aber auf Ingunns dringende Bitten. Endlich schenkt ihm Ingunn das erste gesunde Kind, ein kleines Mädchen; nun ist ihre Kraft zu Ende, und sie liegt jahrelang in schwerem Siechtum gelähmt. Olavs Liebe ist jedoch unverbrüchlich, und als er einmal sich mit der blühenden und gütigen jungen Schaffnerin vergißt, glaubt er vor sich selbst alle Ehre verloren zu haben. Als Ingunns Sterbestunde kommt, muß er von der Stadt geholt werden. Auf dem weiten, einsamen, nächtlichen Ritt entschließt er sich fest, seine Schuld offen zu bekennen. Doch Ingunns letzte Worte sind: „Geh' nicht hinaus, es ist unsicher dort draußen, Olav, tu' es nicht". Ahnt

sie, was in ihm vorgegangen? Jedenfalls eine neue letzte Bindung fesselt ihn an die tote Frau.

Auch durch den zweiten Band bestätigt sich erneut der Eindruck, daß der historische Schauplatz weniger wichtig ist als das Eheproblem und das Problem des männlichen Charakters und ein Einwand bereitet sich vor im Vergleich zur Kristin Lavranstochter: mag vielleicht das Problem der Frau in seinen Urfragen durch Jahrhunderte wechselnder Kulturen das gleiche bleiben, und somit die historische Fassung nicht störend wirken, das Problem des Mannes ändert sich viel wesentlicher, er ist der Schöpfer und Träger neuer Zeitkulturen, und es ist bedenklich, Männer heutigen Fühlens in historisches Gewand zu stecken.

Sulz, St.-B. Essen.

van der Vring, Georg, Adrian Dehls. Berlin: Spaeth 1928. (380 Seiten.) br. 6.—, Lw. 8.—.

Der Verfasser ist bekannt geworden durch seinen Kriegsroman vom Soldaten Suhren, das vorliegende Werk ist vielleicht literarisch noch etwas bedeutsamer. Manches erinnert darin an die Art und Problematik von Thomas Mann.

Adrian Dehls wächst in Bremen auf, seine Schicksale sind eng mit seiner Heimatstadt und dem Meer verwachsen. In seinem Wesen ist ein ständiger Kampf zwischen dem Abenteuerblut des seefahrenden Vaters und der bürgerlich zufriedenen, geruhsamen Art der mütterlichen Familie. Dunkle Geschehnisse, ein unaufgeklärter Mord lasten auf dem heranwachsenden Knaben und äußern sich in verworrenen oft sinnbildlichen Träumen, die richtunggebend sein Innenleben beeinflussen. Langsam reift der Knabe zum Mann. In zähem Kampf schafft er Klarheit in das ihn umhüllende Dunkel. Dabei aber muß er das geliebte Mädchen verlieren, deren zarter Körper an der Wahrheit, die sie ahnt, zerbricht. Die Sprache dieser männlichen Charakter- und Entwicklungsstudie ist knapp und sachlich, dabei von aufrührender Gewalt. Sein literarisches Gehalt macht es nicht für Jedermann leicht zugänglich, doch sollte es in jeder V.-B. vorhanden sein.

Sulz, St.-B. Essen.



Der Meister Bruegel in seinem Atelier

Aus: Timmermans, Pieter Bruegel. Insel-Verlag

WEGWEISER NACH STOFFGRUPPEN

Bauern- und Landschaftserzählungen.

* Greinz, R.: Zauber des Südens.
Höfer, A.: Peter Zwiesewind.
Huggenberger, A.: Vom Segen der Scholle.
Jung, Fr.: Gestern und Heute.
Lauff, J. von: Der papierne Aloys.
Müller-Partenkirchen, Fr.: Das verkaufte Dorf.
Rainalter, E. H.: Die verkaufte Heimat.
Renker, G.: Der Flieger.
Scharrelmann, W.: Das Fährhaus.
Sterneder, H.: Frühling im Dorf.
Stevenson, R. L.: Die Herren von Hermiston.
Tremel-Eggert, K.: Die Straße des Lebens.

Aus der Geschichte.

Braun, F.: Agnes Altkirchner.
Braunhoff, E.: Die heilige Nacht von Bayern.
Haukland, A.: Helge der Wiking.
Hohlbaum, R.: Das Paradies und die Schlange.
Kallinikow, J.: Frauen und Mönche.
Kelber von Franken, R.: Deutsches Blut.
Kotzde, W.: Lupold auf dem Staufen.
Krasnow, P. N.: Eroica.
Kurz, J.: Die Stadt des Lebens.
Molo, W. v.: Mensch Luther.
* Papke: Im Unterliegen gesiegt.
Penzoldt, E.: Der arme Chatterton.
* Robakidse, G.: Das Schlangenhemd.
Stockhausen, J. v.: Greif.

Biographische Romane.

* Franz, A.: Mata Hari.
Gluth, O.: Der verhexte Spitzweg.
Gunnarsson, G.: Schiffe am Himmel.
Maxis, E.: Der Weg in den Morgen.
Olden, B.: Ich bin Ich.
Schirokauer, A.: Lassalle.
Siebel, J.: Der kleine Junge.
Timmermans, F.: Pieter Bruegel.

Psychologische und weltanschauliche Erzählerkunst.

Bartsch, R. H.: Wild und frei.
Bregendahl, M.: Der Goldgräber-Peter.
Callias, S. de: Erbfeindschaft.
Colerus, E: Die neue Rasse.
Conrad, J.: Sieg. / Sonderbare Käuze.
Dreiser, Th.: Der Titan.
* Durtain, Luc.: Im vierzigsten Stockwerk.
Le Fort, G. von: Das Schweißtuch der Veronika.
* Haas, R.: Klaus Adrian.

Hall, P.: Der Seehof.
Hegeler, W.: Der Zinsgroschen.
Jacob, H. E.: Dämonen und Narren.
Jellinek, O.: Der Sohn.
Kipling, R.: Staaks und Genossen.
Kirschweng, J.: Überfall der Jahrhunderte.
Kyber, M.: Puppenspiel.
* Larsen, J. A.: Der Garten des Paradieses.
Lewis, S.: Elmer Gantry. / Mantrap.
Molnar, Fr.: Die Jungen der Paulstraße.
Salten, F.: Simson.
Schäfer, W. E.: Letzte Wandlung.
Steinmüller, P.: Herbst Zeitenlose. / Die Legend. v. d. heiml. Gegenwart
Supper, A.: Auf allen Wegen.
Frauen-, Ehe- und Gesellschaftsromane.
Arlen, M.: Kompromiß Venetia.
Berstl, J.: Kämpfende Amazone.
Dreiser, Th.: Jennie Gerhard.
* Eulenberg, H.: Zwischen zwei Männern.
Galsworthy, J.: Jenseits.
Haebler, H. v.: Käthe Trenck.
Manteuffel, P. F. von: Halbblut.
* Mauriac, Fr.: Die Tat der Therese Desqueyroux.
Nebelthau, O.: Die Stadt der Wolken und Winde.
Natzka, El.: Im Zeichen der Jungfrauen.
* Steinkopf, W.: Die zur Höhe wandern.
Stieler, H.: Monika Molander.
Undset, S.: Olav Audunssohn auf Hestviken.
Entwicklungsromane.
Diers, M.: Der Teufelspate.
Galsworthy, J.: Schwanengesang.
Kotzde, W.: Die liebe Frau von der Geduld.
van der Vring, G.: Adrian Dehls.
Sozialer Roman.
Fedin, C.: Städte und Jahre.
Erziehungsroman.
Eckhel, A. H. von: Die sieben Geier.
Erotischer Roman.
Raucat, Th.: Die ehrenwerte Landpartie.
Abenteuerliche und phantastische Erzählungen.
Deloney, Th.: Tage des alten England.
Freuchen, P.: Der Eskimo.
Horn, A. A.: Abenteuer an der Elfenbeinküste.
* Kaergel, H. Chr.: Zingel gibt ein Zeichen.
Richter, H.: Die Wettfahrt mit dem Draug.
Aus dem Tierleben.
Fleuron, S.: Tillip. / Die Färse vom Odinhof.
Schubart, A.: Katzengeschichten.
Die mit einem * bezeichneten Bücher sind in den Besprechungen abgelehnt.
Die Abbildungen auf S. 38 und 54 sind dem im Verlag Fr. Hanfstaengl, München, erschienenen Werke „Bock: Die Deutsche Graphik“ entnommen.



II. BÜCHER FÜR DIE JUGEND

Keckeis, Gustav und Schmidt, Josef, Der Fährmann. Ein Buch für werdende Männer. II. Bd. Mit 154 z. T. ganzseitigen Textbildern. (VIII und 328 S.) Herder, Freiburg 1928. 7.50, geb. 9.—.

Ein Buch, das jungen Menschen die Gegenwart zeigen und sie anregen will, mit offenem Blick, die schöne Welt zu genießen. Ein abwechslungsreicher Inhalt sorgt in gleicher Weise für Wissen und Unterhaltung: Gesundheitspflege, Wandern, Polarforschung, Wintersport, Verkehrswesen, Bildtelegraphie, Weltwunder, lustige Physik, um nur einige der bildenden Aufsätze herauszugreifen. Namen wie Dörfler, Federer, Oberkofler, Mohr, Dessauer u. a. begegnen uns, und sie alle erzählen so geistreich, farbig und lebendig.

Ein Buch, das von Interessantem so interessant zu plaudern weiß, das in so ansprechender Form und Art, Ernst und Scherz serviert, das mit so vielen und treffenden Bildern geschmückt ist, wird von unserer reiferen Jugend sicherlich begrüßt und eifrig studiert werden. Eltern und Lehrer seien besonders darauf hingewiesen, denn hier ist wirklich viel Wissenswertes und Unterhaltendes für den werdenden Menschen sorgfältig zusammengetragen.

Für die reifere Jugend aller Büchereien. Dr. Leuken-Bonn.

Matthiessen, Wilhelm, Der Nordlandzug des Herrn mit den 100 Augen. Eine Abenteurergeschichte. Freiburg: Herder 1928. 159 Seiten. Lw. 3.20.

Eine Jugendschrift, offenbar fabriziert in der Annahme, daß der größte und fadeste Unsinn, mit einer unglaublich breiten Geschwätzigkeit vorgetragen, für die Jugend gut genug sei. Was hat sich nur der Verlag dabei gedacht, daß er ein solches Machwerk herausgab?

Dr. Schumm, Krupp-B.

Richter, Hans, Maschinen-Tom. Die Geschichte eines Urwaldjungen. Hannover: Sponholtz 1928. 278 S. Hlw. 5.—.

Empfehlenswerte Jugendschrift. Inhalt: Tom, der Sohn eines deutsch-brasilianischen Werkmeisters, der in der Nähe der deutschen Kolonie Hammonia bei einem Tunnelbau ums Leben kommt, hat von Jugend auf großes Interesse für Technik. Da er durch mannhaftes Verhalten sich manchen

Gönner erworben, wird ihm der Besuch einer höheren Schule in Brasilien und später einer deutschen technischen Hochschule ermöglicht. Was er dort gelernt, erprobt er dann zuerst bei einem schwierigen Eisenbahnbau in Norwegen, ehe er in seine brasilianische Heimat zurückkehrt. — Das Ganze ist flott erzählt; die verschiedenen Abenteuer, die die Geschichte spannend machen, nicht zu übertrieben; dazu weckt die Geschichte Interesse für das Leben der Deutschen in Brasilien. Für 12—16 jährige Jungen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Voigt, Bernhard, Im Schülerheim zu Windhuk. Deutsche Jungen in Steppe und Busch. Berlin: Safari-Verlag (1928). 235 S. ill. br. 3.—, Lw. 4.50.

Im Schülerheim zu Windhuk sind eine Anzahl Farmerkinder, Burschen und Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren, untergebracht. Ein neu angekommener Lehrer kommt, um seine Zöglinge kennen zu lernen und zugleich die etwas wilde Bande an den finsteren Abenden im Hause zu halten, auf den Gedanken, sie einzeln aus ihrem Leben erzählen zu lassen. Das werden spannende Abende; denn alle diese Kinder haben viel erlebt. Sie erzählen von bösen Schicksalen aus dem Hereroaufstand, den Nöten und Freuden der Farmgründungen, von Abenteuern mit wilden Tieren und Schlangen. Auch Erwachsene, die auf Besuch kommen, beteiligen sich als Erzähler. Auf diese Weise gibt der bekannte Afrikaner ein vielseitiges und abwechslungsreiches Bild vom Leben und Treiben der Südwestafrikaner vor dem Kriege. Die Jugend von 12—16 wird das Buch mit Vergnügen lesen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Waldow, Klaus von: Ein moderner Robinson. Berlin: Schliefen-Verlag. (1928). 364 S. Lw. 6.50.

Der Verfasser dieser Jugendschrift hat zwar eine lebhafte Phantasie, aber doch keine so starke Erfindungskraft, daß das, was er erzählt, einigermaßen glaubhaft wird. Fabel: Ein deutscher Flieger wird anläßlich einer Expedition nach Australien von einem Taifun mit seinem Flugzeug und dessen technischem Inhalte auf eine ganz abgelegene Insel im Stillen Ozean verschlagen, die noch nie ein Weißer betreten hat. Gleich sein Feuerwerk mit Leuchtraketen setzt die Eingeborenen so in Staunen, daß sie ihn für einen Gott halten. Diese Rolle spielt er weiter und schwingt sich allmählich zum obersten Gott und tatsächlichen Regenten eines gutmütigen Stammes auf, hilft diesem Kriege gewinnen, wirkt überhaupt einige Jahre außerordentlich kulturbringend und imponiert besonders durch seinen gewaltigen Verbrauch des heiligen Zaubertranks. Er wird als „Molla" verehrt (d. i. der deutsche Name: Müller!) Die Sehnsucht aber, wieder nach Haus und zu seiner Braut zu kommen, wirkt erfinderisch, und es gelingt ihm, den so notwendigen Brennstoff für sein noch wohl erhaltenes Flugzeug selbst zu erzeugen. So fliegt er davon, kehrt nach Deutschland zurück, heiratet und schifft sich bald wieder nach seiner Insel ein, um dort ein göttlich-glückliches Leben zu führen. — Aus dem Stoffe hätte vielleicht ein spannender Abenteuerroman werden können. Der Verfasser aber hat es sich doch zu leicht gemacht, statt kindlich zu bleiben, wirkt er häufig läppisch. Abgelehnt!

Dr. Schumm, Krupp-B.

III. VOM WISSEN UND ERKENNEN

a) LEBENSBILDER UND LEBENSERINNERUNGEN

Andreas-Salomé, Lou, Rainer Maria Rilke. Mit 8 Lichtdrucktafeln. Leipzig: Insel-Verlag 1928. 123 S. Lw. 6.—.

Soviel Ausgezeichnetes über Rilke gesagt ist, von Musil zu Strich, von Stefan Zweig zu Edm. Jaloux, und von vielen andern noch gesagt werden wird, so wird dieses Buch doch immer zu den besten über Rilke gehören. Die Dichterin, deren Nietzsche- und Ibsen-Bücher ja auch einen hervorragenden Platz einnehmen, hat nicht versucht, Rilkes Werk wiederzugeben „im Vergleich seiner künstlerischen Würdigung, im Versuch psychologischer Forscherarbeit daran oder im Versuch der Sammlung von mit ihm verknüpften Erinnerungen", sondern sie hat nur „aus einem einzigen Briefwechsel (ihrem eigenen mit dem Freunde) die Gegenrede entnommen", in einem „Akt nochmaliger Inbesitznahme des Entschwundenen, im letzten Beisammensein — Zwiegespräch." Wozu wendet sie sich damit an andere? Weil „es einen Punkt gibt, von dem Rainer Maria Rilkes Leben und Sterben über ihn hinaus sich noch einmal an alle zu wenden hat, und das ist die bedeutsame Bezogenheit seines Lebens zu seinem Sterben." „Es gilt eines hervorzuheben: das tödliche Verhängnis desjenigen, der als Künstler dermaßen bis ins Letzte vordrang, daß er sich erst über der Grenze der Kunst ans Ziel finden konnte — wo er sich selbst nicht mehr aufgenommen fand. An dieser äußersten Grenze, als ihm gleichsam die Verlautbarung des Unsäglichen gelang, zahlte er dieses Himmelreich mit der Höllenfahrt alles Säglichen, Sagbaren, worin das Menschsein sich beheimatet." „Überanstrengt sich die Kunst dazu, mehr als Ausdruck darzustellen, so rächt sich das in demselben Betracht, wie es sich am Künstler rächte: sie gewinnt eine Realität, für die sie dem Menschendasein den unverbrüchlichen Fußbreit Raum rauben muß — es in jenes tödliche Verhängnis stürzen muß, worin sein großes Grenzwerk sich aufrichtete, indem es ihn opferte."

Dieser Besinnung auf diese unheimliche Seite der Kunst soll das Buch vor allem dienen. Es befaßt sich vor allem mit den letzten Werken Rilkes, die in einem Maße esoterisch sind wie kaum andere unserer Zeit. Das steht auch der weiten Verbreitung dieses Buches entgegen, das den Freunden Rilkes warm empfohlen sei. Langfeldt (St.-B. Mülheim-Ruhr).

Barlach, Ernst, Ein selbsterzähltes Leben. Berlin: Paul Cassirer 1928. 73 S., 77 ganzseitige Abbildungen auf Tafeln. Lw. 20.—.

Dieses Buch wird von Vielen begrüßt werden: es verspricht Nachricht und Bekenntnis von einem Manne, der als bildender Künstler und Dichter ebenso berühmt wie als Mensch unbekannt ist; über den es (m. W.) auch bis heute keine Monographie gibt. Leider wird an diesem Tatbestand nun auch durch das „Selbsterzählte Leben" nicht sehr viel geändert. Einmal, weil Barlach nur über seine Jugend berichtet und mit seiner (für sein Schaffen so wesentlichen) Rußland-Reise abbricht; dann aber, weil seine Darstellung — eben „barlachisch" ist. Ein neues Kunstwerk; kein

Aufschluß über die früheren. Barlach „bildet" auch hier, er redet nicht. Seine dramatischen Dichtungen, über die man vielleicht noch mehr als über sein plastisches Werk ein Wort erwartete (weil sie dessen wirklich bedürftiger sind) werden gar nicht erwähnt. — Trotzdem bleibt dieses Buch in seiner knorrigen Formung und seinem gleichsam abgeblendeten Bekenntnisdrang ein bedeutsames Dokument künstlerischen Werdens; durch die ausgezeichneten Abbildungen seines gesamten plastischen Werkes und ihr chronologisches Verzeichnis eine richtige und wertvolle Veröffentlichung; auch für die noch, die den Text überschlagen und an das Bilderbuch allein sich halten wollen. Dr. Eppelsheimer.

Hollweg, Eduard, Von der getrosten Verzweiflung. Hamburg: Ernte-Verlag 1928. 188 S. 5.20.

Durch reine Anschauung will der Verfasser unmittelbar zu den Dichtungen der Droste und „ihres Herzens strömende Quellen" führen. Hielte die Darstellung, was das Vorwort verspricht, so wäre sie fruchtbarer als manche literarisch-ästhetische Untersuchung. Leider berührt die äußerst fleißige Ausbeute Hollwegs nur die Oberfläche, und das mosaikartige Bild, das aus einzelnen menschlichen Zügen der Droste entsteht, gewinnt kein Leben, weil ihm der Hauch des dichterischen Genius fehlt, ohne den keine ihrer Schöpfungen in unsere Zeit hineinstreichen würde. So bleibt eine Anhäufung von Gedichtbruchstücken, durchflochten von geschwätzigen Bekräftigungen und schulmäßigen Inhaltsangaben, dazu eine fast kitschige Aufmachung. Weniger wäre auch hier mehr gewesen: Eine sinnvolle Zusammenstellung vollständiger Gedichte mit vorangehender knapper Gesamteinführung würden dem Leser wenigstens eine Ahnung von der „getrosten Verzweiflung" dieser scheuen Seele vermitteln. Bemerkt sei, daß wegen seiner bewußt protestantischen Haltung das Buch in katholischen Gegenden vorsichtig auszuleihen ist. Ruth Beyreiß, Berlin.

Fehse, Wilhelm, Wilhelm Raabes Leben. Berlin, Klemm 1928. 314 S. Lw. 6.—.

In der umfangreichen Raabe-Literatur nimmt Fehses Buch eine führende Stellung ein. Allerdings handelt es sich um keine Biographie mit genauerer Darstellung der äußeren Lebensschicksale, sondern um den Versuch, dem inneren Menschen beizukommen, auch hier weniger dem Künstler, als dem Seher und Führer zum deutschen Leben. Bei der Kluft, die zwischen der Tiefe von Raabes Lebenswirkung und seiner literaturgeschichtlichen Stellung noch heute gähnt, ist jede neue Deutung innersten Raabeschen Wesens zu begrüßen. Überzeugend gelingt Fehse der Nachweis, wie Goethe es war, der entscheidend Raabes „Durchbruch zur Wesenhaftigkeit" und seine „neue Geburt" bestimmte. In gleicher Weise gehaltvoll ist der Abschnitt über Raabes Humor.

Mittleren und größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen.

Sahlmann, Krupp-B.-H.

Eichbaur, Wolfgang, Zu Fuß um mich selber. 303 S. München: Kösel-Pustet. 7.50.

Ein köstliches Buch. Die Geschichte aus der guten alten Zeit von einem echten Dorfjungen mit seinen tollen Streichen und Abenteuern, seinen kleinen Sorgen und Wünschen, seinen Heimlichkeiten und seinem Lieben. Wie

der übermütige Schlingel sich zu Hause gibt, den Nachbarn oft böse mitspielt, in der Schule das Kreuz des Lehrers ist, in der Lehre seine Streiche weiter spielt, kurz wie ein richtiger Lausbub sich entwickelt, das ist so spritzig und humorvoll geschildert, daß man an dem Buche seine helle Freude hat.

Für Leser aller Büchereien. Dr. Leuken-Bonn.

Thoma, Ludwig, Ausgewählte Briefe. Hrsg. von Jos. Hofmiller und Michael Hochgesang. München: Langen 1927. (268 S.) Lw. 7.—.

Ein größeren V.-B. sehr zu empfehlendes Werk, dem eine liebe- und verständnisvolle Einleitung Hochmüllers beigegeben ist. Die Briefsammlung erfreut und überrascht zugleich: erfreut, weil sie einen Menschen lebendig macht, dessen erfrischende Vitalität der Liliencron'schen gleichkommt, überrascht, weil sie zeigt, wie falsch es ist, in der satirischen Ader Thomas den Grundzug seines Wesens zu sehen. Hinter dem bissigen Schlemihl des Simplizissimus steckte eine zwar unsentimentale (vgl. die Bauernromane), aber zarte Natur, die warme Freundschaft (Ganghofer) und hingebender Liebe (Mädi von Liebermann) fähig war. Erwähnt sei schließlich die gefühlsmäßige Einstellung zur Politik, die für einen Altbayern erstaunliche Objektivität dem Preußentum (Bismarck!) gegenüber und das ernste, literarische Streben des früheren Rechtsanwalts, das in dem Verleger Langen einen so sympathischen Förderer fand. Handel, St.-B. Essen.

Chaplin, Charlie, Hallo Europa! Hrsg., übersetzt und bearb. von Charlotte und Heinz Pol. Leipzig: P. List 1928. (247 S.) Lw. 4.50.

Dieses Buch gehört sicher nicht zu den bedeutenden Autobiographien, macht jedoch auch keine Ansprüche in dieser Richtung. Es ist ein harmloser Bericht Charlie Chaplins von seiner Reise nach Europa, nach England, Frankreich und Berlin. Das Wesentliche dabei ist immer wieder die Klage über die Unannehmlichkeiten des Weltruhms und die Freude des armen Charlie, ausnahmsweise einmal zu Menschen zu kommen, die ihn nur menschlich nehmen, was ihm allerdings nicht häufig begegnet. Daß ein gewisses Selbstbewußtsein in der Beschreibung durchblitzt, so sehr gefeierter Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu sein, ist wirklich nicht verwunderlich, andererseits steckt auch ein gutes Stück Bescheidenheit in ihm. Diese Bescheidenheit hat allerdings in den ersten Hotels in Berlin, wo man ihn nicht kennt, die Folge, daß er musterhaft schlecht behandelt wird, was ihm jedoch auch wieder nicht zusagt. Er wird sich wohl bewußt sein, daß ein Weltbormeister oder gar ein vielfacher Raubmörder mindestens so sehr wie er in diesem menschlichen Narrenhaus im Mittelpunkt des öffentlichen Ruhmes steht. Die Freunde Chaplinscher Filmkunst werden an den vielen guten Szenenbildern aus den bekanntesten Chaplin-Filmen ihre Freude haben. Ein Grund, dies Buch in der V.-B. nicht zu beschaffen, liegt nicht vor. Sulz, St.-B. Essen.

Sheridan, Cläre, Ich, meine Kinder und die Großmächte der Welt. Ein Lebensbuch unserer Zeit. Aus dem Englischen übertr. von Hans Reisiger. Leipzig: P. List. 1928. 348 S. br. 7.50, Lw. 10.—.

Das interessante Memoirenwerk einer außerordentlich tätigen, unternehmungslustigen und vielseitig begabten Frau. Als Tochter eines finanziell heruntergekommenen englischen Aristokraten wird sie für die große Welt

erzogen, heiratet aber einen wenig begüterten Landbesitzer, der bald im Weltkriege fällt. Der Zwang, mit ihrer geringen Pension sich und ihre beiden Kinder zu ernähren, weckt die in ihr schlummernden Kräfte. Sie wird Bildhauerin, die es bald zu Ansehen bringt, und ihre Verbindung mit der hohen englischen Aristokratie gibt ihr die Möglichkeit, eine Reihe von führenden Staatsmännern Englands zu porträtieren (z. B. Churchill, Asquith) und dabei näher kennen zu lernen. Dieser erste Erfolg gibt den Anlaß zu einem Auftrag nach Rußland und sie bringt es fertig, daß Lenin, Trotzki und andere Bolschewikenführer ihr sitzen. Sehr lebendig schildert sie ihre Erfahrungen in Moskau. Inzwischen hat sie auch ihre journalistische Begabung entdeckt und nützt diese ebenfalls mit großer Energie. Sie macht eine Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten, veranstaltet Ausstellungen ihrer Werke, bildhauert und schreibt, fährt nach Mexiko und erzwingt eine Audienz bei Präsident Obregon, lernt Huerta kennen und die mexikanischen Ölfelder. Von da kommt sie nach Hollywood und befreundet sich mit Charlie Chaplin. Nach Europa zurückgekehrt, findet man sie zuerst in Irland (1923), wo sie die Führer der Sinfeiner aufsucht, dann treibt sie sich beim Völkerbund in Genf herum mit allen Vertretern Beziehungen anknüpfend. Weiter geht es nach der Türkei; Kemal Pascha empfängt sie; sie sieht das furchtbare Elend der zwangsweise abgeschobenen Griechen und ist plötzlich in Bulgarien und unterhält sich mit Stambuliski und dem König Boris. In Rumänien verschafft sie sich Zugang zur Königin Maria. Ihr Reportereifer treibt sie von Ort zu Ort. Die Konferenz von Lausanne läßt sie sich nicht entgehen, dabei glückt ihr der Fang Mussolinis, der mit ihr nach Mailand fährt. Dann ist sie ruhebedürftig und will sich in Ostpreußen einen Landsitz bauen, aber die Revolution in Spanien ruft sie und schon ist sie bei Primo de Rivera. Es folgt eine zweite Reise nach Moskau, eine Reise nach Angora und am Schlusse des Buches ist sie in Marokko. — Die vorstehenden Angaben bieten nur ein dürres und noch lange nicht vollständiges Gerippe dieses abenteuerlichen Buches. Man wird durch die ganze Welt gewirbelt und lernt jeden Zeitgenossen, von dem man in der Zeitung liest, auf einige Augenblicke persönlich kennen. Dabei erzählt die Verfasserin gut, natürlich nur impressionistisch. Überhaupt darf man keine Tiefe suchen, wo das ganze Leben auf Feuilleton gestellt ist. Doch immerhin — das Buch ist zwar keine Geschichtsquelle, aber es liest sich spannend, da ein ganzer Mensch dahintersteht, der, wenn auch temperamentvoll, so doch wohl subjektiv wahrhaftig erzählt, wie ihn das Leben herumgeworfen.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Rittelmeyer, Friedrich, Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner. Verlag der Christengemeinschaft Stuttgart. 1928. 159 S. Preis: roh 3.—, Lw. 5.—.

Gerade auch für den, der wie der Referent der Anthroposophie mit Skepsis gegenübersteht, ist diese Schrift interessant. Sie zeigt, wie ein hervorragender protestantischer Theologe, der schon in jungen Jahren in der kritischen modernen Theologie kein Genüge findet und sich nach „höheren" Erkenntnissen sehnt, für die Steiner'sche geisteswissenschaftliche hellseherische Forschungsmethode gleichsam prädestiniert ist. Nach jahrelangem vorsichtigem Beobachten und Erproben gibt er sich schließlich ganz der

zweifellos überragenden Persönlichkeit Steiners gefangen und bringt seiner neuen Überzeugung auch große äußere Opfer. Das ist menschlich ergreifend und läßt zugleich einen Blick tun in eine Bewegung, die jetzt nach dem Tode Rudolf Steiners ihre Probe auf Lebensfähigkeit wird ablegen müssen. Referent bemerkt dazu, daß das, was über die Erkenntnis höherer Welten und als Proben eines In-Beziehung-Stehens mit Verstorbenen berichtet wird, ebenso die Beispiele von medizinischer Ferndiagnose, keinen Eindruck auf ihn gemacht haben. Dagegen ist bemerkenswert der Bericht von den überlegenen politischen Urteilen, die Steiner schon während des Weltkrieges über die Lage Deutschlands gefällt hat. Doch scheint das ebensogut als Zeugnis eines klugen und hoch über dem Durchschnitt stehenden Kopfes aufgefaßt werden zu können wie als Offenbarung eines wirklichen Hellsehers. Der Hauptzweck des Buches, die viel umstrittene und gehässig verleumdete Persönlichkeit Steiners in ihrer selbstlosen und ganz auf sachliche Wirkung eingestellten Art zu zeichnen und damit zu „retten", ist vom Verfasser wohl erreicht und bleibt ein dauerndes Verdienst seiner Schrift. Größere und mittlere Büchereien müssen es schon als kulturgeschichtlich interessantes Dokument einstellen. Dr. Schumm, Krupp-B.

Bettelheim, Anton, Karl Schönherr. Leben und Schaffen. Leipzig: Staackmann. 1928. 186 S. Preis: 5.—, Lw. 7.—.

In einfachster Form berichtet der bekannte Verfasser das Wichtigste aus dem Leben des österreichischen Dramatikers (besonders seine Jugendzeit), aus der Entstehungsgeschichte seiner Dramen, sowie aus den Kämpfen um deren Aufführung. Die Dramen selbst werden in ihrem Inhalt kurz erzählt und die verschiedenen Fassungen, wo es nötig, neben einandergestellt, aber eine tiefergehende Analyse wird nicht gegeben. Das Kapitel „Aus der Werkstatt des Dichters", das wohl Gelegenheit zu psychologischen oder ästhetischen Untersuchungen hätte geben können, betont nur die außerordentliche Sorgfalt und starke Selbstkritik, mit der der Dichter arbeitet, und gibt im übrigen einen kurzen Abriß über die österreichische Volksdichtung. Als allererste Einführung in das Werk Schönherrs kann das Büchlein Verwendung finden. Dr. Schumm, Krupp-B.

Waliszewski, K., Katharina die Zweite von Rußland. Der Roman einer Freiherrin. Übersetzt und bearbeitet von Lissy Radermacher. Mit 8 Bildtafeln. Leipzig: Paul List-Verlag. 1928. 394 S. Lw. 10.—.

Eine gründliche, auch bisher unbekannte Quellen heranziehende historisch-biographische Darstellung der großen Kaiserin als Frau und Regentin. Verstiegene Urteile und Vorurteile werden auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, aber immer die Außerordentlichkeit Katharinas betont; als den Hauptzug ihrer genialischen Persönlichkeit bezeichnet der Verfasser ihren gesunden Menschenverstand, der sie nie im Stich läßt und selbst den zahlreichen Improvisationen und Abenteuerlichkeiten ihres privaten und politischen Lebens den Erfolg garantiert. Dieses Leben, das aus der Dunkelheit eines deutschen Duodezfürstentums zu Macht und Größe führte, war wahrhaftig ein Roman, und dieses Buch (es ist übrigens von der Académie française preisgekrönt) liest sich auch in der flüssigen Darstellungsweise wie ein Roman. Dr. Fuß, Essen.

Wildgans, Anton, **Musik der Kindheit.** Ein Heimatbuch aus Wien. Leipzig: Staackmann. 1928. 255 S. Lw. 7.—.

Der bekannte Wiener Dramatiker erzählt hier aus seiner Jugend bis zum Abschluß der Schuljahre. Das Wien des „Ancien regime" ist der eigentliche Held des Buches. Ohne besonderes geistiges Format nimmt es für sich ein, weil ein bedeutender Mensch mit innerster Anteilnahme Glück und Leid und Geheimnis der Kindheit aufrollt. Er war ein abseitiges Kind und eine häusliche Tragödie (schwere Krankheit des Vaters) machte ihn noch scheuer. So liegt ein seltsamer Zauber, ein dämmerndes Zwielicht über diesen Jugenderinnerungen, die wenig Substanz, aber viel Stimmung haben. Demgemäß wird der Kreis der Leser beschränkt. Dr. Fuß, Essen.

b) VON FREMDEN LÄNDERN UND VÖLKERN

Looff, Max, **Deutsche Kolonie in Not.** Kriegserinnerungen aus Deutsch-Ostafrika. Berlin, Verl. A. Bertinelli 1928. 216 S. Lw. 7.50.

Der Verfasser des Buches, Vizeadmiral a. D. Looff, hat selbst den ganzen Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika mitgemacht, zunächst als Kommandant des dort stationierten Kreuzers „Königsberg", nach dessen Vernichtung durch die Engländer als Kommandeur der Marine-Truppen. Trotzdem würde man aber irre gehen, wenn man nun vorwiegend eine Schilderung der militärischen Ereignisse in der Kolonie erwarten würde. Das Gegenteil ist richtig. Der Autor streift die militärischen Vorgänge nur flüchtig und in großen Umrissen, sein Hauptaugenmerk ist auf die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Schutzgebietes gerichtet. Die ersten Kapitel bringen einen kurzen Abriß aus der Geschichte der Gründung der Kolonie und ihrer Entwicklung bis zum Kriegsausbruch, dann einige interessante geopolitische Betrachtungen über ihren Wert für uns und die — in diesen Dingen viel weitsichtigeren — Engländer. Dann erleben wir mit dem Verfasser all die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der von der Außenwelt hermetisch abgeschlossenen Kolonie, ihre Überwindung durch die gemeinsamen Anstrengungen von Weiß und Schwarz, ihr treues Ausharren bis zum bitteren Ende. Erst diese Notzeit hat vielen die Augen geöffnet für die unerschöpflichen Reichtümer dieses Landes. Das Buch ist keine oberflächliche Lektüre für müssige Stunden, sondern eine ernste Studie, die den Wert und die Wichtigkeit von Kolonien für Deutschland bezeugt, der deutschen Kolonisationsfähigkeit das beste Zeugnis ausstellt und im Kampf gegen die feindlichen Lügen und für die Rückgewinnung unserer Kolonien als scharfe Waffe dienen kann.

Für jeden Kolonialfreund ein wertvolles Buch zur Bereicherung seiner Kenntnisse. Für alle Büchereien geeignet. Dr. Boshart, Duisburg.

Mowrer, Edgar Ansel, **Amerika.** Vorbild und Warnung. Berlin: E. Rowohlt 1928. (189 S.) 4.—, Lw. 6.—,

Dieser Amerikaner hat sich durch seine interessante Stellung zum Problem Europa-Amerika schon in der öffentlichen Gelehrten-Auseinandersetzung einen Namen gemacht. Das vorliegende Buch ist etwas Besonderes unter den vielen Amerikabüchern.

Europa wird (solange es von Demokratie und plutokratischem Industrialismus beherrscht wird) in der äußeren Zivilisation den Weg Amerikas

gehen müssen, nicht aus Nachahmung und Verleugnung seines eigenen Wesens, denn die amerikanische Zivilisation ist die letzte Phase der europäischen. In der geistigen Kultur jedoch wird ein Unterschied bestehen bleiben, solange in Europa noch die alten Traditionen wenigstens in einer einflußreichen Schicht bewahrt werden. Das amerikanische Volk steht geistig auf der Entwicklungsstufe des Kindes, es ist eine Anhäufung von Mittelmäßigkeiten, neugierig, für alles interessiert, aber ohne Tiefe und Nachhaltigkeit. Die Religion Amerikas ist seine Moral und diese ist, zu tun, was alle tun, selbstzufrieden und kritiklos. Der Amerikaner ist in intellektuellen Dingen der größte Reaktionär der Welt, er kennt nicht die Konversation (im Sinne europäischer Kultur), er hat keinen Sinn für Kunst, er hat auch keine Liebeskultur. Vielleicht droht dem Europäer von der Entwicklung seiner Zivilisation her der gleiche geistige Niedergang, notwendig jedoch ist es nicht, und der Einfluß Amerikas ist dabei nicht bestimmend.

Es gibt jedoch außer diesem Pseudoamerikanismus äußerlicher Art auch einen echten Amerikanismus angelsächsischer Erbschaft, den der Europäer nicht übernehmen kann, das sind die besten Tugenden des amerikanischen Volkes: „englische Freiheit“, das ist der Geist freier Zusammenarbeit und des Kompromisses; „rechter Wille“, das ist der Glaube, daß der Mensch nach jedem vorstellbaren Muster und Wunsch durch geeignete Gedanken und Anstrengungen umgemodelt werden kann; „natürliche Gleichheit“, das ist das Gefühl, daß alle Menschen in irgend einer tieferen Bedeutung gleich sind. Die geheimste Triebfeder der amerikanischen Seele ist das ökonomische Abenteuer, es wird Aufgabe des europäischen Sozialismus sein, den Europäer vor dieser Mentalität zu schützen. Man spürt in dem interessanten Werkchen etwas vom Geist und Einfluß Spenglers. Für jede V.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Koch-Weser, Erich, Rußland von heute. Das Reisetagebuch eines Politikers mit 16 Bildern. Dresden: C. Reißner 1928. (200 S.) 4.50, Lw. 6.—.

Der bekannte demokratische deutsche Politiker berichtet von einer Reise durch Sowjet-Rußland. Manches sieht durch seine Brille etwas anders aus als es die Berichte begeisterter Bolschewistenfreunde schildern. Er hat jedoch Anpassungsfähigkeit und Unparteilichkeit genug, um auch das Wertvolle im Geschaffenen und im Keimenden zu sehen.

Entgegen der allgemeinen Meinung, daß der Bolschewismus nur in Rußland gedeihen konnte, findet Koch-Weser, daß das Schicksal es mit der kommunistischen Idee nicht gut gemeint habe, daß sie gerade bei den Russen sich bewähren solle. Der Russe ist Individualist von betonter persönlicher Eigenart, dem es nicht einfällt, jemals im gemeinnützigen Sinn zu handeln, schon weil er vor lauter Theorien, Verordnungen und Diskussionen gar nicht zum Handeln gelange. In Propaganda, Agitation, Beeinflussung (auch gewaltsamer) ist der Russe unübertrefflich, der Sinn für Erhaltung und Ordnung ist mangelhaft; er ist ein guter Politiker, aber ein schlechter Wirtschaftler (im Gegensatz zum Deutschen).

Von den russischen Zuständen gibt er zu, daß sie nach dem Bürgerkrieg so schlimm waren, daß keine Staats- oder Wirtschaftsordnung hier in wenigen Jahren einen durchschlagenden Erfolg haben konnte. Er bezwei-

fehlt aber, ob der Bolschewismus auch nur zum Anfang einer Besserung gelangt sei. Die Lebensgüter sind genau so ungleichmäßig verteilt wie früher, Hungernde und Arbeitslose zahlreicher als sonst irgendwo, Geld ist Trumpf (wenn auch selten vorhanden). Die ganze geistige Bewegung steht noch in der Atmosphäre des Hasses gegen einen markierten Feind, der garnicht mehr vorhanden ist. Über die neue Aristokratie, die organisierten Arbeiter der K. P. weiß er Interessantes zu berichten, auch auf die wirtschaftlichen Verhältnisse im Bauerntum geht er näher ein und prophezeiht einen langsamen Abstieg. Im Anhang sind drei Briefe seines Sohnes Geert aus dem Kaukasusgebiet abgedruckt.

Der Wille zur Sachlichkeit und Unparteilichkeit empfehlen das Buch für jede V. B., wenn auch manches vielleicht zu sehr mit westeuropäischen Augen gesehen ist. Sulz, St. B. Essen.

Hoover, Herbert, Das Wesen Amerikas. Bekenntnisse eines Staatsmannes. Berlin: O. Stollberg 1928. (79 S.) 2.50.

Diese von dem deutschen Philosophen Ludwig Stein eingeleitete Schrift des heutigen Präsidenten der V. St. ist vor seiner Wahl geschrieben und mutet mit seiner reinen Ideologie wie eine Programmschrift an.

Der politische und ökonomische Aufbau eines Landes ist das Produkt seiner sozialen Philosophie. In der Welt ringen 6—7 große philosophische Systeme um die Vorherrschaft, 2 Arten von Individualismus, Kommunismus, Sozialismus, Syndikalismus, Kapitalismus und Autokratie. Das beste ist natürlich das amerikanische, die fortschrittliche Art des Individualismus, die sich vom europäischen Individualismus durch die Freiheit von Klassenschichtung und durch die Gleichheit von Entfaltungsmöglichkeit unterscheidet und die vom Kapitalismus Abstand hält durch den Regulator der Staatsautorität und durch die gleichmäßige Verteilung des Eigentums auf die Allgemeinheit. Wenn man gewöhnt ist, beim Amerikaner den Blick für die Realitäten des Lebens besonders zu betonen, so ist Hoover sicher kein echter Amerikaner oder, was wahrscheinlicher ist, die kritiklose nationale Selbstüberschätzung ist eine internationale Eigenschaft, und somit könnte uns diese Schrift des amerikanischen Präsidenten nur deshalb noch interessieren, weil eben ihr Verfasser der Präsident ist. Sulz, St.-B. Essen

Lederer, Emil und Lederer-Seidler, Emy, Japan - Europa. Wandlungen im Fernen Osten. Mit 32 Bildtafeln. Frankfurt a. M.: Societäts-Druckerei 1928. (355 S.) 10.—, Lw. 12.50.

Der Verfasser, der bekannte Heidelberger Staatswissenschaftler, hatte eine mehrjährige Berufung an die Universität Tokio, hatte also gründlicher als die meisten „Weltreisenden“ Gelegenheit, in das Wesen des Fernen Ostens einzudringen. Mit einer erstaunlichen Einfühlungsfähigkeit deckt er die Erscheinungen einer Umwälzung auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet auf, aus denen er die „universale Krise des Fernen Ostens“ erschließt. Da ist der Gegensatz japanischer Kultur zur europäischen, beim Japaner ist alles durch Sitte und Schicklichkeit geleitet, durch Tradition sowohl im Sinne konventioneller Verknöcherung wie auch im Sinne größter Verfeinerung von Geschmack- und Sittlichkeitsgefühl. Die natürlichen seelischen Untergründe, deren Durchbruch selbst beim höchst kultivierten Europäer immerhin einmal notwendig sein kann, sind beim Japaner völlig über-

wachsen. Hochinteressant sind die Ausführungen über die japanische Sprache, die nicht vom Laut her (also vom Ohr) sich entwickelt hat wie beim Europäer, sondern die ganz auf der Entwicklung der Schrift beruht, also vom Auge her beeinflußt wird. Eine Verständigung zwischen Europäer und Japaner über tiefere und feinere Fragen ist damit beinahe unmöglich, nur was vom europäisch-amerikanischen Schrifttum durch Bild und Anschauung vermittelt werden kann, wie Technisches und Wirtschaftliches, wird vom Japaner richtig verstanden. Sodann untersucht der Verfasser die soziale Schichtung. Es fehlt der natürliche Individualismus des Europäers, der Japaner ist immer Gruppenangehöriger in irgendeinem Treu-Verband. Aber das Land, in die große Weltpolitik einbezogen, muß sich industrialisieren. Der Kapitalismus europäischer Form wird sich durchsetzen, bei allem Widerstand des Einzelnen schreitet auch der Proletarisierungsprozeß vorwärts. Also eine Entwicklung von innen heraus, nicht etwa durch Nachahmungssucht des Europäertums, und diese Entwicklung, die in China parallel verläuft, wenn auch dort die volkspsychologischen Voraussetzungen etwas andere sind, wird im Fernen Osten zu einer ungeheuren Krise führen.

Dieses Buch ist klar, mit weitem Horizont und erstaunlicher Objektivität geschrieben, die Bilder sind technisch vollendet. Es ist das interessanteste Buch der Gegenwart über den Fernen Osten und nicht mit den vielen Reiseschilderungen zu verwechseln. Für die V.-B. wird es (neben Kagawa Toyohiko) vielleicht für lange Zeit das Japanbuch sein.

Sulz, St.-B. Essen.

Kleinschmidt, Edmund, Durch Werkstätten und Gassen dreier Erdteile. Das soziale Bild von Amerika, Ostasien und Australien. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1928. 200 S. 34 Abb. Lw 7.50.

Das Buch steht weit über dem Durchschnitt der üblichen Reisebeschreibungen, denn der Verfasser war 2½ Jahre unterwegs und hat wirklich eindringende Studien gemacht, wozu er volkswirtschaftliche und psychologische Schulung, die Fähigkeit, statistische Zahlen auszuwerten, und gute Beobachtungsgabe mitnahm. Wie sich sein ursprüngliches Ziel im Laufe der Reise gewandelt hat, sagt er im Vorwort: „Ich zog hinaus, begierig, genaue Statistiken und konkrete Tatsachen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens kennen zu lernen. Ich kam zurück, überzeugt, daß diese Dinge nicht die wichtigsten sind. Geist und Seele der Nationen und ihre moralischen Kräfte habe ich als die gestaltenden Mächte der Erde erlebt." Also die irrationalen Kräfte haben sich ihm als die wirkungsvolleren gezeigt und daß er zu diesen einigermaßen vordrang, das macht seinen Bericht so interessant und geradezu spannend.

Aus dem reichen Inhalte seien einige Kapitel erwähnt. In den Vereinigten Staaten war das Hauptstudium den Fordwerken in Detroit gewidmet, wo Verfasser mehrere Monate als Handarbeiter tätig war. Seine Erfahrungen waren keine schlechten, vor allem hat er trotz vieler Nachtarbeit unter der sogenannten Einförmigkeit der Arbeit gar nicht gelitten. — Der amerikanische Geist wird eingehend dargestellt, zunächst in seinen beiden Hauptpolen: beschwingte Lebensenergie im Wirtschaftlichen und starker Pessimismus im Kulturellen; dann in seinen Einzelerscheinungen

wie raffinierter Konkurrenzkampf im Geschäftlichen, öffentliche Heuchelei und Korruption bis hinein in die Kreise der Gewerkschaftsführer, allgemeine Standartisierung und Typisierung auch in geistigen Dingen (vgl. die Erziehung zum Nationalismus); dagegen wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt, erkennbar daran, daß die Arbeitnehmer zunehmend an der Kapitalbildung beteiligt sind. — In Japan fällt besonders die Notlage des Bauerntums auf, die von großer politischer Bedeutung ist. — China, das 400 Millionenvolk, mit dem fleißigsten und zugleich anspruchslosesten Arbeitern der Welt wird von immer größerer Bedeutung für die Weltwirtschaft werden. Das kann uns nützen, birgt aber in der Konkurrenz der riesigen Massen billiger Arbeitskräfte eine große Gefahr für Europa. — Ganz besonders interessant sind die Ausführungen über Australien und seine wirtschaftlichen Verhältnisse; sie stellen fast eine volkswirtschaftliche und sozialpolitische Monographie dar.

Für große und mittlere Büchereien sei das äußerst anregende Buch angelegentlich empfohlen, für das namentlich auch Handarbeiter Interesse gewinnen werden. Dr. Schumm, Krupp-B.

c) FAHRTEN UND ABENTEUER

Holtz, Arnold, Am Tor der Tränen. (Bab el Mandeb). Afrikanische Erlebnisse eines deutschen Kuriers. Mit 12 Abbildungen nach fotographischen Aufnahmen des Verfassers und einer Kartenskizze. Berlin, Georg Stilke, 1929. 175 S. Lw. 7.50.

Das hübsch ausgestattete Buch führt uns in die Wirren des Krieges — diesmal auf afrikanischen Boden — und in die trostlose Zeit der ersten Nachkriegsjahre, in denen der Deutsche auf der Welt mehr oder minder vogelfrei war. Holtz schildert nur seine persönlichen Erlebnisse, und doch gestatten sie uns einen tiefen Einblick in den abgrundtiefen Haß, der gegen alles Deutsche bei den Franzosen und ihrem kolonialen Anhang herrscht. Zuerst monatelang wie ein Wild in der afrikanischen Steppe gejagt, dann in schmählichster Weise in Djibouti eingekerkert, schließlich jahrelang in Frankreich von einem Gefängnis zum anderen geschleppt — all das muß Holtz erdulden, nur weil er das große „Verbrechen" begangen hat, ein Deutscher zu sein. Das französische Kolonialbeamtentum und die französische Justiz erscheinen in einem sehr eigenartigen Licht. Es kann der heranwachsenden Generation nicht schaden, den wahren Charakter Frankreichs ohne offizielle Schönfärberei und pazifistische Schminke kennen zu lernen und sich davon zu überzeugen. daß im Lebenskampf der Völker nur derjenige Recht bekommt, der auch die Macht besitzt, sich sein Recht nötigenfalls zu erzwingen. Der Wert des Buches liegt hauptsächlich in seiner Eigenschaft als interessantes Zeitdokument, weshalb es verdient, unter die Erlebnis-Bücher aus dem Weltkrieg eingereiht zu werden. Für kleinere Büchereien ist es entbehrlich. Dr. Boshart, Duisburg.

Köhl, Fitzmaurice, v. Hühnefeld. Unser Ozeanflug. Der erste Ost-Westflug über den Atlantic in der „Bremen". Berlin, Union 1928. Ln. 7.80.

Dieses Buch bedarf wohl kaum einer besonderen Empfehlung. Das allgemeine große Interesse an dem Flug der „Bremen" wird ohnehin für

eine lebhafte Nachfrage sorgen. Das Buch zerfällt in 3 — annähernd gleich starke — Teile, wovon jeder einen der 3 Fliegerkameraden zum Verfasser hat. Die Schilderungen sind in einfacher, z. T. mit Humor durchwürzter Sprache gehalten, bringen jeweils eine kurze, biographische Skizze des Lebensganges des Fliegers, die getrennten Vorbereitungen zum großen Flug, schließlich diesen selbst und zum Schlusse den Empfang in Amerika. Die Berichte der einzelnen Autoren sind so abgefaßt, daß jede langweilige Wiederholung glücklich vermieden ist. Nur das biographische Kapitel v. Hünefelds fällt durch seinen Telegramm-Stil und seine sarkastisch-ironischen Bemerkungen etwas heraus aus dem übrigen sachlichen Ton des Buches. Zahlreiche photographische Aufnahmen beleben und erläutern den Text. Die Einstellung dieses Buches kann jeder Bücherei empfohlen werden, besonders auch als Lektüre für jugendliche Leser.

Dr. Boshart, Duisburg.

Pinedo, Francesco de, Amerikaflug. Im Flugzeug über den Ozean und über beide Amerika. Zürich, Leipzig, Stuttgart: Rascher 1928. (286 Seiten.) Lw. 15.—.

Der Verfasser, ein italienischer General, beschreibt hier einen der kühnsten Flüge, die je gewagt wurden. Von Italien aus an der afrikanischen Westküste über die Kap Verde-Inseln an die Ostspitze von Südamerika, von dort der Küste entlang nach Montevideo, jetzt durch den ganzen südamerikanischen Kontinent nach Norden über die Westindischen Inseln und Vereinigte Staaten nach Kanada, und von dort über die Azoren und Portugal in die Heimat zurück. Zwischenhinein verliert er einmal sein Flugzeug und muß es durch ein neues ersetzen. Die Einleitung unseres deutschen Landsmannes Mittelholzer unterstreicht diese Leistung noch besonders. Es sind sehr schöne Aufnahmen vom Flugzeug aus da, vielleicht das Beste an dem Buch, und es handelt sich um Gebiete wie etwa um den Matto Grosso, die wohl noch nie überflogen worden sind. In der Darstellung bedauert man manchmal, daß der Verfasser mehr Wert legt auf die Schilderung von persönlichen Einzelheiten, von Empfängen, und daß ihm Italiens Ruhm wichtiger ist, als die Beobachtung landschaftlicher und völkerkundlicher Besonderheiten. Der Wissenschaftler oder auch der allgemein Gebildete, der seine Eindrücke und Kenntnisse von fernen Ländern vertiefen möchte, kommt weniger auf seine Rechnung als der Abenteuerlustige, der diesen Flug mit einem Wasserflugzeug über riesige Landgebiete mehr als kühnes Flugabenteuer miterleben will. Für die mittlere und größere V. B. bedeutet das Werk immerhin eine Bereicherung der Flugfahrten-Literatur.

Sulz, St.-B. Essen.

Kapherr, Egon von, Die Abenteuer des Fürsten Dshaparidse, des größten Bärenjägers Sibiriens. Erzählt von seinem letzten überlebenden Gefährten. Berlin: Richard Bong. 1929. 287 S. 81 Abb. Lw. 5.—.

Kapherr war lange Jahre befreundet mit dem kaukasischen Fürsten Dshaparidse, der nach Sibirien verbannt worden war, wo er sich zum bekanntesten und angesehensten Bärenjäger entwickelt hatte. Mit ihm hat sich Verfasser monatelang auf der Jagd im sibirischen Urwald in der Umgegend des Zusammenflusses von Ob und Irtysch herumgetrieben. Von

diesen Jagdabenteuern, oft höchst gefährlicher Art und immer verbunden mit großen Strapazen, erzählt der erfahrene Jäger in seiner bekannten anschaulichen Art. Jagden auf Bären, auf Elch, Vielfraß und Renntiere, Kämpfe ebenso mit der furchtbaren Mückenplage wie mit entflohenen und mordenden Verbrechern werden geschildert, auch von vorzeitlichen Funden, Menschen- und Tierwelt, besonders das Mammut betreffend, wird berichtet. So wird ein Teil dieses ungeheuren Gebietes, das in der Zukunft immermehr in den Blickpunkt Europas rücken wird, vor dem Leser lebendig. Deswegen sollte das Buch nicht bloß von Jagdfreunden und Liebhabern von Abenteuern gelesen werden; sein Inhalt kann jeden männlichen Leser fesseln.

Dr. Schumm, Krupp-B.

Schomburgk, Hans, Mein Afrika. Erlebtes und Erlauschtes aus dem Innern Afrikas. Mit 56 Originalaufnahmen des Verfassers sowie einer Anzahl Strichzeichnungen von W. Böckelmann. Leipzig: Deutsche Buchwerkstätten. 1928. 280 S. Lw. 9.—.

Das Buch stellt eine Art Nachtrag dar zu dem bekannten „Bwakukama". Zuerst wird eine neue Film-Forschungsreise in das Hinterland von Liberia (1923/24) beschrieben, bei der es dem Forscher gelang, Einblick in die geheimen Weiber- und Männerorden der Eingeborenen zu gewinnen. Die übrigen Kapitel bringen ohne direkten Zusammenhang in der Hauptsache Erlebnisse und Beobachtungen aus seinen früheren Expeditionen: Elefantenjagden, schwierige Erkundungsfahrten mit dem Kanu, Szenen aus dem Eingeborenenleben, Studien über die Psyche der wilden Tiere und — ganz besonders interessant — die Erfahrungen über die Technik der Filmherstellung in tropischen Verhältnissen. Das Buch ist unterhaltend und belehrend zugleich und wird jede Art von Lesern fesseln.

Dr. Schumm, Krupp-B.

d) ZUR ERDKUNDE

Der Deutsche in der Landschaft. Besorgt von **Rudolf Borchardt**. (Mchn.: Verl. der Bremer Presse 1927.) 520 S. Lw. 14—

Der Titel dieses schönen Buches ist etwas zu weit für den Inhalt. Man könnte erwarten, daß es die ganze Geschichte unseres Verhältnisses zur Landschaft gäbe, etwa wie Gundolfs „Shakespeare und der deutsche Geist" die Geschichte des langsamen Eindringens des großen Briten in das deutsche Geistesleben, man könnte ferner erwarten, daß bei solcher Auswahl der Dichter im Vordergrunde stände, auch das trifft nicht zu. Das Buch gibt einen Längsschnitt durch die Entwicklung des Deutschen zum Geographen, was gleichbedeutend ist mit der Entwicklung der Geographie zur Wissenschaft, angefangen von den Vorläufern: Herder und Forster, über das „halbgöttliche Brüderpaar" und Goethe, Leopold von Buch zu dem großen Altmeister der Wissenschaft, J. C. Ritter (der Kern des Buches) und seinen Schülern Moltke und Roon. Das heißt aber nicht, daß dieses Buch eine trockene Sache ist, denn in jener Zeit herrscht die anthropozentrische Richtung in der Geographie und überdies hat Borchardt immer solche Schilderungen ausgewählt, in denen sich Forschung und Dichtung berühren. Es ergibt sich dabei zu schöner Überraschung, wieviel die Wissenschaft der Romantik verdankt und die Namen von Kleist, Tieck, Novalis und Bettina

sind hier zu finden. Aber auch die spätere Zeit weist manchen Dichter und Künstler als Vertreter auf: Stifter, Immermann, die Droste, Carus, L. Richter u. a.

So erweist eine stattliche Reihe von guten Namen für die Geographie die Berechtigung, das Jahrhundert von 1770 bis 1870, das deutsche zu nennen und damit auch die Berechtigung und Notwendigkeit einer solchen Auswahl.

Man vergesse das Buch in etwas größeren Büchereien nicht, wenn man die geographische Abteilung ausbauen will. Auch der herrliche Druck und die schlichte, geschmackvolle Ausstattung empfiehlt es sehr.

Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Knaurs Weltatlas. 40 farbige Haupt- und Nebenkarten und 90 statistische und Spezialkarten, Diagramme und zahlreiche Tabellen mit ausführlichem geo-polit. Text (192 S.) und vollständigem alphabetischem Verzeichnis von über 20 000 geogr. Namen. Hrsg. v. J. Riedel. Berlin: Th. Knaur 1928. Lw. 2.85.

Der Untertitel enthält alles Wesentliche über den Inhalt. Natürlich kann und will dieser Atlas sich nicht vergleichen mit den großen Atlantenwerken zwischen 50 und 80 Mark. Das Format ist nun einmal das der Knaurschen „Romane der Welt". Rechnet man aber alle Vorzüge dieses Bandes zusammen, die ausgezeichnete statistische Einleitung mit den vielen Kartenskizzen und Tabellen und das Ortsverzeichnis und vergleicht dies mit dem Preis von 2.85, so kommt man zu dem Ergebnis, daß der Buchverlag hier etwas so Unglaubliches geschaffen hat, daß von nun an in keinem deutschen Haus, auch nicht bei den Allerärmsten, ein Atlas zu fehlen braucht, und daß jede V. B., auch die kleinste jetzt die Bedenken gegen die Verleihung ihrer wertvollen großen Atlanten (vielleicht des einzigen, den sie besitzt) aufgeben kann, denn der Knaursche Weltatlas ist unbedenklich verleihbar. Da ich beinahe fürchte, daß der Verlag dieses Werk auf die Dauer nicht zu diesem billigen Preis herstellen kann, rate ich jeder V. B. sich damit genügend einzudecken.

Sulz, St.-B. Essen.

Schneider, Manfred, Durch Dalmatien bis zu den Schwarzen Bergen. Land-, Meer- und Inselfahrten. Stuttgart: W. Hädecke. 1928. 200 S. 63 Bilder. Lw. 9.50.

Der bekannte Verfasser einiger schöner Reisebücher (Italien, Spanien) schildert nun auch in dichterischer Sprache dieses wunderbare Küsten- und Inselland von seinem äußersten Süden (albanische Grenze) bis zur Insel Rab im Norden. Dabei werden nicht bloß die Hauptorte wie Cattaro, Ragusa, Curzola, Spalato, Trau beschrieben, sondern auch abgelegene Winkel mit ihrer verborgenen Romantik aufgesucht und einige Abstecher ins Hinterland (Montenegro, Mostar, Serajewo) gemacht. Neben dem Erlebnis der unendlich reizvollen Landschaft mit ihren vielen altertümlichen Städtchen vermittelt das Buch Kenntnisse über Volkssitten, über Baukunst und Malerei, besonders aber über die wechselnden geschichtlichen Schicksale des vielgeplagten Landstriches. Zum Schlusse werden einige praktische Winke für Reisende gegeben. Das Buch wird jeden Leser fesseln; der Text wird durch gute Bilder noch besonders veranschaulicht.

Dr. Schumm, Krupp-B.

e) GESCHICHTE, KULTURGESCHICHTE

Frenssen, Gustav, Die Chronik von Barlete. Kulturgeschichte eines niedersächsischen Dorfes. Mit 1 Karte und 28 Abb. Berlin: Grote 1928. VI, 235 S. G.-L. 5.—.

Frenssen gibt hier nicht ein spannendes Buch, sondern eine ganz sachliche Chronik seines Heimatdorfes Barlt. Diese Chronik bricht ab vor der Neuzeit, denn Frenssen ist zu ehrlich, als daß er seine Zeit als leidenschaftsloser Chronist erzählen möchte.

Die Verflochtenheit mit der Heimat ist es ja vor allem, die wir an dem holsteinischen Dichter lieben. Es ist hier daher tief rührend zu beobachten, wie sie den alternden Niedersachsen hindert, jemals überschwänglich zu werden. Nur ja nicht das Herz in der Hand halten, nein, der Heimat wert ist nur eine verborgene Liebe. Nüchtern, sachlich und doch merkwürdig behutsam berichtet Frenssen von den unscheinbaren, längst versunkenen Ereignissen, als ob er seinen Freunden in Barlt von ihnen erzählte, da sind große Worte nicht am Platze. Und doch geht Wärme von ihnen aus, Wärme und eine große Frömmigkeit steigt aus den Zeilen auf.

Die Chronik ist aber nicht nur den Barltern erzählt, als schönes Muster einer Chronik verdient sie weite Verbreitung und als Lebensdokument des Dichters, dessen dichterische Gestalten und Landschaften als Wirklichkeiten in diesen Blättern stehen. Langfeldt, St.-B. Mülheim-Ruhr.

Simrock, Karl, Rheinsagen. Aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter. Bonn: Kurt Schröder (1928). 265 S. Preis: brosch. 3.—, geb. 4.50.

Man darf dem Verlage danken, daß er das alte Werk in geschickter Auswahl neu herausbrachte. Es stehen nur wirkliche Rheinsagen darin; was sich in der großen Ausgabe (10. Auflage 1891) auf Gebiete bezog, die dem Rheine benachbart sind, ist weggelassen. Dieser erste Band bringt die Sagen in örtlicher Reihenfolge von der Südersee bis Frankfurt a. M.; ein zweiter Band von Frankfurt bis in die Schweiz soll in diesem Jahre folgen. — Das Buch gehört in alle Volksbüchereien, nicht bloß in die des Westens. Dr. Schumm, Krupp-B.

Hertwig, Franz, Deutsche Heldenlegende. I. Bd.: Von der germanischen Urzeit bis zum 30jährigen Krieg. 3. Aufl. II. Bd.: Das Werden des neuen Reiches. Herder-Freiburg 1928. geb. 6.— und 5.40.

In 14 Heften oder 2 schmucken Bänden zieht Deutschlands Geschichte in Einzeldarstellungen an uns vorüber von Hermann, dem großen Helden und Befreier vom römischen Joch bis in die Tage des großen Weltkrieges. Eine Heldengallerie von Königen, Staatsmännern, Kriegsführern, Künstlern, Glaubensboten, die alle in heißem Ringen und Kämpfen sich durchsetzten und darum an einer glorreichen Vergangenheit des deutschen Volkes gewirkt haben.

Dem Stoff ist angepaßt der edle, warme Ton der Sprache. Diese Bücher sind so recht geeignet, kleinlichen Sinn zu bannen und die Seele mit großen Gedanken zu erfüllen; sie werden unsere reifere Jugend mit dem Gefühl der Ehrfurcht vor den Taten der Väter erfüllen — eine heilige Aufgabe. Für unsere Zeit deshalb ein Werk von höchstem, ethischem Wert, das mit Begeisterung gelesen wird und Begeisterung wecken wird. Aber

auch die Älteren werden gern zu diesem Buch greifen und Stunden seelischer Erhebung erleben.

Für alle Büchereien und jeglichen Leserkreis.

Dr. Leuken-Bonn.

Landersdorfer, S., Die Kultur der Babylonier und Assyrer. 2. neubearb. Aufl. München: Kösel und Pustet 1925. (Sammlung Kösel Bd. 61). (242 S., 32 Tafelbilder und eine Karte). 2.—.

Ein Büchlein des bekannten Benediktinerabtes, das an Sachkenntnis und Volkstümlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. In weiser Beschränkung sucht es keine Gesamtdarstellung aller Lebensäußerungen der babylonischen Kultur zu geben, sondern eben deren wichtigste Gebiete zu ermitteln. Der Effekt ist eine Arbeit, die kleineren und mittleren V.-B. an Stelle des zweibändigen Meißner umsomehr empfohlen werden kann, als sie neben Bibliographie und Sachregister ausgezeichnete Bilder auf Kunstdruckpapier enthält.

Handel, St.-B. Essen.

Deutsche Volkheit. Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Altdeutsche Kulturgebräuche (54) Paul Herrmann.

Herrschaft und Untergang der Goten in Italien (55) R. Kohlrausch.

Das Leben Kaiser Otto des Großen (51) J. D. Plaßmann.

Der Deutsche Orden im Werden und Vergehen (53) Wilhelm Kotzde.

Turnvater Jahn (57) Edmund Neuendorff.

Auch diese neuen Bändchen der Volkheit registrieren nicht einfach Geschehnisse, sondern lassen sie lebendig vor unseren Augen vorüberziehen. Über die Vergangenheit hinaus weist „Werden und Vergehen des Deutschen Ordens" Aufgaben im Osten Deutschlands, deren Lösung uns die Zukunft bringen muß. Im „Turnvater Jahn" erkennen wir Wille und Weg zur Volksgemeinschaft, die nie erreicht werden kann durch Konferenzen und Parteitagungen, sondern allein durch Männer, deren Seelen heiße Vaterlandsliebe erfüllt.

Schellbach-Mustin (früher Krupp-B.)

f) AUS DER WELT DER TECHNIK

Tschudi, Georg v., Aus 34 Jahren Luftfahrt. Persönliche Erinnerungen. Mit 50 Abbildungen und 2 Textskizzen. Berlin, Reimar Hobbing 1928. 183 S. geh. 7.50, Ln. 9.—.

Zur gleichen Zeit, als die letzte Schöpfung von Tschudis Organisationstalent, die Ila in Berlin ihre Tore öffnete — am 8. 10. 28 —, schloß dieser selbst die Augen für immer. Das Erscheinen seiner Erinnerungen sollte er nicht mehr erleben. Mit Major v. Tschudi ist ein weltbekannter Pionier der deutschen Luftfahrt dahingegangen, mit der er ein volles Menschenalter aufs innigste verbunden war. Nichts Wesentliches hat sich in den letzten 34 Jahren innerhalb der deutschen Luftfahrt ereignet, an dem Tschudi nicht tätigen Anteil genommen hat. Seine frisch geschriebenen Darlegungen lassen den ganzen Entwicklungsgang dieses neuesten Verkehrsmittels wieder lebendig vor Augen treten, von den ersten tastenden Versuchen bis zur heutigen, Kontinente mit einander verbindenden, Organisation.

Wie der Verfasser im Vorwort ausdrücklich betont, will er keine geschlossene Darstellung der Entwicklung der Luftfahrt geben, sondern nur

seine persönlichen Erlebnisse schildern. Aber gerade diese bringen ihn mit allen wichtigen Vorgängen auf dem Gebiete der Luftfahrt in Berührung, sodaß sein Buch nicht nur ein persönliches Memoirenwerk ist, sondern ein geschichtliches Dokument und ein Vermächtnis an die junge Generation bildet. In 33 packend geschriebenen Kapiteln bietet es in sich geschlossene Momentbilder persönlichen Erlebens, beginnend mit den tragischen Probefahrten „lenkbarer" Luftschiffe schon lange vor Zeppelin, den Gleitflügen Lilienthals und den ersten Flugversuchen der Gebr. Wright. Wir erleben noch einmal die Zurüstungen Andrees zu seinem unglücklichen Nordpolflug, die Entwicklung der Zeppeline, die Ila 1910 in Frankfurt a. M., das Treiben in Johannistal, schließlich den Wiederaufbau des deutschen Luftfahrwesens nach dem Kriege und den Ozeanflug Chamberlains von Amerika nach Deutschland. Als geschäftsführender Vizepräsident des Aero-Klubs von Deutschland hat Tschudi mit großem Geschick die Beziehungen zu den Luftfahrkreisen des Auslands gepflegt und wesentlich zur geachteten Stellung Deutschlands im internationalen Luftverkehr mit beigetragen. Das Buch wird überall eine dankbare Lesergemeinde finden.

Dr. Boshart, Duisburg.

g) WELTANSCHAUUNG – ERZIEHUNG

Dr. Klug, Ignaz, Der Helfer Gott. Schöningh-Paderborn 1928. 248 S. geb. 5.—.

Das letzte Werk eines Mannes, dem der Tod kurz nach Neujahr die Feder aus seiner nimmermüden Hand genommen hat. Noch 3 weitere Bücher hatte der 51 jährige Verstorbene uns versprochen, die, wie alle Werke Klugs, sich einen großen katholischen Leserkreis erworben hätten. Im vorliegenden Werk wollte der Verfasser den Blick des Geistes hinlenken auf den ewigen Gott, der allein wirkliche Hilfe in jeglicher Lebenslage und Lebensnot bedeutet, wollte uns positive Lebensworte und Lebenshilfen zeigen.

Einer besonderen Empfehlung bedarf das Buch nicht, da es wieder ein echter „Klug" ist. Wie kaum einer ist er ein Künstler der Sprache, der es versteht, auch den sprödesten Stoff meisterlich zu verarbeiten. Seine Gedanken sind tief, und der Inhalt packt die Tiefen der Seele. Daher wird der Leser immer wieder in Spannung gehalten und wird das Buch nicht ohne inneren Trost und freudige Bejahung aus der Hand legen. Wie wertvoll für unsere zerrissene Zeit!

Für katholische Büchereien ohne Einschränkung sehr zu empfehlen.

Dr. Leuken-Bonn.

Schmitz, Oskar A. H., Wespennester. München, Musarion-Verlag. 1928. 326 S. kart. 5.—, Ln. 7.—.

Das Buch zerfällt in 2 Teile mit den Untertiteln: „Der Bankrott der modernen Persönlichkeit" und „Die Verwirrung der Geschlechter". Der Verfasser beleuchtet darin in kulturphilosophischen Betrachtungen einige wichtige Probleme unseres heutigen Daseins. Im ersten Teil behandelt er die Verdrängung des abendländischen Individualismus durch den primitiven Kollektivismus, den modernen Versuch, an Stelle hervorragender Einzelpersönlichkeiten das Massenmenschentum zu setzen. In interessanten

Abhandlungen setzt er sich mit Kapitalismus und Bolschewismus, mit Materialismus und dem höheren Sinn des Menschendaseins auseinander.

Im zweiten Teil bespricht er die gegen früher stark veränderte Stellung der Geschlechter zueinander, die Emanzipation der Frau, ihr Eindringen in die meisten Berufe, ihre neue Einstellung zur Ehe und Familie. Gar manches moderne Schlagwort wird zerpflückt und auf seinen wahren Wert zurückgeführt. Die Thesen mancher Psychoanalytiker — wie Freud oder Lindsay — werden einer kritischen Betrachtung unterzogen. Trotzdem wir zweifellos ein kritisches Stadium unserer kulturellen Entwicklung durchmachen, hält sich der Verfasser frei von Pessimismus und ruft zur Sammlung aller geistigen Kräfte Europas auf, um die abendländische Kultur aus den derzeitigen Niederungen eines öden Materialismus einer neuen Blütezeit entgegenzuführen.

Für denkende Leser, die sich mit den ernsten Problemen unseres Lebens beschäftigen wollen, bietet das Werk zweifellos zahlreich wertvolle Fingerzeige und Anregungen, sodaß seine Einstellung allen größeren und mittleren Büchereien empfohlen werden kann. Dr. Boshart, Duisburg.

Russell, Bertrand, Die Kultur des Industrialismus und ihre Zukunft. (Unter Mitarbeit von Dora Russell). München, Berlin: Dreimaskenverlag 1928. (336 S.) 5.—, Lw. 6.50.

Der Verfasser ist ein in England sehr bekannter Mathematiker und Philosoph, von dem schon eine Reihe Werke im Deutschen erschienen sind. Das vorliegende Werk ist eine Kritik der Kultur des Industrialismus und ein Versuch, die Zukunft unserer Entwicklung vorauszusehen und mitzubestimmen. Der Verfasser sieht vier große politische Kräfte in Tätigkeit, den Kapitalismus und Sozialismus, die beiden Gegenpole des Industrialismus, und die nationale Selbstbestimmung und den Imperialismus, die beiden Gegenpole des Nationalismus. Interessant ist nun seine Darstellung des Industrialismus. Er findet dort zwar eine notwendige Entwicklung zu einer Art von Staatssozialismus, unterscheidet dabei jedoch als wesentlich, ob dieser Sozialismus in unentwickelten Ländern herrscht, wo er dieselbe autokratische Form annimmt wie jegliches andere Herrschaftssystem, oder in fortgeschrittenen Ländern, wo seine Gefahr in der Überbetonung des Beamtentums liegt. Das schlimmste Unheil jedoch erwächst der Menschheit durch die Mechanisierung, die sich auswirkt in: Privateigentum, Nationalismus und mechanische Weltanschauung. Das Privateigentum wünscht er in Zukunft durch eine öffentliche Form des Besitzes und des Zwanges zu ersetzen; der Nationalismus soll durch Internationalismus ersetzt werden, besonders wenn es sich um Krieg, Bevölkerungsbewegungen und Verteilung von Rohstoffen handelt. Die mechanische Weltanschauung, die er vor allem vom Calvinismus herleitet, wünscht er ersetzt und zum mindesten ergänzt durch eine humanistische Weltanschauung, die Aufrechterhaltung geistiger Freiheit trotz der notwendigen staatlichen, gesellschaftlichen Unterordnung bei einem kleinsten Maß von zwangsmäßiger Arbeit.

Es wäre verfehlt, hier etwa ein neues System des Sozialismus zu sehen, aber zur Erweiterung des Horizonts sind gerade solche Bücher für Sozialisten wie Nichtsozialisten sehr heilsam, weil sie keine utopischen Erzeugnisse des Schreibtisches sind, sondern mit gutem Blick für die wirt-

schaftlichen Tatsachen und menschlichen Fähigkeiten und Schwächen verfaßt sind. Für mittlere und große B.-B.

Sulz, St.-B. Essen.

Gogarten, Friedrich, Glaube und Wirklichkeit. Jena: E. Diederichs 1928. (195 S.) 5.50, Lw. 8.50.

Der Verfasser ist bekannt als einer der führenden protestantischen Theologen der Gegenwart. Das Vorliegende ist eine Sammlung von Aufsätzen, die bisher an verschiedenen Stellen verstreut waren, die aber durch die Zusammenstellung erst sich gegenseitig richtig verständlich machen. Der erste Teil ist der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit des Lebens gewidmet, der zweite behandelt Glaube, Bibel und Predigt. Wichtig für die Stellung Gogartens innerhalb der protestantischen Theologie der Gegenwart ist die Feststellung, daß er im Gegensatz steht zu den modernen Liberalen, die von Schleiermacher herkommen, aber auch mit der orthodoxen Richtung hat er keine inneren Beziehungen. Die Krisis des christlichen Glaubens begründet er nicht wie üblich mit dem Einfluß des Materialismus auf die geistige Haltung des Jahrhunderts, sondern im Gegenteil weist er auf die dauernde Verwechslung und Gleichsetzung des christlich-protestantischen Glaubens und der deutschen idealistischen Philosophie hin. Dieser Irrweg sei auch der Grund für die Wirklichkeitsferne des heutigen Protestantismus. Schon aus diesen Hinweisen läßt sich die Berechtigung seines Hinweises erkennen, auf die starke Gegensätzlichkeit, in der seine theologischen Gedanken zu der heute üblichen Theologie und zu dem heutigen Denken überhaupt stehen. Für B.-B. ist dieses Buch durchaus zu empfehlen, wenn es auch nichts mit einer „populären Darstellung" gemein hat.

Sulz, St.-B. Essen.

Johst, Hanns, Ich glaube. Bekenntnisse. München: A. Langen 1928. (112 Seiten.) Lw. 5.—.

Die Auseinandersetzung des Dramatikers mit Literatur, Kunst und Zeit. Es gibt kein wahrhaftes Drama in der Gegenwart, das bisherige literarische Theater war Selbstzweck der Bühne, das künftige muß davon absehen, persönliches Erleben als abgeschlossenes Kunstwerk zu betrachten, sondern muß den Zuschauer erlebnismäßig so bezwingen, daß er in sich die Lösung findet. Es soll Beziehung geben zu einer Weltanschauung, zu den Ideen der Zeit, es soll die Seele emporreißen. Das Buch ist ein Aufruf zur Liebe und zum Glauben an das deutsche Volk, an die deutsche Sprache, an das deutsche Drama und die deutsche Gesinnung; der Genius dieser Anschauung ist ihm Kleist.

Als Ergänzung der dramatischen und erzählenden Werke des Dichters wird die Schrift in größeren B.-B. Verwertung finden, in kleineren ist sie entbehrlich.

Sulz, St.-B. Essen.

Seitz, Johannes, Naturwissenschaftliche Weltanschauung eines Mediziners. Sachen, Tatsachen, Auffassung, Zeichen, Müssen, Wollen, Handeln. Zürich: Rascher & Cie. 1927. 171 S.

Der philosophisch Ungeschulte wird aus dem Buche nichts lernen, sondern nur verwirrt werden. Schon der Sprache wegen, die sich in Satzfetzen ergeht. Aber das ist charakteristisch: unendlich viele Probleme wer-

den angeschnitten und alle mit ein paar hingeworfenen Worten erledigt. Mit bloßen Stichworten aber läßt sich eine Weltanschauung nicht begründen. Abgelehnt. Dr. Schumm, Krupp-B.

h) POLITISCHES

Brandt, Rolf, Das Gesicht Europas. Ein fast politisches Reisebuch. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1928. 210 S. Ln. 7.50.

In amüsantem Plauderton führt uns der bekannte Journalist Brandt im Fluge durch Europa, von den Grenzen Asiens bis nach Lissabon, vom Baltikum bis nach Rom. Überall zeigt er uns in treffenden Skizzen an Hand von typischen Ausschnitten den heutigen Zustand Europas, die zahlreichen Schwierigkeiten in allen Ländern, die scharfen Runzeln, die der Ausgang des Weltkrieges im Gesichte Europas hinterlassen hat. Gar mancher Blick hinter die Kulissen des Weltgeschehens wird geboten, der trotz seiner frappanten Kürze mehr ahnungsvollen Aufschluß gibt als viele langatmige Zeitungsartikel. Brandt besucht nicht nur die Hauptstädte der wichtigsten Länder Europas, wo er mit den führenden Staatsmännern interessante Unterhaltungen führt, sondern sucht auch Leben und Stimmung des Volkes in der Provinz zu erforschen. Wie stark ist doch der Einfluß der Landschaft und der Lebensverhältnisse auch auf die Charakterbildung seiner Bewohner! Der Verfasser hat nicht die Zeit noch den Ehrgeiz, sorgfältig abgewogene, im Studierzimmer ausgearbeitete politische Betrachtungen uns vorzulegen; umso lebendiger und eindringlicher wirken die im Augenblick erfaßten Skizzen auf den Leser. Die Sprache ist so flüssig und anschaulich, daß man das Buch nur ungern aus der Hand legt. Trotz aller Leichtigkeit des Stils ist das Buch nicht ohne tieferen Sinn und von ehrlichem vaterländischen Geiste durchdrungen. Allen Volksbüchereien zu empfehlen. Dr. Boshart, Duisburg.

i) AUS VERSCHIEDENEN GEBIETEN

Wohin zur Sommerfrische?

Heft 1: Eifel,
„ 2: Westerwald und Taunus,
„ 3: Bergisches Land und Sauerland,
„ 4: Rhein,
„ 5: Mosel und Hunsrück.
(Je zirka 60—70 S.) Bonn: W. Stollfuß 1927.

Diese, von der „Verkehrswerbestelle westdeutscher Landgebiete Bonn" herausgegebenen kleinen Führer sind in der Idee ein so verdienstliches Unternehmen, daß auch die V.-B. sich mit aller Macht dafür einsetzen müssen. Es handelt sich nicht nur um Angaben schöngelegener Sommerfrischen, sondern auch um Ziele für Wochenendfahrten und Wanderungen aus den großen Städten des Rheinlands. Es ist gar kein Zweifel, daß viel mehr gewandert würde, wenn man immer leicht in Erfahrung bringen könnte, wo eine gute und billige Unterkunft zu finden ist. Bisher standen die Herausgeber von Führern meist auf dem „vornehmen" Standpunkt, es käme dem deutschen Reisenden absolut nicht darauf an, ob er für ein Zimmer mit Frühstück 2.50 oder 5.— bezahlt. Weg mit dieser parvenühaften Vor-

nehmtuerei! Es gibt viele Familien, die lieber auf Reisen und Wandern verzichten, als daß sie Gefahr laufen, mit ihren Wandergroschen mitten in schöner deutscher Landschaft pleite zu machen. Also, verehrteste Verkehrswerbestelle! Ein „Reiseführer" hat im Sommerfrischenort jeden Gasthof anzuzeigen, nicht nur die teuersten, er hat die Preise möglichst genau anzugeben, sodaß sich der Reisende evt. darauf berufen kann. Auch Menschen, denen es sehr auf die Ausgabe von 1.— mehr oder weniger ankommt, sind existenzberechtigt, sind anständig und gesittet, ja sie sind eines sorgfältigen Reiseführers besonders bedürftig. Die vorliegenden Hefte entsprechen den genannten Anforderungen nur mangelhaft, viel zu knapp und deshalb unbrauchbar ist z. B. Heft 3.

Wir hoffen dringend, daß eine 2. Auflage so ausfällt, daß sie auch wirklich die praktischen Bedürfnisse befriedigt, sodaß man sie für alle V.-B., Lesesäle, Verkehrsvereine ernsthaft empfehlen kann.

Sulz, St.-B. Essen.

Kaufmann, Carl Maria, Ausgraber, Mumienjäger und tote Städte. Von der Romantik der Forschung im Orient auf Grund eigener Erlebnisse. Mit 28 Textill. von Tony Binder. Berlin: Scherl. (204 S.) Lw. 5.—.

Dieses Erinnerungsbuch eines bekannten deutschen Altertumsforschers aus seinem Ausgraberleben ist das Gegenteil von einer langweiligen Gelehrten-Autobiographie, vielleicht möchte man ihm sogar ein bischen mehr System und ein bischen mehr wissenschaftliche Problematik, wenigstens soweit sie den Laien interessiert, wünschen. Nach einer Eingangsplauderei über Ausgraberglück in den Katakomben der Campagna schildert er seine hauptsächlichste Forschertat, die Entdeckung der Reste der Stadt Menapolis im Randgebiet der Lybischen Wüste. Die Entdeckung dieses Bollwerkes des Urchristentums war das bedeutsamste Ereignis für die christlichen Altertumswissenschaft seit der Wiederentdeckung der römischen Katakomben. Davon erfahren wir jedoch viel weniger als von den äußeren Leiden und Freuden des Ausgraberlebens, von Hemmung und Förderung durch die ägyptische Regierung und die Wüstenbevölkerung. Der Schlußteil führt noch in andere Bezirke eines romantischen Ausgraberlebens und seiner Fundüberraschungen. Das Buch kann vom bescheidensten Leser genossen werden, ja, es wird diesem vielleicht mehr Freude machen als dem anspruchsvolleren, der etwas mehr über Sinn, Ziele und Ergebnisse dieser Forschungen erfahren möchte.

Sulz, St.-B. Essen.

Lampel, Peter Martin, Jungen in Not. Berichte von Fürsorgezöglingen. Berlin: J. M. Spaeth 1928. (240 S.) 6.—, Lw. 8.—.

Vor einiger Zeit wurde ein Drama des Verfassers „Revolte im Erziehungshaus" in einem Berliner Theater uraufgeführt. Diese Aufführung war eine selbst für Berlin ungewöhnliche Sensation, im Zuschauerraum wurden Reden dafür und dagegen gehalten, die Presse nahm heftig Partei und eine Anfrage der bürgerlichen Parteien im preußischen Landtag über Zensur und Freiheit der Kunst wird wohl mit Recht auf diesen Anlaß zurückgeführt. Nun, das vorliegende Buch ist nichts anderes als die Materialsammlung für das berüchtigte Stück. Der Verfasser, ehemaliger

Kriegsoffizier, nachher in vielen Berufen bewandert, im Hauptberuf Portraitmaler, war eine zeitlang Hospitant in einer Fürsorgeerziehungsanstalt. Als solcher hat er rasch das Vertrauen der Zöglinge gewonnen und auch die Dokumente gesammelt, die den wesentlichen Inhalt dieses Buches ausmachen. Man mag sich darüber klar sein, daß vieles von den Berichten der Fürsorgezöglinge übertrieben, manches dazugeflunkert ist, aber als Tatsache bleibt doch bestehen, daß einige Erziehungsanstalten nach genauerer Nachprüfung geschlossen wurden, weil sie alles andere als Erziehung boten. Man versteht, warum manche Zöglinge unsinnige Vergehen begingen, nur um ihre Anstalt mit dem Gefängnis vertauschen zu können, wo sie wenigstens anständige Behandlung und anständiges Essen zu erwarten hatten. Irgendwelche Kontrolle fehlte offenbar ganz, und was sich hier an Erziehungsmethoden mancher edlen „Hausväter", worunter auch christliche „Brüder", zeigt, hat mit Pädagogik entschieden weniger als mit Perversion zu tun. Es mag zugegeben sein, daß solche Zustände nicht überall, sondern nur an einigen Stellen des östlichen Deutschland herrschen oder noch bis vor kurzem geherrscht haben, aber es ist notwendig, ehe wir uns mit der Revolution der modernen Jugend in Amerika beschäftigen, einmal in Zustände hineinzuleuchten, in denen ein Teil unserer deutschen Jugend und zwar der schutzbedürftigste schmachtet. Denn wohlgemerkt: ein Teil der Insassen dieser Anstalten sind Waisen, die vom 7. Jahr ab aus dem Waisenhaus überführt werden, ohne daß sie sich irgendetwas haben zu schulden kommen lassen. Kein verantwortungsbewußter Volkserzieher darf an diesem Buch vorübergehen. Sulz, St.-B. Essen.